

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 02/2018

Was liest du so?

Lernen in neuen Dimensionen

*Die Fachhochschule Kiel bekommt
2021 ein Bibliothekarisches Lernzentrum*

Härtetest

*Maschinenbau-Student Silas Köhn startet
beim Ironman auf Hawaii*

Elektriker, Master, Doktor

*Stefan Söhl promoviert am Fachbereich
Informatik und Elektrotechnik*



(Un)Faires Spiel?



Franziska und Finn sind im Urlaub, es ist ein lauer Sommerabend, und auf der Straße spricht die beiden ein Straßenspieler auf ein einfaches Spiel an. Er zeigt ihnen drei Spielkarten, von denen eine Karte zwei rote Seiten, eine Karte zwei weiße Seiten und eine Karte sowohl eine rote als auch eine weiße Seite aufweist. Er bietet den beiden an, dass sie verdeckt eine Karte ziehen und mit der oberen Seite offen auf den Tisch legen sollen. Gesagt, getan, zieht Finn eine Karte aus dem vorher gemischten Stapel, der durch ein Tuch verdeckt ist, und legt diese auf den Tisch. Die Oberseite dieser Karte ist rot. Nun bietet der Straßenspieler den beiden 10 Euro an, wenn die untere Seite der Spielkarte weiß ist. Ist die andere Seite hingegen auch rot, müssen Franziska und Finn ihm 10 Euro bezahlen.

Die beiden sind natürlich skeptisch, ob es sich um ein faires Spiel handelt. Sie haben dem Spieler aber genau auf die Finger geschaut und sind überzeugt, dass nicht geschummelt wurde. Finn beschließt also: „Mir erscheint das Spiel auf den ersten Blick fair zu sein, denn die Karte, die ich gezogen haben, kann schließlich nur die rot-rote oder die rot-weiße Karte sein und somit liegt die Gewinnchance bei 50 zu 50. Lass es uns also ruhig ausprobieren.“ Franziska runzelt allerdings die Stirn und fängt selber laut an zu überlegen: „Lass uns die Gewinnchancen einmal bei mehreren Spielen klarmachen. Stellen wir uns also

sechs Spiele vor, für jede Karte liegt die theoretische Wahrscheinlichkeit des Ziehens bei $1/3$. Wir dürften also erwarten, dass zweimal die rot-rote, zweimal die rot-weiße und zweimal die weiß-weiße Karte gezogen wird. Ist die gezogene Karte die rot-rote Karte, ist in beiden Fällen die Oberseite rot und die Unterseite der Karte ebenfalls rot. Wird die weiß-rote Karte gezogen, ist nur in einem Fall die Oberseite rot und dementsprechend die Unterseite weiß. Die anderen Fälle mit der weißen Oberseite können wir an dieser Stelle gleich ausschließen, denn wir wollen ja untersuchen, was passiert, wenn die Oberseite der gezogenen Karte rot ist. Von den in Frage kommenden drei Fällen mit der roten Oberseite treten also in zwei Fällen rote Unterseiten und nur in einem Fall eine weiße Unterseite auf. Mitnichten ist das von dem Straßenspieler angebotene Spiel also fair! Er gewinnt in zwei von drei Fällen, während wir nur in einem der drei Fälle gewinnen.“

Finn ist beeindruckt von Franziskas Überlegungen und kann diese nachvollziehen. Schnell lehnen sie also das angebotene Spiel ab. Allerdings kommt Finn in den Sinn, dass im nächsten Semester die Fachhochschule Kiel 50 Jahre alt wird. Vielleicht gibt es dann ja ein buntes Fest, auf dem man den Lehrenden das Spiel anbieten könnte, um damit die nächste Party zu finanzieren ...

Prof. Dr. Björn Christensen



MOIN MOIN,

es wird langsam ernst. Am 1.9. hat das 99. Semester in der Geschichte der Fachhochschule Kiel begonnen. Im nächsten Jahr wird die Hochschule zusammen mit ihren Schwestern in Flensburg, Lübeck und Wedel 50 Jahre alt. Das ist ein Grund zum Feiern.

Wir wollen in diesem Zusammenhang in das Geschäft mit Deutschland-Stipendien einsteigen. Ein Grund, einmal wieder auf unsere Stiftung zu sprechen zu kommen. Sie ist eines unserer Werkzeuge, um die nötigen Spendengelder für die Stipendien zu generieren. Ein bisschen Werbung kann also nicht schaden!

Bibliotheken sind schon immer die Zentren von Hochschulen gewesen. Ohne Bücher und andere Wissensspeicher sind Studium, Forschung und Lehre kaum vorstellbar. Es freut uns deshalb riesig, dass die Planung dieses bedeutsamen Gebäudes sich nunmehr materialisieren wird. Lesen auf dem Campus wird damit noch angenehmer, kommen doch nun endlich Räume für die Gruppenarbeit und das Selbstlernen in ausreichender Zahl. Es gibt also jeden Grund, das Lesen zum Thema dieser Ausgabe zu machen.

Mit Beginn des Wintersemesters 2018/19 konnten die ersten Kohorten in den Studiengängen Bauingenieurwesen und Medieningenieurwesen an den Start gehen. Beide Studiengänge bereichern das Angebot der Hochschule. Gehören damit erstmals wieder die historisch älteste und vielleicht die modernste Ingenieuregruppe zu uns.



Foto: Matthias Plich

Die klassischen Rubriken in unserer viel. fehlen auch dieses Mal nicht. Sie werden also wieder einen Nachbarn des Campus Dietrichsdorf und einige Angehörige der Hochschule kennen lernen.

Ich wünsche Ihnen wieder viel Freude beim Lesen.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'U. Beer'.

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



Foto: Marlana Wels

8



Foto: Matthias Plich

18

2 (un) faires Spiel?

Warum bei Kartenspielen Obacht geboten ist.

6 viel.los

Neuigkeiten aus dem Hochschulalltag

TITELTHEMA – WAS LIEST DU SO?

8 Lust auf Lesen

Fotografin Marlana Wels hat mit der Kamera Orte auf dem Campus eingefangen, die zum Lesen einladen.

14 Wo das Lernen eine neue Dimension bekommt

Als erste staatliche Hochschule Schleswig-Holsteins bekommt die FH Kiel 2021 ein Bibliothekarisches Lernzentrum.

17 Ein Buch, ein gutes Buch . . .

Gute Bücher sollte man teilen – das ist die Idee hinter den „Book Sharing“-Regalen auf dem Campus der FH Kiel.

18 Von der Peripherie zum Herzstück des Campus

Bibliotheks-Leiterin Diana Haderup über die Zentralbibliothek und das neue Lernzentrum.

22 Ein Blick ins Magazin

Bibliotheks-Assistentin Christiane Haas zeigt die Schätze der Zentralbibliothek.

26 Lesefähigkeit bei Kindern

Dr. Wolfgang Finck erklärt, wie man Mädchen und Jungen schon früh das Lesen schmackhaft machen kann.

32 Und was liest du so?

Sieben Studierende verraten, was sich aus ihrer Sicht zu lesen lohnt.

36 Kann ein Buch die Welt retten?

Studierende entwickeln Konzepte, wie Menschen für Lesestoff begeistert werden können.

40 Ein digitaler Schlüssel für ältere Menschen

Wie Tablet-Kurse ältere Menschen virtuell und im echten Leben zusammenbringen.

46 Raum für zündende Ideen

In der Reihe „Unsere Nachbarn“: Die Stadtteilbüros Neumühlen-Dietrichsdorf und Gaarden.

50 Einsatz für ein Tabuthema

Warum das Land Anlaufstellen für männliche Opfer häuslicher und sexueller Gewalt braucht.



Foto: Matthias Pilch



Foto: Marlena Weis



Foto: Kai Falken-Tichmann



Foto: Matthias Pilch

54 Ein Leitfaden von der Förde für Beratungsstellen in ganz Deutschland

In der Beratung von Krebspatienten kommt eine Leitlinie zum Einsatz, die am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit entwickelt wurde.

56 Willkommen, Bienvenue, Tervetulo!

Clémence Caron aus Frankreich und Harri Hakala aus Finnland studierten als Stipendiaten der Landeshauptstadt an der FH Kiel.

60 If you're going to San Francisco

Ken Ahrens hat als erster Studierender der FH Kiel ein Stipendium für die University of San Francisco bekommen.

64 Ironman Hawaii — Der Traum vom Start wird wahr

Maschinenbaustudent Silas Köhn kann ohne Sport nicht leben. Im Oktober startet er beim härtesten Triathlon der Welt – dem Ironman auf Hawaii.

70 Von Sternen, der Liebe und allem dazwischen

Die Faszination für das Universum führte Judith und Christian Hempe nicht nur zusammen, sondern auch an den Mediendom.

74 Promovieren mit der FH

Warum Stefan Söhl nach dem Master noch seinen Doktor am Fachbereich IuE macht.

78 Botschafterin für mehr Gendergerechtigkeit

Die neue Gleichstellungsbeauftragte Marike Schmeck über ihre Aufgaben und Ziele.

82 Ein kleiner Hauch von Ewigkeit

Die Stiftung der Fachhochschule Kiel entwickelt sich langsam, aber gedeihlich.

85 Ausblick: 50 Jahre FH Kiel

2019 wird Jubiläum gefeiert.

86 FAQ — Was macht man, wenn ...

Unser kleiner Wegweiser für verschiedene Lebenslagen im Studierendenalltag.

88 viel.beschäftigt

92 viel.erlei

39 Liebling: Roman

59 Liebling: E-Book

73 Liebling: Lesenswertes

94 Impressum

95 Kolumne



viel.los

.....

8.000

Prof. Dr. Udo Beer begrüßte zum Wintersemester 2018/19 **Gizem Akyol** aus Nordstedt als 8.000. Studierende an der Fachhochschule Kiel. Die 23-Jährige hat das Masterstudium Wirtschaftsingenieurwesen aufgenommen und schließt damit an ihren Bachelor in Internationalem Wirtschaftsingenieurwesen an, den sie an der Fachhochschule Südwestfalen in Hagen und der Staffordshire University in Stoke City/England gemacht hat. Für Kiel hat sie sich entschieden, weil sie eher den Norden bevorzugt und die Stadt als „kleine Version von Hamburg“ eine optimale Größe habe, so die Studentin.

.....

FACHTAGUNG

KLINISCHE SOZIALARBEIT

am 17. und 18. Mai 2019,
Fachhochschule Kiel

.....

FIRMENKONTAKTTAG 2018 – AUF EIN #GUTESMORGEN

#gutesmorgen – das ist das Motto des Firmenkontakttags 2018, der am Mittwoch, 24. Oktober, stattfindet. Das Motto soll Zuversicht für die Zukunft ausdrücken – die Organisatoren sind überzeugt, dass die Veranstaltung nachhaltig für die Unternehmen und für die Studierenden wirkt. Sie bietet die Möglichkeit für ein erfolgreiches Vernetzen, den Kontaktaufbau für Berufsstart, Werkstudententätigkeiten, Praktika und Abschlussarbeiten. Über 100 Firmen werden sich an der Fachhochschule präsentieren.

Die Messe ist ein Projekt von Studenten für Studenten. In dem einen Messetag stecken rund acht Monate Planung und Organisation. Das Organisationsteam hinter den Kulissen setzt sich jedes Jahr neu zusammen und besteht aus engagierten Studierenden aus allen Fachbereichen. Dieses Jahr wirken 26 Studierende in sechs verschiedenen Teams mit. Wie in einer „richtigen“ Firma arbeiten sie in den Teams Location, Marketing, Finanzen, Medien, Catering und der Teamleitung zusammen. Dabei kann jeder selbst entscheiden, in welchem Team er sich einbringen möchte. So kann in neue Bereiche reingeschnuppert werden, und neue Fähigkeiten werden erlangt. Das Interesse der Unternehmen am Firmenkontakttag ist dieses Jahr wieder sehr groß. Um so vielen Firmen wie möglich einen Platz anbieten zu können, wurde die Ausstellungsfläche erweitert. Auf dem Sokratesplatz wird erstmalig ein AirDome aufgebaut.

Als Serviceangebote können wieder kostenfrei professionelle Bewerbungsfotos gemacht werden. Außerdem gibt es die Möglichkeit, Feedback für die eigene Bewerbungsmappe vom Profi zu erhalten. Zudem finden über den ganzen Tag hinweg verschiedenste Vorträge statt.

Kleiner Tipp für alle interessierten Studis: Schon vor dem Besuch auf www.firmenkontakttag.de über die Unternehmen und ihre Angebote sowie die dort ausgeschriebenen Stellenangebote informieren und mit konkreten Fragen auf die Unternehmen zugehen. So hinterlässt Mann/Frau gleich einen guten ersten Eindruck.

Alle aktuellen Neuigkeiten und weitere Informationen finden sich auch bei Facebook und Instagram – von daher am besten gleich beiden Profilen folgen!

**Also, auf ein #gutesmorgen am 24. Oktober
von 09.00 bis 16.00 Uhr im Audimax der FH Kiel.**

5. und 6. NOVEMBER

FACHHOCHSCHULINFOTAGE

Mit den **FachhochschulInfoTagen (FIT)** am Montag und Dienstag, 5. und 6. November, vermittelt die Fachhochschule Kiel ein umfassendes Bild ihrer angebotenen Studiengänge. Ein Vorprogramm bietet Informationen zur Studienfinanzierung und zu Berufsperspektiven.

Nähere Infos unter www.fh-kiel.de/fit

JAHRESTREFFEN

von mediaproducer.net: 24.11.2018

Der Studiengang Multimedia Production besteht 2018 schon 20 Jahre. Deshalb ist für das Jahrestreffen des **Alumni-Vereins** mediaproducer.net am 24. November ein besonderes Programm vorgesehen. Zur Einstimmung wird es am Vorabend Kurzfilme und Beiträge aus den zurückliegenden Jahren geben. Mit der MS Stadt Kiel geht es dann am Samstag raus auf die Förde, bevor in der Villa in der Legienstraße die Party beginnt.

24. BIS 28. OKTOBER

MEERESFILMFESTIVAL CINEMARE



Menschen für die Meere zu begeistern und ihre Verbundenheit mit dem Wasser zu fördern - das ist das Ziel des Internationalen Meeresfilmfestivals CineMare Kiel, das vom 24. bis 28. Oktober läuft. Nur demjenigen, dem den Wert des überwiegend blauen Planeten bewusst ist, kann sich auch für dessen Schutz einsetzen, heißt es von den Veranstaltern. Und so bringt das Festival die Ozeane an Land auf die Kinoleinwände - und in den **Mediendom der FH Kiel**. Am Sonntag, 28. Oktober, ist dort um 14 Uhr die 3D-Projektion „Die Buckelwale von Hawaii“ zu sehen. Einen Vorgeschmack aufs Festival und das Programm gibt es im Internet unter cinemare.org.

19. INTERDISZIPLINÄRE WOCHEN: 5.–16. NOVEMBER

Berichten Alumni von ihren Erfahrungen an der Fachhochschule Kiel, werden fast ausnahmslos die Interdisziplinären Wochen (IDW) als bereicherndes Angebot genannt, von dem jede/r etwas mitgenommen hat, das ihr/ihm im beruflichen Alltag hilft. Das **bundesweit einzigartige Fortbildungsprogramm** wird jedes Semester organisiert und läuft über zwei Wochen – vom 5. bis 16. November bereits zum 19. Mal. Studierende aller Fachbereiche haben in dieser Zeit die Möglichkeit, durch den Blick über den Tellerrand des eigenen Fachs hinaus neue Perspektiven einzunehmen und die Fähigkeit zu fördern, vernetzt und in strategischen Dimensionen zu denken. Gleichzeitig soll mit den IDW die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Fachbereiche der Fachhochschule Kiel gefördert und Raum für neue Ansätze in Lehre und Forschung gegeben werden.



Das komplette Programm gibt es unter ida.fh-kiel.de, wo sich Studierende noch bis Freitag, 28. Oktober, 24 Uhr anmelden können.

Illustration IDA: Florian Riedel

Illustration: Martin Schröder



Kieler Weihnachtsmarkt

Am 26. November öffnet der Kieler Weihnachtsmarkt wieder seine Pforten für Besucherinnen und Besucher. Bei einem Bummel über Rathausplatz, Holstenplatz, Asmus-Bremer-Platz oder durch die Altstadt nach der Vorlesung lässt es sich wunderbar auf die Feiertage einstimmen.



A photograph of a room with patterned wallpaper, a lamp, and a chair. The wallpaper has a repeating damask-like pattern in a dark, muted color. On the left, a floor lamp with a brass-colored frame and a white conical shade is visible. In the foreground, the back of a plush, orange-brown velvet chair is shown. On the right wall, there are two framed pictures: a square one with a dark frame and a rectangular one with a light frame. The overall lighting is warm and slightly dim.

Lesen bildet, heißt es. Doch nicht nur das. Wer liest, fördert Kreativität und Konzentration. Wer liest, nimmt sich bewusst eine Auszeit vom Alltag und entspannt. Wer liest, hat immer Gesprächsstoff. Aber wer liest im digitalen Zeitalter eigentlich noch? Und was? Fotografin Marlena Wels hat sich umgeschaut.







Ob auf dem E-Reader oder auf Papier – Bücher laden dazu ein, in ein Thema oder eine Geschichte einzutauchen und für eine Weile den Alltag um sich herum zu vergessen.



Wie Leserinnen und Leser den Inhalt eines Buches aufnehmen, hängt auch von der Umgebung ab. Gutes Wetter lädt dazu ein, es sich mit der Lektüre und einer Decke an der frischen Luft bequem zu machen.



*Ob ein Kriminalroman wie Donna
Leons 25. Fall des Commissario
Brunetti, ein Science-Fiction- oder ein
historischer Roman – die Welt der
Bücher bietet eine riesige Bandbreite
an Genres und somit für jeden
Geschmack etwas.*

WO DAS LERNEN EINE NEUE DIMENSION BEKOMMT

Im März 2021 soll es fertig sein – das Bibliothekarische Lernzentrum der Fachhochschule Kiel. Es wird das erste dieser Art an einer staatlichen Hochschule in Schleswig-Holstein sein. Auf rund 5.600 Quadratmetern werden sich den Studierenden völlig neue Möglichkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens eröffnen. Die Zeit der 1998 als Interimslösung in der Grenzstraße eingerichteten Bibliothek geht damit zu Ende.

Bis 1997 gibt es in Dietrichsdorf noch viel „zu tun.“ Das schreiben die Kieler Nachrichten am 25. Mai 1994 in ihrem Artikel über die Ansiedlung der Fachhochschule Kiel auf dem ehemaligen Gelände der Howaldtswerke-Deutsche Werft (HDW) und der Linotype-Hell AG. Was damals noch niemand ahnt: Zu tun gibt es weit über das Ende der 1990er Jahre hinaus. „Als ich zu Beginn dieses Jahrtausends zusammen mit dem Fachbereich Wirtschaft auf den Campus Dietrichsdorf zog, war die Infrastruktur sehr mager“, erinnert sich Professor Dr. Udo Beer, Präsident der

Fachhochschule Kiel. Es gab nur eine Behelfs-Mensa, eine provisorische Bibliothek. Das Audimax und große Hörsäle fehlten. „Man musste schon viel Phantasie haben, sich hier eine echte Hochschule vorzustellen“, sagt Beer weiter.

Die letzte Einweihung eines Neubaus liegt heute drei Jahre zurück – 2015 konnte das Seminargebäude in der Luisenstraße bezogen werden. Die Planungen für den Neubau der Bibliothek liefen zu dem Zeitpunkt bereits. Befassten sich Gutachten zunächst mit der



i

*In Amerika und Großbritannien haben sich „Information Commons“ und „Learning Resource Center“ etabliert. Diese zentralen Einrichtungen an Universitäten und Colleges ermöglichen es sowohl Studierenden als auch Lehrenden, alle akademischen Arbeitsabläufe an einem Ort zu absolvieren. Die Bibliotheken unterstützen diese Arbeitsprozesse mit Informations- und Beratungsdiensten.

Berechnung der erforderlichen Größe, so reifte im Laufe der Zeit die Erkenntnis, dass es nicht nur mehr Platz, sondern auch einer neuen inhaltlichen Ausrichtung bedarf. Eine Feststellung, die in England schon 1993 getroffen wurde. „Der angloamerikanische Raum hat es* vorgemacht“, erklärt Klaus-Michael Heinze, Kanzler der Fachhochschule Kiel. Studierende lernten nicht mehr nur in Hörsälen und Laboren, sondern auch auf den Fluren, in Foyers, auf Treppenabsätzen oder in leeren Seminarräumen. Und sie lernten nicht mehr nur für sich, sondern auch gemeinsam mit Kommilitoninnen und Kommilitonen. „Mit diesem neuen Zentrum schaffen wir endlich einen Ort, an dem die Studierenden auch außerhalb der Lehrveranstaltungen Aufenthaltsbereiche finden, die sie für sich allein oder in Lerngruppen nutzen können, um hier ungestört intellektuell und kreativ arbeiten zu kön-

nen“, erläutert Heinze. Dass die FH so einen Ort noch nicht hat, sei in vielen Evaluationen als Schwachpunkt benannt worden, fügt Uwe Bothe, Leiter der Bau- und Liegenschaftsabteilung, hinzu. Dieses Defizit könne nun, da das Land zugestimmt hat, dass die Hochschule die erforderlichen Gelder selbst aus Rücklagen zur Verfügung stellt, ausgeräumt werden. „Die Hochschule hat eine hohe Dynamik in Bezug auf Didaktikentwicklung, Systemakkreditierung und Qualitätssicherung erfahren. Das Lernzentrum ist somit der materialisierte Schlussstein unserer Qualitätsverbesserungsmaßnahmen“, macht Beer deutlich.

Das Investitionsvolumen liegt bei 20 Millionen Euro. Für die Planung des viergeschossigen Gebäudes zeichnet das Architekturbüro B+P Reiner Becker GmbH mit Sitz in Berlin verantwortlich, das bereits 2013 unter

*Als „Schlussstein der Qualitätsverbesserungsmaßnahmen“
wertet FH-Präsident
Professor Dr. Udo Beer
das Bibliothekarische
Lernzentrum.*



dem Motto „Freiraum für neues Denken“ das Studienzentrum der Universität Göttingen und ein Jahr später am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ein Lernzentrum errichtet hat. Die Studierenden der Fachhochschule Kiel finden in dem neuen Gebäude 400 Arbeitsplätze vor, an denen sie recherchieren, lernen, schreiben und diskutieren können – vier Mal so viele, wie aktuell die Zentralbibliothek in der Grenzstraße vorhält. Eine Cafeteria, die vom Studentenwerk Schleswig-Holstein betrieben werden soll, wird dafür sorgen, dass den Studierenden die Energie zum Lernen nicht ausgeht – „mit einem attraktiven Angebot, das als Ergänzung zu den bereits auf dem Campus vorhandenen Verpflegungsmöglichkeiten und mit längeren Öffnungszeiten zu sehen ist“, verrät Bothe. Der Kanzler geht davon aus, dass diese veränderten Rahmenbedingungen dazu beitragen werden, den Campus weiter zu beleben und sich die Studierenden dann länger dort aufhalten mögen, als es bisher der Fall ist. Die Freiflächen und der große Versammlungsraum würden zudem die Fähigkeit der Hochschule verbessern, Tagungen, Messen und Symposien durchzuführen, merkt Beer an. „Ich freue mich, dass die Hochschule zum Ende meiner Amtszeit endlich eine zentrale Stätte erhält, quasi ein Herz, das möglichst 24 Stunden am Tag schlägt“, sagt der Präsident.

Das Bibliothekarische Lernzentrum wird den Campus zum Norden hin abschließen. Der quadratische Bau wird in der Verlängerung Luisenstraße – Sokratesplatz errichtet. Die vier Etagen sind über ein zentrales Atrium zu erreichen, das in seiner Gestaltung Offenheit und Kommunikation ausdrückt. Das Erdgeschoss ist Richtung Süden als Erweiterung des Außengeländes angelegt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Gebäudes sind 108 Parkplätze vorgesehen. Sie sind Bestandteil einer Neuordnung der Parkplatzsituation auf dem Campus, die als nächstes Vorhaben auf der Agenda seiner Abteilung steht, kündigt Bothe an. Doch zunächst werden mit Baubeginn ab Februar 2019 die Prioritäten auf dem Lernzentrum liegen. „Von der Bausumme und Fläche her ist dieser Neubau das bisher größte Bauvorhaben, das wir hier angehen“, stellt Uwe Bothe fest. „Mit Blick auf diese zwei Faktoren und die Beschaffenheit des Gebäudes ist es von allen Bauvorhaben, die zu begleiten waren, schon ein besonderes.“

Wenn das Bibliothekarische Lernzentrum bezogen ist, werden die bislang von der Bibliothek in der Grenzstraße genutzten Räume umgebaut, um Platz für die immer noch wachsende Hochschule zu schaffen.

Susanne Meise

Grußwort des Architekten



Reiner Becker
Architekt BDA
Geschäftsführer von
burckhardtpartner &
Reiner Becker
in Berlin

Foto: Derek Li Wan Po

„Jeder Bereich unserer globalisierten Welt wird zurzeit digitalisiert. Die Gefahr einer globalen Einheitskultur steigt von Tag zu Tag. Die Digitalisierung, so sie denn richtig genutzt wird, bringt aber auch Möglichkeiten und Chancen für unser Zusammenleben, wie es noch vor wenigen Jahren undenkbar war.

In einer Zeit, in der jede Information immer und überall abrufbar ist, hat sich die Welt des Lernens radikal verändert. Das organisierte Lernen wird zunehmend durch das informelle Lernen ersetzt.

Die Aufgabe, für uns als Architekten, ist den Anforderungen an neue Lernorte gerecht zu werden. Die klassische Bibliothek war auf ein ruhiges, individuelles Lernen ausgerichtet. Heute benötigen Studierende Orte, an denen sie sich austauschen können, aber auch immer die Möglichkeit haben, sich zurückzuziehen.

Das Büro Burckhardt+Partner realisierte in den letzten Jahren zwei Lernzentren, die an die Aufgabe unterschiedlich herangehen. Das Lern- und Studienzentrum für die Georg-August-Universität in Göttingen bietet den Studierenden die Nutzung von Einzelräumen auf unbestimmte Zeit, aber auch Räume für Gruppenarbeit an. Ergänzt wird das Angebot durch Seminarbereiche und Gemeinschaftsbereiche. Das Lernzentrum für das KIT Campus Süd in Karlsruhe setzt auf das Zusammenspiel von Chemie- und Biologielaboren mit davor gelagerten Lernbereichen.

Das Bibliothekarische Lernzentrum der Fachhochschule Kiel verfolgt das Konzept des lebenslangen Lernens in aller Konsequenz. Es entsteht ein „Kaufhaus des Wissens“ mit einem unentgeltlichen Angebot an unterschiedlichsten Lernräumen. Von Bibliothek, Seminarbereichen, Einzel- und Gruppenarbeitsplätzen, bis hin zur Cafeteria wird alles angeboten.

Ich freue mich auf ein Gebäude, welches das neue kulturelle und geistige Zentrum der Fachhochschule Kiel werden kann und wünsche uns allen viel Erfolg bei der Realisierung.“

EIN BUCH, EIN GUTES BUCH, DAS IST DAS SCHÖNSTE AUF DER WELT!

So steht es an einem der neuen „Book-Sharing“-Regale der FH Kiel,
von denen hoffentlich bald noch mehr auf dem Campus stehen werden.

Das Prinzip des Book Sharings ist eigentlich ganz einfach: Es handelt sich hierbei um öffentliche Bücherschränke, an denen man sich jederzeit bedienen kann. Es funktioniert wie eine Bibliothek, mit dem kleinen Unterschied, dass es vollkommen kostenlos ist und jeder ein Buch hineinstellen und herausnehmen kann. Dabei kommt es gar nicht drauf an, was es für ein Buch ist. Ob Roman, Thriller, Romanze, Komödie oder Sachbuch. Book-Sharing-Regale sind vielfältig. Und genau das macht sie so spannend. Vor allem für Studierende kann dieses Projekt von großem Vorteil sein. Wer viel liest, gibt natürlich auch viel für Bücher aus, und die meisten können bestimmt aus eigener Erfahrung sagen, dass man in einem Buchladen schnell mal 30 bis 40 Euro lassen kann. Book Sharing eignet sich also perfekt, um den Geldbeutel zu schonen und trotzdem mehr zu lesen. Also eine Ausrede weniger.

In den Book-Sharing-Regalen der FH sind bereits einige Bücher aus verschiedenen Genres zu finden. Von Jugendbuch-Bestsellern wie „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“ von John Green oder „Zwei an einem Tag“ von David Nichols bis hin zu Fachbüchern wie „Die Grundlagen der Chemie“ oder ähnlichem ist hier bereits einiges zu finden.

In zahlreichen Städten kann man diese Regale schon seit einiger Zeit, zum Beispiel in alten Telefonzellen oder Bus-



haltestellen, finden. Die meisten Studierenden kennen das Prinzip, wissen jedoch noch gar nicht, dass davon nun bald auch einige auf dem Campus zu finden sein werden. Viele finden die Idee des Book Sharings super. Vor allem wenn man gerade nicht so viel Geld am Ende des Monats übrig hat, um sich ein neues Buch zu kaufen. Skeptiker befürchten jedoch, dass man nicht wirklich Bücher finden wird, welche man für interessant hält und dass die Regale schnell zu einem „Ausmistregal“ werden. Doch das haben die Studierenden ja eigentlich selbst in der Hand.

„Ich fände es super, wenn es mehr von diesen Regalen geben würde. Ich lese sehr viel in meiner Freizeit und vor allem als Ausgleich, wenn man den ganzen Tag vor einem Bildschirm gesessen hat. Vielleicht greift man dann auch mal zu einem Buch, das man sich normalerweise gar nicht gekauft hätte“, sagt Studentin Sophie Sell über das neue Angebot. Doch wo findet man diese neuen Regale auf dem Campus? Bis jetzt gibt es zwei. Eines ist im Gebäude C.12 des Fachbereichs Medien zu finden in der zweiten Etage, direkt vor dem Raum 2.23. Ein anderes steht im Aufenthalts- und Gemeinschaftsraum des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit im Gebäude C.03 im 5. Stock. Weitere werden mit Sicherheit bald folgen. Also: Augen auf halten!

Juliane Baxmann (Studentin)





Die Aussicht, am Neubau einer Bibliothek mitzuwirken, war für Diana Haderup mit ausschlaggebend, sich auf die Stelle der Bibliotheksleitung an der FH zu bewerben.



VON DER PERIPHERIE ZUM HERZSTÜCK DES CAMPUS

Bis die Studierenden der Fachhochschule Kiel erstmals im Bibliothekarischen Lernzentrum ihre Arbeit verrichten können, vergehen noch rund 1000 Tage. Bei Diana Haderup, Leiterin der Zentralbibliothek in der Grenzstraße und ihrem Team laufen aber schon jetzt die Vorbereitungen für den Umzug, der eine logistische Meisterleistung bedeutet und voraussichtlich zwischen zwei und vier Wochen in Anspruch nehmen wird.

Foto: Matthias Pilch

Die Aussicht, am Neubau der Bibliothek mitzuwirken, war 2017 für Diana Haderup ein entscheidender Faktor, sich um die Leitung zu bewerben. „Das ist schon eine einmalige Gelegenheit“, sagt die 34-Jährige, die darüber hinaus das vergleichsweise kleine Team von acht Mitarbeitenden interessant fand. „In einem kleinen Team übernimmt jeder mehrere Aufgaben, hat somit mehr Abwechslung und kann sich besser einbringen“, erklärt Haderup. Auch beeindruckte sie das Discovery-System, das ihr Vorgänger Andreas Jennis 2016 einführte. Bis dahin verfügte keine andere Wissenschaftliche Bibliothek in Schleswig-Holstein über eine solche Meta-suche. Im Discovery System sind alle an der Fachhochschule verfügbaren lizenzierten Volltexte und Printmedien mit wenigen Klicks zu finden – insgesamt ca. 113.700 Monografien, 91.500 E-Books und rund 20.300 E-Journals. Mit einem Vielfachen dessen hatte Diana Haderup vorher zu tun – als Volontärin der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB), der Bibliothek der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die rund 18.000 Studierende zählt. „Während meines Studiums der Anglistik, Romanistik und Kunstgeschichte

Auch wenn die jetzige Bibliothek eine Übergangslösung ist, soll sie doch attraktiv für die Nutzer sein.

an der CAU habe ich fünf Jahre als wissenschaftliche Hilfskraft in der Bibliothek der Technischen Fakultät gearbeitet. Das hat mir so gut gefallen, dass ich mich anschließend für die weiterführende Ausbildung im Bibliothekswesen entschieden habe“, erzählt sie. Das Volontariat ist gekoppelt an den Master in Library and Information Science und schließt als wissenschaftliche Bibliothekarin beziehungsweise Fachreferentin ab. In Jena betreute sie den Fachbereich Anglistik und leitete unter anderem Projekte zur Beschilderung und zum Aufbau des Serviceangebots, um die Darstellung und Verwaltung der Literatur kleinerer Bibliotheken von Museen, Kirchen, Gedenkstätten und Behörden.

Mit Abschluss des Volontariats ging sie zurück nach Kiel – der Heimatstadt ihres Mannes, die auch ihr ans Herz gewachsen ist. An der Fachhochschule der Landeshauptstadt hat sie unter anderem die Aktualisierung und Revision des Bestandes in Zusammenarbeit mit den Fachbereichen auf ihre Agenda genommen. Denn schon jetzt werden die ersten Vorbereitungen mit Blick auf das Lernzentrum getroffen. Bestände, die seit der Zusammenführung der drei großen Fachbibliotheken, die bis 1998 an der Universität (Wirtschaft), am Knooper Weg (Technik) und in der Diesterwegstraße (Soziale Arbeit und Gesundheit) zu finden waren, noch keine Magazin-Signatur erhalten haben, werden nun umgearbeitet oder aussortiert. Gemeinsam mit den Dozierenden der Fachbereiche wird der Bestand gesichtet und auf den neuesten Stand gebracht. Die Medien im Magazin – momentan ca. 60 Prozent des Bestandes – werden im Neubau in den Freihandbestand überführt, der dann 80 Prozent des Bestandes ausmacht. So wird im Bibliotheks- und Lernzentrum der überwiegende Teil des Bestandes frei zugänglich sein. Nur noch Altbestände (von vor 1945) und ältere gebundene Zeitschriften verbleiben dann aufgrund von besonderen Ansprüchen an Temperatur und Luftfeuchtigkeit im Magazin.

In einem weiteren Schritt werden alle Medien mit Chips ausgestattet, denn im Lernzentrum sollen die Ausgabe und das Entleihen von Büchern teilweise automatisiert per Radio Frequency Identification (RFID) ablaufen. „Das bedeutet für die Studierenden mehr Unabhängigkeit von unseren Öffnungszeiten besonders bei der Rückgabe von Medien und bietet den Mitarbeitenden gerade zu den Stoßzeiten des Semesters mehr Zeit, auf Rechercheanfragen intensiver einzugehen“, macht Diana Haderup deutlich. Mit Aktivitäten,

auch in den Abendstunden, möchte sie erreichen, dass die Bibliothek mehr als ein Lernort ist – „ein Ort, an den man gern geht, an dem man sich gern aufhält, wie ein erweitertes Wohnzimmer“, sagt sie und nennt Kurzvorstellungen von Masterarbeiten, Info-Veranstaltungen für Studieninteressierte oder Kulturangebote als Beispiele. „Ich freue mich schon sehr drauf“, verrät sie. „Die Bibliothek sollte das Herzstück auf dem Campus sein. Im Bibliotheks- und Lernzentrum können wir das werden, präsenter sein und mehr genutzt“, so Haderup weiter.

Für die bis zum Auszug verbleibenden Jahre möchte sie die Räume in der Grenzstraße noch etwas aufwerten. So soll im Untergeschoss die Theke abgebaut werden und Platz machen für einen Lounge- und Arbeitsbereich. „Uns fehlt Platz, das ist weithin bekannt. Ziel ist es, aus den alten Räumlichkeiten mit geringen Mitteln noch mehr herauszuholen“, meint die Leiterin der Bibliothek. Des Weiteren sollen Abstellflächen im Erdgeschoss geschaffen werden, damit die Studierenden die Körbe für einen Lerntag in der Bibliothek bequem ein- und ausräumen können. „Auch wenn diese Bibliothek eine Übergangslösung ist, soll es hier trotzdem attraktiv für unsere Benutzerinnen und Benutzer sein“, sagt Haderup.

Susanne Meise

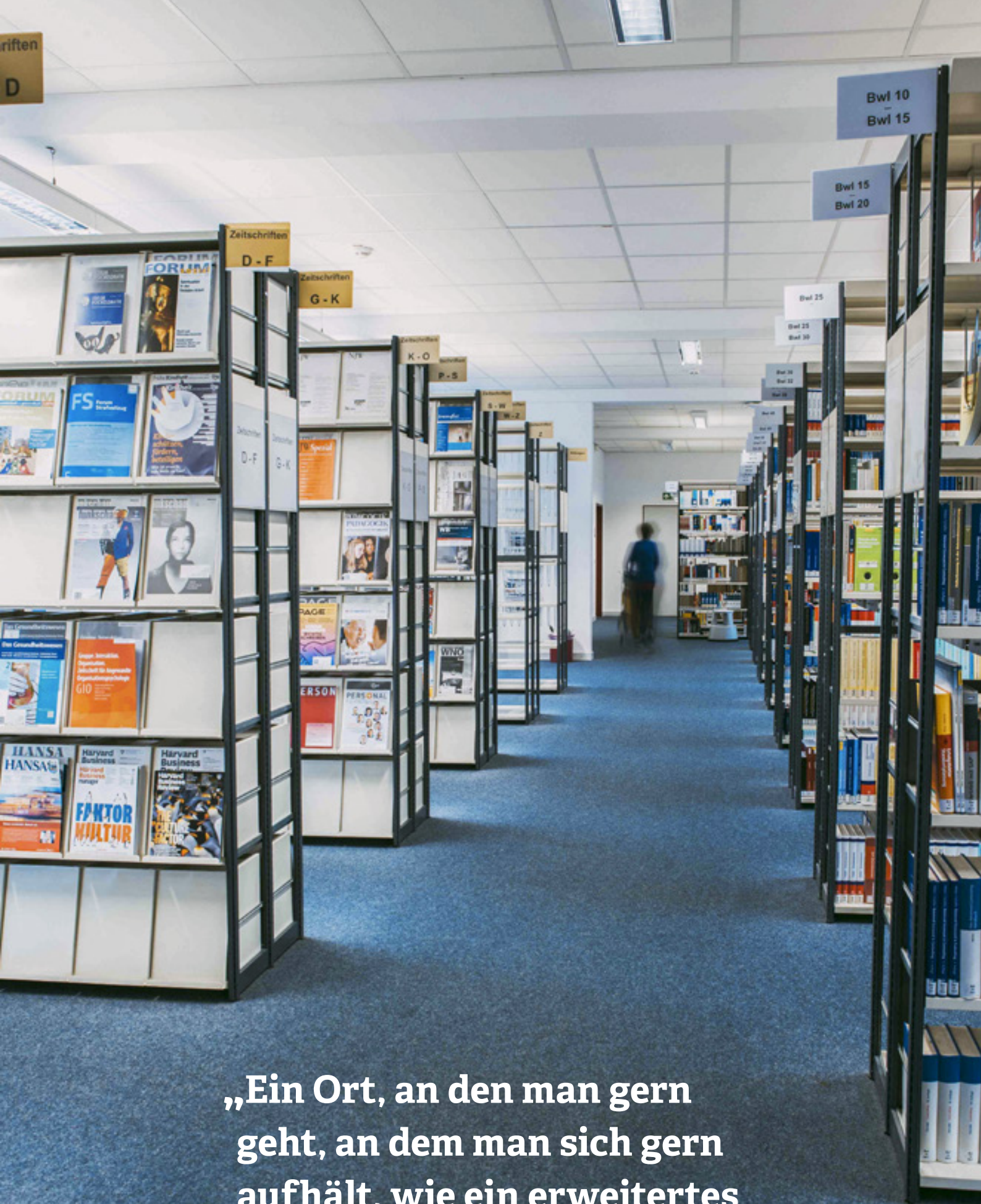
Adresse:

Grenzstraße 3
24149 Kiel

Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag: 09.00 bis 19.00 Uhr
Freitag: 09.00 bis 18.00 Uhr

Der Bibliotheksbestand umfasst 113.700 Monografien,
91.500 E-Books sowie rund 20.300 E-Journals.



**„Ein Ort, an den man gern
geht, an dem man sich gern
aufhält, wie ein erweitertes
Wohnzimmer!“**

EIN BLICK INS MAGAZIN

Mehr als die Hälfte der Bücher, die zum Bestand der Zentralbibliothek der Fachhochschule Kiel gehören, werden für die Studierenden erst mit der Ausleihe einer der Titel sichtbar – aus Platzgründen stehen sie im Magazin, das sich im Untergeschoss befindet.



Fotos: Susanne Meise

Unter anderem zu den Themen Schiffbau und Elektrotechnik gibt es in dem im Untergeschoss der Zentralbibliothek gelegenen Magazin über Jahrzehnte gesammelte Zeitschriften.



Foto: Andreas Drexkötter



*Kennt den Bestand des Magazins in- und auswendig:
Bibliotheksassistentin Christiane Haas.*



Ein glatter Durchschuss: Drei Bände der Fachzeitschrift „Wassersport“ aus dem frühen 20. Jahrhundert sind von Granatsplittern für immer gezeichnet.



Das älteste Werk im Bestand der Zentralbibliothek ist ein Buch des schwedischen Schiffbaumeisters Frederik Henrik Chapman.



Das einstige Register der Landes-Ingenieurschule Kiel existiert heute noch, inklusive der Karte zum ältesten Buch.

Fotos: Susanne Meise

Im Magazin werden auch die ältesten Bücher aufbewahrt: Werke, die einst zur Bibliothek der Marineschule in der Muhliussstraße gehörten, an der die Offiziere der Kaiserlichen Marine ausgebildet wurden. Sie sind nicht nur wegen ihres Inhalts interessant, sondern auch als Beleg historischer Ereignisse in der Landeshauptstadt. Hinter dicken Stahltüren schlummern in schweren Rollregalen unter anderem Sammlungen von Zeitschriften wie der Elektrotechnischen Zeitschrift (ETZ) oder der Automobiltechnischen Zeitschrift (ATZ), die bis zur ersten Ausgabe zurück reichen. Aber auch die Bücher zum Thema Schiffbau und Technik, aus denen einst ungezählte Offiziere das Wissen für ihre Ausbildung sogen. Welcher Titel wo zu finden ist, das weiß Bibliotheksassistentin Christiane Haas ganz genau. Sie ist seit 1981 im Team, hat schon den Umzug der technischen Fachbibliothek von der Legienstraße auf den Campus in Dietrichsdorf miterlebt. Es komme immer wieder vor, dass jemand für eine weitreichende Recherche in die ganz alten Bände hineinschaue, berichtet Haas.

Besonders fallen die Bücher auf, die vermutlich im Zweiten Weltkrieg von Granatsplittern beschädigt wurden. So zeugen zum Beispiel drei Bände der „Wassersport-Fachzeitschrift für Rudern, Segeln und verwandte Sportzweige“, ein „amtlicher Anzeiger des Deutschen Segler-Verbandes, des Deutschen Ruder-Verbandes sowie 584 wassersportlicher Vereine und Verbände“ aus dem Jahr 1910, von

einem Durchschuss. Ebenso zwei Bände von „Prometheus“, einer Zeitschrift für Technik, Wissenschaft und Industrie, die von 1889 bis 1921 herausgegeben wurde. Unbeschadet geblieben ist das älteste Werk im Bestand der Zentralbibliothek. Dabei handelt es sich um ein Buch des schwedischen Schiffbaumeisters Fredrik Henrik Chapman, der mit seiner Forschungsarbeit zu Strömungswiderständen von Schiffsrümpfen zu seiner Zeit auf sich aufmerksam machte. Dazu existiert sogar noch die handgeschriebene Karte aus dem ehemaligen Register der Bücherei der Landes-Ingenieurschule Kiel, die 1969 zusammen mit anderen höheren Fachschulen unter dem Dach der Fachhochschule Kiel zusammengeführt wurden. Christiane Haas hütet das Register wie so manches altes Schriftstück, zum Beispiel die Büchereiordnung von 1951 oder das Schreiben von Baurat Fuchslocher aus dem Oktober 1945, in dem er die Studierenden um Mitarbeit zur Behebung der Bauschäden bittet, damit der Unterricht wieder aufgenommen werden kann.

Susanne Meise



LESEFÄHIGKEIT BEI KINDERN

Fast ein Fünftel der Mädchen und Jungen, die die Grundschule verlassen, kann nicht sicher lesen. Was Eltern und Lehrer tun können, um das zu ändern, erklärt Dr. Wolfgang Finck.

Am Anfang steht der Buchstabe. 26 davon, plus drei Umlaute und das ß bilden die Grundlage der laut Dr. Wolfgang Finck „wichtigsten Kulturtechnik“ der Bildungsgesellschaft. Der Prozess des Lesenlernens ist das Fachgebiet des Dozenten für Kommunikation und Beratung sowie Erziehung und Bildung im Kindesalter am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Seit 25 Jahren lehrt er an der Fachhochschule, hat aber auch nach Jahrzehnten als pädagogischer Leiter des LRS-Trainings e.V. in Kiel viel Praxiserfahrung. Beim Lesenlernen sei jeder Schritt wichtig, erklärt der Experte: das Erfassen des Zusammenhangs von Phonem und Graphem – wie klingt das R, wie klingt das O, das S, das E –, das Zusammenziehen der Grapheme zu Silben – Ro und se –, deren Verknüpfung wiederum Wörter ergibt: Rose. „Dann wird ein Recodieren angestrebt, ein ganzheitliches Erfassen. So dass ich schließlich nur noch an wenigen Signalstellen dieses Wort aufnehmen, es aus dem lexikalischen Gedächtnis ableite und ganz schnell Rose sehe“, führt Dr. Finck aus. Wenn es gelingt, nimmt der Leser am Ende dieses Lernprozesses den einzelnen Buchstaben gar nicht mehr wahr, sondern fliegt über die Wörter, erfasst ganze Sätze im Eiltempo auf dem Weg zu mehr Wissen oder schlicht zum Sprachgenuss.

Doch allzu viele stocken auf diesem Weg oder bleiben sogar ganz zurück. Vier Prozent der Deutschen sind Analphabeten, sie können nicht mehr als ihren Namen und einzelne Wörter lesen. Das sind 2,3 Millionen Menschen. Noch höher liegen die Zahlen, wenn man auf komplexere Lesefähigkeiten schaut. Das Bildungsministerium des Bundes geht nach einer Studie der Universität Hamburg von 7,5 Millionen funktionalen Analphabeten aus, das sind 14 Prozent der deutschen Bevölkerung. Mehr als jeder

Foto: davidpereiras

Achte hat somit Schwierigkeiten, sich die Welt durch Zeitung- oder Bücherlesen zu erschließen, den Beipackzettel eines Medikaments oder die Mitteilung des Finanzamts zu entschlüsseln oder sich auch nur schlicht im Restaurant anhand der Speisekarte für eine Mahlzeit zu entscheiden. Wie kann das sein in einem Land, in dem doch jedes Kind der Schulpflicht unterliegt und viele hundert Stunden Deutschunterricht hat?

„Seit dem Pisa-Schock ist viel passiert. Das diagnostische Material ist vorhanden. Es gibt aber, bis auf die Vergleichsarbeiten Vera, keine Pflicht, diese Lesetests durchzuführen.“

Bis zur ersten Pisa-Studie, die im Jahr 2001 veröffentlicht wurde, wurden die Leistungen von Schülerinnen und Schülern in Deutschland nicht zentral überprüft. Dass das Bildungssystem eines der besten und leistungsfähigsten der Welt sei, wurde allgemein angenommen. Doch das „Programme for International Student Assessment“ brachte erhebliche Defizite ans Licht. Dass die Leistungsunterschiede in der Lesekompetenz bereits sehr früh einsetzen, zeigt die Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (Iglu), an der Deutschland 2001 zum ersten Mal und danach 2006, 2011 und 2016 teilnahm. Sie testet die Lesefähigkeit von Viertklässlern und zeigte in all diesen Jahren, dass eine erhebliche Anzahl – rund 18 Prozent – deutscher Schüler_innen die Grundschule verlässt, ohne sicher lesen zu können. Schwierigkeiten fallen auch deshalb oft nicht auf, weil die Schüler Wege finden, das Lesen zu umgehen. Die Lektüre für den Deutsch- oder Englischunterricht gibt es im Internet als Film zu sehen, die Basisfakten kann man sich im Youtube-Video erklären lassen. Freunde helfen bei den Hausaufgaben, oder das Kind befällt im entscheidenden Augenblick im Unterricht eine

Doch wenn Chancengleichheit gewahrt werden soll, ist das Lektüreverständnis ein zentrales Element. „Defizite in der Lesefähigkeit haben nicht nur im Fach Deutsch Auswirkungen. Auch in den anderen Fächern wird verlangt, dass die Schüler Texte verstehen können. Daran können Schulkarrieren scheitern“, betont Dr. Finck. In Gemeinschaftsschulen und Gymnasien ist das Lesen vor allem die Grundlage für komplexere Aufgaben. Werden die Defizite nicht erkannt, können sie auch nicht bekämpft werden. Schulkinder, die am Übergang zur weiterführenden Schule nicht ausreichend lesen können, laufen Gefahr, in ihrer gesamten schulischen Leistung zurückzufallen, während andere davoneilen. Die Klassen sind neu zusammengesetzt, und die Lehrer kennen zunächst nicht die Spannweite der Leseleistungen. „Wir raten immer, zu Beginn der fünften Klasse die Lesefähigkeit jedes Schülers zu testen“, erklärt Dr. Wolfgang Finck. In einer Kieler Gemeinschaftsschule hat er solche Tests durchgeführt – und die Lehrer waren erstaunt, dass oft 25 Prozent nicht das Leseniveau haben, von dem die Schule ausgeht.

Schleswig-Holstein liegt in Studien zur Lesekompetenz zumeist im Mittelfeld. Am stärksten sind gewöhnlich die Bundesländer im Süden, am schwächsten die Stadtstaaten. Im jüngsten Bildungstrend von 2016, dem Ländervergleich, der vom Berliner Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) erhoben wird, liegen die schleswig-holsteinischen Schüler_innen am Ende der vierten Klasse allerdings weit vorn, auf Platz drei hinter Bayern und Sachsen. Zeigt sich hier ein Aufwärtstrend? Das Land unternimmt jedenfalls einiges, um die Leselust und -kompetenz der Schülerinnen und Schüler zu verbessern. Das Programm „Niemanden zurücklassen – Lesen macht stark“ vom Institut für Qualitätssicherung an Schulen Schleswig-Holstein und dem Bildungsministerium des Landes, in dem Schüler_innen mit Lesemappen und speziell fortgebildeten Fachkräften individuell gefördert werden, erreicht nun im zwölften Jahr bereits mehr als ein Drittel der Schulen im Land.

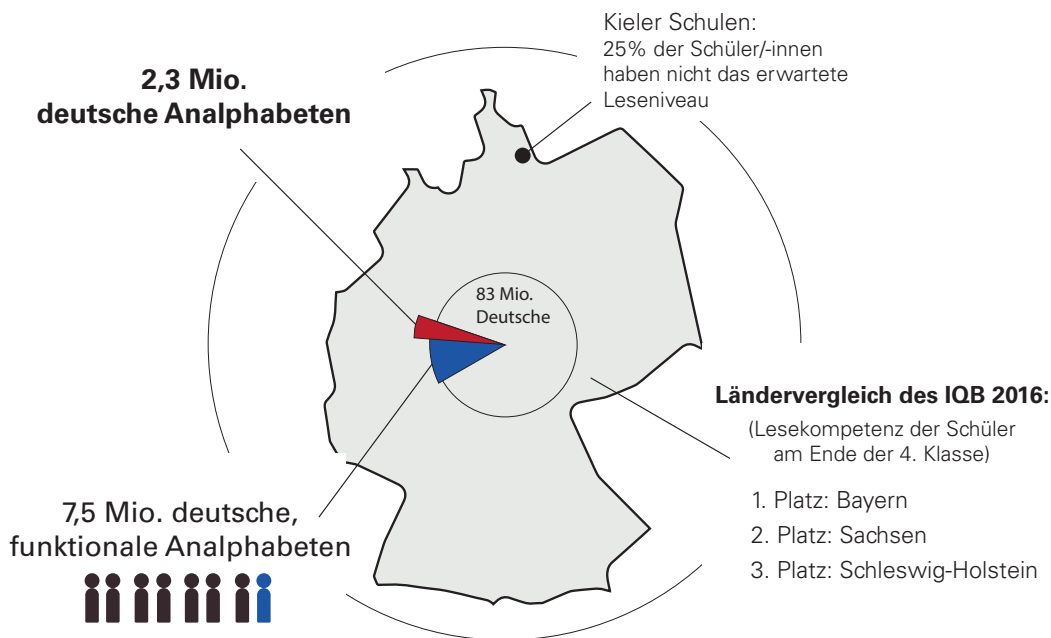
Rund 18% der Schüler  können nicht sicher lesen.



plötzliche Übelkeit. Leseschwache Schüler_innen punkten oft mit anderen Fähigkeiten – sie hören gut zu, schaffen überzeugende mündliche Ergebnisse und so auch ein passables Zeugnis. Vielleicht ist das Lesen dann doch nicht so wichtig?

„Ich denke aber, wir haben die Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft – weder in noch außerhalb der Schule“, sagt Dr. Finck. „Seit dem Pisa-Schock ist viel passiert. Das diagnostische Material ist vorhanden. Es gibt aber, bis auf die Vergleichsarbeiten Vera, keine Pflicht, diese Lesetests durchzuführen“, weiß der Pädagoge. In der Grundschule lesen die Kinder häufig vor. In der dritten Klasse werden mit den Vergleichsarbeiten (Vera) flächendeckend alle Schüler_innen einmal getestet – ein landesweiter Leistungstest, unter anderem im Lesen, der

AKTUELLE ZAHLEN UND FAKTEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND



Im jüngsten Bildungstrend liegen Viertklässler aus Schleswig-Holstein weit vorn. Deutschlandweit kommt einer Untersuchung nach aber fast ein Fünftel der Grundschüler in die weiterführende Schule, ohne sicher lesen zu können.

Grafiken: Kim Heinze

seit 2004 regelmäßig durchgeführt wird. Er dient ausdrücklich nicht der Bewertung der Schüler, sondern soll den Leistungsstand prüfen und so gezielte Förderung ermöglichen. Doch es gibt keine verbindliche Vorschrift, dass Förderunterricht angeboten werden muss, hier bleibt der Erlass des Landes zur Lese-Rechtschreibschwäche recht vage. Und so gibt es oft auch zu wenig Ressourcen. „Häufig fallen gerade diese Stunden weg, wenn Lehrer krankheitsbedingt ausfallen. Wir brauchen aber immer eine begleitende Diagnostik und Förderung für die leseschwachen Schüler“, fordert Dr. Finck. Der Dozent rät, früh anzufangen: „Ich empfehle, am Ende der ersten oder zu Beginn der zweiten Klasse die Leseleistung gezielt zu überprüfen, um die Spannbreite genau zu erfassen.“ Leseschwache Mädchen und Jungen sollen im Anschluss gezielt gefördert werden.

Wichtig ist es, die Schülerinnen und Schüler dort abzuholen, wo sie stehen. Auch wenn sie schon in der zweiten oder dritten Klasse sind, macht es keinen Sinn, ihnen lange Texte vorzulegen, wenn sie noch nicht einmal Sätze flüssig lesen können. Hier droht ein Teufelskreis von Frustration und Versagen. „Die Lesemotivation spielt beim Lernen eine entscheidende Rolle. Sie

hängt sowohl vom Interesse als auch von der Verständlichkeit ab,“ erklärt der Leseexperte. Er weiß, wie wichtig es ist, dass die Schüler das Gefühl haben, etwas zu können. „Selbst im Leistungssport sagen wir, der Erfolg ist der beste Motivator. Es ist eine Frage der Einstellung und des Selbstbewusstseins. Man kann sich gar nicht da hinein versetzen, wie es ist, wenn ein Kind ständig erlebt, dass es so etwas Wichtiges nicht kann“, so Dr. Finck. Einige würden dann zum Klassenkasper, andere aggressiv. In der Folge wundern sich die Erwachsenen, warum das so ist. Die Kinder seien aber nicht unbedingt schlecht erzogen. Sie leiden einfach unter den Dingen, die sie nicht können, und die so wichtig sind. Wo sie tagtäglich, ja fast stündlich merken, dass sie das nicht können. Der Lesevermittler darf also nicht immer nur das Kognitive in den Vordergrund stellen, sondern muss auch das Selbstwertgefühl stärken. Erfolgserlebnisse fördern die Motivation. Da kennt der Leseförderer Finck jede Menge Tricks. Das beginnt beim Aufbau der Wörter. „Die einfache Kombination von Konsonant und Vokal ist am einfachsten.

Tomate ist einfacher als Knospe“, erklärt Dr. Finck. Also serviert man einem Leseanfänger besser To-ma-ten-sa-lat mit Ba-si-li-kum als

Spezial-Lesetipp

Es muss nicht immer ein Buch sein. Lockere, kindgerechte Lektüre in einem anderen Format ist z. B. das in Apotheken verteilte „Medizini“ vom Wort und Bild Verlag. Kurze Texte, Rätsel und ein Tierposter reizen Kinder, diesen Lese-stoff mitzunehmen.



Mit dem richtigen Lesestoff kann die Lesefähigkeit von Kindern gefördert werden, weiß Dr. Wolfgang Finck vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit.

Kar-tof-feln mit Schnitt-lauch-quark. Und im Zweifel zieht der Lehrer noch einmal Silbenbögen darunter. Wenn das Kind dann erstmal so ein langes Wort wie Tomatensalat gemeistert hat, hat es das Gefühl, es kann schon etwas, und traut sich an weitere Worte heran.

Dr. Wolfgang Finck erläutert in Fortbildungen, zum Beispiel am IQSH oder der Bildungsakademie des Verbands Sonderpädagogik (vds), wie man auch den Bewegungsdrang von Kindern nutzen kann, um sie zum Lesen zu bringen. In

der Turnhalle lesen sie Karten und klettern an der Leiterwand pro Silbe eine Stufe hoch. Dann springen sie auf eine Matte. Oder sie hüpfen Silben auf einem Trampolin. Besonders beliebt ist das Rollbrett-Lesen: Wortkarten werden großzügig im Raum verteilt. Dabei sollten die Wortkarten eines Satzes – zum Beispiel: „Die Freunde zelten im Garten.“ – in Schreibrichtung liegen, mit einem Abstand von etwa einem halben Meter. Der Satzanfang wird mit einem Hütchen markiert. Die Kinder fahren mit den Rollbrettern zu den Sätzen und lesen diese. Je



Foto: Matthias Pilch

schneller sie lesen, desto schneller können sie rollen. Nach jedem gelesenen Satz fahren sie zum Spielleiter, nennen die Satznummer und beantworten eine Frage zum Satz. Zum Beispiel: „Wo zelten die Freunde?“ Beantwortet ein Kind eine Frage richtig, so erhält es einen Punkt.

Der Vorteil bei all diesen Spielen, so Dr. Wolfgang Finck: „Die Bewegung entlastet. Wenn man sitzt und versucht, zu lesen, ist man angespannt. Die Entspannung verbessert die Konzentration und motiviert dazu, mehr zu schaffen.“ Nicht immer ist eine Turnhalle verfügbar – doch man kann auch mit einfachen Mitteln viel für die Lesefähigkeit tun. Viele spielerische Übungen lassen sich auch im Klassenraum oder auf dem Schulhof verwirklichen – oder auch zu Hause. Die Studien von Pisa über Iglu bis zum Bildungstrend weisen immer wieder darauf hin, dass der Erfolg der Schüler stark vom Elternhaus abhängt. Um mehr Chancengleichheit zu schaffen, empfiehlt Dr. Finck, die Eltern mit ins Boot zu holen, zum Beispiel mit speziellen Elternabenden. Die Eltern müssen dafür sensibilisiert werden, wie sie das Kind fordern, aber nicht überfordern. Mit Kindern, die ihren Lese-Wortschatz noch aufbauen, können sie Wörter-Mensch-ärgere-dich-nicht spielen: Es werden verdeckt Karten hingelegt, auf denen Wörter mit ein bis sechs Silben stehen. Dann deckt der Spieler, der am Zug ist, eine Karte auf, liest das Wort und darf pro Silbe ein Feld weitergehen. So merkt das Kind: Mit langen Wörtern gewinne ich.

Andere brauchen vielleicht Lese-Empfehlungen – das kann das passende Buch für die jeweilige Lesestufe sein, aber auch spezielle Lektüre, die dem Interesse des Kindes entgegenkommt – von der Kinder-Naturzeitschrift über die aktuelle Zeitung bis zur Gebrauchsanweisung. Dr. Finck erinnert sich an den speziellen Fall eines 14-Jährigen, der sehr leseschwach, aber auch sehr Trecker-begeistert war. „Da haben wir Wortkarten mit Treckerbegriffen gemacht. Ich wusste gar nicht, wie viele Wörter es rund um diese Maschinen gibt!“ So fand der Schüler interessanten Lesestoff, und der Leseförderer lernte, wie Hydraulikbremsen funktionieren und was ein Pleuellager ist.

Wenn das Interesse der oder des Lernenden geweckt ist, die Leselust geweckt, dann ist viel gewonnen, denn, so Dr. Finck: „Jedes Wort, jeder Satz, den wir lesen, trainiert unsere Fähigkeiten.“

Johanna Samson

LESEEMPFEHLUNGEN FÜR KINDER



Rocio Bonilla, „Der höchste Bücherberg der Welt“.
Bilderbuch. Jumbo-Verlag 2018.

Lesen verleiht Flügel: Für die Jüngsten, wie auch für Eltern, zeigt dieses Buch die magische Kraft der Literatur.

Martin Baltscheit, „Die Geschichte vom Löwen, der nicht schwimmen konnte“. Zum Vorlesen ab 5 Jahren. Verlag Beltz & Gelberg 2018.

Der große, starke Löwe findet immer wieder Ausreden, warum er nicht schwimmt. Was steckt wohl dahinter? Sicher, die Angst, eine Schwäche zuzugeben oder um Hilfe zu bitten. Doch auch der starke Löwe kann nicht alles. Es ist keine Schande, sich helfen zu lassen – nur so kann man noch stärker werden, auch im Lesen. Der Löwe kann in den beiden anderen Büchern dieser Serie auch anfangs nicht schreiben und kochen.

„Der Löwe – Ein Lese- und Schreibabenteuer“.
App für Erstleser für Android und iOS-Geräte. Verlag Beltz & Gelberg 2017.

Die App zum Lesen- und Schreibenlernen.

Julia Boehme, Herdis Albrecht, „Das große Conni-Buch zum Lesenlernen. Gemeinsam Lesen ab 5 Jahren“. Carlsen-Verlag 2013.

Sie ist ein ganz normales Mädchen – doch Conni begeistert Kinder schon seit vielen Lesegenerationen. So ist sie auch eine geeignete Heldin beim Lesenlernen in einem Buch der Lesemaus-Reihe des Carlsen-Verlags, in dem sich Schrift und Bilder abwechseln, so dass Kinder Lust aufs gemeinsam Lesen bekommen. Ähnliche Konzepte gibt es mit vielen Figuren in verschiedenen Reihen verschiedener Kinderbuchverlage.

Sandra Grimm, „Meermädchengeschichten zum Lesenlernen“. Ab 7 Jahren. Loewe-Verlag 2018.

Jede Silbe eine andere Farbe – so erarbeiten sich Leseanfänger diese Geschichten, die sich um das beliebte Nixen-Thema drehen.

Erhard Dietl, „Die Olchis: Ein Drachenfest für Feuerstuhl“. Erstleser ab 6 Jahren. Oetinger-Verlag 2018.

Die Olchis machen Kindern Spaß – denn sie sind frech, schmutzig und deshalb einfach lustig. Dabei wissen die jungen Leser auch durchaus die Wortspielereien Dietls zu schätzen – wenn Olchi-Mama das Olchi-Baby beispielsweise mit fein-fauligen Fischgräten füttert. Auch wenn das Buch für Erstleser ab 6 Jahren empfohlen wird, ist dennoch darauf zu achten, dass das Zusammenziehen von Silben zu Wörtern und ganzen Sätzen schon gelingt.

UND WAS LIEST DU SO?

Diese Frage hat Juliane Baxmann sieben Studienrenden auf dem Campus gestellt, und die unterschiedlichsten Antworten bekommen.



Emilia Diers

19 Jahre
Öffentlichkeitsarbeit
und Unternehmens-
kommunikation
3. Semester

Rich dad, poor dad

Robert Kiyosaki & Sharon L. Lechter.

Ich komme eigentlich super selten dazu zu lesen, leider. Aber ich habe oft das Gefühl, dass man sich einfach mal die Zeit nehmen muss, für ein gutes Buch.

Im Moment lese ich tatsächlich ein ziemlich interessantes: „Rich dad, poor dad“ von Robert Kiyosaki und Sharon L. Lechter. Das hört sich jetzt vielleicht nicht sonderlich interessant an, aber das ist es auf jeden Fall. Vor allem für junge Menschen, die lernen wollen, besser mit ihrem Geld umzugehen und früh genug zu verstehen, wie man seine Ersparnisse richtig einsetzt. Der Autor erzählt anhand seines Lebens von zwei verschiedenen „Vätern“. Einmal seinem eigenen, der immer viel gearbeitet hat (auch körperlich), aber der nie wirklich mit dem Geld zufrieden war, was er bekommen hat. Und dem Vater seines Kumpels, der die beiden Jungs schon in ihrer Kindheit spielerisch in das Thema mit einbezogen hat. Die Quintessenz besteht darin, zu wissen, wie man Geld für sich arbeiten lässt - durch Investitionen und richtige Entscheidungen. Oftmals gehört dazu ein gewisses Risiko dazu.

Das Besondere ist, dass es super einfach zu verstehen ist und auf ein durchaus wichtiges Thema aufmerksam macht, mit welchem sich viele Menschen heutzutage nicht auseinandersetzen wollen. Das Buch hat mein Interesse im Bereich Finanzen, Investitionen und Aktien geweckt. Die von Kiyosaki beschriebenen Empfehlungen lassen sich schon im kleinen Rahmen anwenden. Beispielsweise, dass ich als Studentin wenig Verbindlichkeiten habe und somit meine grundsätzlichen Ausgaben am Monatsanfang gering halte.

Ich empfehle jedem, dieses Buch zu lesen und sich mit dem allgemeinen Themengebiet schon früh auseinanderzusetzen. Besonders für Personen, die später ein eigenes Unternehmen gründen wollen, ist es sehr zu empfehlen.

Wie hilft der Bär beim Glücklichein?

Ajhan Brahm

Ich lese momentan nicht sehr viele Romane, dafür umso mehr Ratgeber. Das mag jetzt im ersten Moment etwas merkwürdig klingen. Ja, ich bin erst 21, und ja, ich habe mein Leben eigentlich im Griff. Aber ich finde es immer wieder interessant, neue Denkanstöße zu bekommen und mich dadurch weiterzubilden und vielleicht auch die Menschen in meinem Umfeld und ihr Verhalten besser zu verstehen.

Im Moment lese ich das Buch „Wie hilft der Bär beim Glücklichein?“ von Ajhan Brahm. Ich habe es im Buchladen gesehen und dachte erst, es sei ein Kinderbuch, der Titel war da schon etwas irreführend. Es beschäftigt sich hauptsächlich mit dem buddhistischen Glauben, der Religion und den Ansichten, welche dahinterstehen. Außerdem beinhaltet es einige nützliche Tipps, wie man im alltäglichen Leben den Stress abbauen kann und die Freizeit besser genießen kann. Das ist vor allem in den Klausuren-Phasen und bei dringenden Projektabgaben von großem Vorteil, denke ich. Das Buch ist nicht in Kapitel aufgeteilt, sondern hat eine Frage-Antwort-Struktur. Dadurch lässt es sich super lesen, und man kann auf die einzelnen Themen leichter zurückkommen.

Ich habe durch das Buch jetzt schon gelernt, alles im Alltag mit etwas mehr Wohlwollen und Achtsamkeit zu genießen, und für viele mag das jetzt viel zu spirituell klingen, aber ich finde das Buch einfach unglaublich meditativ und beruhigend. Ich würde es jedem empfehlen, der in der nächsten Klausuren-Phase einen kühlen Kopf bewahren will.



Kathleen Hoppe

21 Jahre
Multimedia Production
5. Semester



Denise Fenn

27 Jahre
Soziale Arbeit
6. Semester

Opposition

Jennifer L. Armentrout

Ich habe gerade eine anstrengende Klausuren-Phase hinter mir und musste unglaublich viele Fachbücher lesen. Deshalb war ich auf der Suche nach einem Buch, welches mich vollkommen vom ganzen Uni-Stress ablenkt und mich in eine andere Welt versetzt. „Opposition“ von Jennifer L. Armentrout ist dafür genau das richtige.

Es handelt von zwei verschiedenen Arten von Aliens, welche versuchen, die Welt zu erobern und sich dabei auch untereinander versuchen zu vernichten. Absolut realitätsfern also, und auch ziemlich klischeehaft. Ich liebe Fantasy-Bücher, weil sie einem die Möglichkeit geben, dem Alltag mal so richtig zu entfliehen, wenn man sich nur auf sie einlässt.



Anna Lambertus

20 Jahre
Öffentlichkeitsarbeit
und Unternehmens-
kommunikation
3. Semester

Vom Inder, der mit dem Fahrrad nach Schweden fuhr, um dort seine große Liebe zu finden

Per J. Anderson

„Puh, ein ziemlich langer Buchtitel“, habe ich gedacht, als ich das Buch in der Buchhandlung ausliegen sah. Aber er beschreibt den Inhalt des Buches so ziemlich genau. Es geht nämlich um den jungen Inder Pikay, welcher der niedrigsten Gesellschaftsschicht in Indien angehört, jedoch die Hoffnung auf ein besseres Leben nie aufgibt. Als er in Neu-Delhi auf die junge Schwedin Lotta trifft, verliebt er sich unsterblich in sie. So unsterblich, dass er sich, nach ihrer Rückkehr nach Schweden, kurzerhand ein altes Fahrrad kauft und sich damit auf dem Weg in den hohen, skandinavischen Norden macht.

Das Buch gefällt mir bis jetzt sehr gut, am schönsten finde ich die Tatsache, dass es auf einer wahren Begebenheit beruht. Das vergisst man während des Lesens jedoch sehr schnell, da die Geschichte so unglaublich erscheint. Es zeigt mir immer wieder, dass man seine Träume verwirklichen kann, egal wie weit weg sie im ersten Moment zu sein scheinen. Außerdem bekommt man Einblicke in die indische Kultur und das Leben und die politische Situation in Indien während der Hippie-Bewegung.

Origin Dan Brown

Ich lese momentan „Origin“ von Dan Brown. Das kennen bestimmt einige, es ist ein ziemlich bekannter Roman und steht eigentlich in jedem Buchladen in den Bestsellerregalen. Ich habe auch alle anderen Bücher der Reihe gelesen und habe mir deshalb auch den neusten Teil gekauft. Es ist ein Thriller, und es geht um den Milliardär und Zukunftsforscher Edmond Kirsch, welcher drei der bedeutendsten Religionsvertreter der Welt um ein Treffen bittet, um ihnen von einer bahnbrechenden Entdeckung zu berichten, welche Relevanz für Millionen Gläubige auf diesem Planeten haben könnte.

Es geht viel um Religion, Kunst und Verschwörung, ein richtiger Thriller halt. Mir haben die anderen Bücher der Reihe auch schon sehr gut gefallen, und Origin baut auf jeden Fall gut auf den anderen Teilen auf. Auch wenn das Buch, glaube ich, ziemlich viel Kritik bekommen hat, würde ich jedem, der auch die anderen Teile gut fand, empfehlen, das Buch zu lesen.



Seyda Celeng

23 Jahre
Internationales Vertriebs- und
Einkaufsingenieurwesen
3. Semester



Stella Bruttini

21 Jahre
**Öffentlichkeitsarbeit
und Unternehmens-
kommunikation**
3. Semester

Still Me

Jojo Moyes

Ich lese im Moment „Still Me“ von Jojo Moyes. Es ist der dritte Band einer Buchreihe, viele kennen bestimmt den ersten Teil „Ein ganzes halbes Jahr“, das wurde ja auch verfilmt. In dem Buch geht es um Larissa Clark, welche einen Job als Haushaltshilfe in einer wohlhabenden New Yorker Familie annimmt. Sie unterstützt die Frau, welche als Migrantin aus Polen in die USA kam, im Alltag und dient ihr sozusagen als bezahlte Freundin. Die Geschichte ist etwas schwer zu beschreiben, da sie auf den ersten beiden Bänden aufbaut, daher kann ich jedem, der diese gelesen hat, auch den dritten und letzten Teil sehr ans Herz legen.

Ich lese das Buch momentan auf Englisch, um meinen Wortschatz etwas aufzufrischen. Außerdem fasziniert mich die Stadt New York und wie Jojo Moyes sie darstellt jedes Mal aufs Neue, man hat das Gefühl, sich inmitten des Trubels der Großstadt zu befinden. Eigentlich war das Buch ein reiner Urlaubskauf: Ich stand am Flughafen und habe kurz vorm Boarding festgestellt, dass ich ja gar nichts zu lesen für den Flug und den darauffolgenden Urlaub dabei hatte, und anstatt die zehnte Ausgabe der Gala zu kaufen, habe ich kurzerhand zu dem Buch gegriffen. Und es war definitiv die richtige Entscheidung.

Crime and Punishment

Fjodor Dostojewski

Ich habe eine Leseliste, die ich momentan versuche abzuarbeiten. Gerade lese ich das Buch „Crime and Punishment“ von Fjodor Dostojewski. Ich lese es auf Englisch, weil ich es auf einem YouTube Channel von einem amerikanischen Professor entdeckt habe. Das Buch ist ziemlich komplex und definitiv keine leichte Urlaubslektüre, vor allem weil es sehr fachsprachlich ist.

Es handelt von einem russischen Jura-Studenten, welcher mit psychischen Problemen zu kämpfen hat. Er hat starke Depressionen, kein Geld und begeht daraufhin aus Verzweiflung einen Mord. Der Autor geht dabei sehr stark auf die Gefühlswelt des Studenten ein, um seine psychischen Probleme und deren Hintergründe genauer zu untermalen.

Es ist schon sehr anspruchsvoll, und man muss manche Absätze und Kapitel zweimal lesen, um genau zu verstehen, was der Autor sagen will. Ich kann das Buch aber auf jeden Fall weiterempfehlen, wenn man Interesse an Psychologie hat und sich genauer in die Gefühlswelt anderer Menschen hineinversetzen kann.



Philip Landolt

26 Jahre
Schiffbau
3. Semester



KANN MAN MIT EINEM BUCH DIE WELT RETTEN?

Denn die unglücklichen Seelen glauben infolgedessen, wenn sie nur ethisch und ökologisch konsumieren, seien sie ihrer Seligkeit sicher; weiter glauben sie, dass die Seelen ohne Verzug aus dem Fegefeuer fahren, sobald man (...) ethisch konsumiere; diese Ablassgnade sei ferner so kräftig, dass keine Sünde so groß sein könne, dass sie nicht erlassen und vergeben werden könnte.“

Ersetzt man „ethischen Konsum“ mit „Ablassbrief“ hat man einen hochbrisanten Text vor sich. Martin Luther beklagte sich 1517 beim Erzbischof von Mainz über den kirchlichen Ablasshandel, der die Ungebildeten täusche. Susanne van Engelen, Dozentin im Fachbereich Medien der Fachhochschule Kiel, sieht nach der Beschäftigung mit Literatur rund um das Stichwort Greenwashing durchaus Parallelen zwischen religiösem Handeln an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit und pseudoökologischem Konsum im 21. Jahrhundert. Der Ablasshandel war eine Art Vollkasko-Versicherung, mit der sich eine reine Seele für den unbeschadeten und reibungslosen Eintritt ins Jenseits erkaufen ließ. Einer der erfolgreichsten „Vertriebler“, der Dominikanermönch Johann Tetzel, ließ sogar extra Geldtruhen anfertigen, in die reuige Sünder ihre Münzen werfen konnten. Bemalt waren diese oft mit einem Teufel, der die armen Seelen ausgesprochen anschaulich im Fegefeuer quälte - und mit Tetzels Wahlspruch „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“

Heute gibt es keine Tetzelkästen mehr, die den Menschen einen bequemen Weg ins Paradies ebnen. Aber die Menschen fürchten auch nicht mehr Gott oder den Teufel, sondern den körperlichen Verfall, gesellschaftlichen Abstieg oder eben die negativen Auswirkungen des massenhaften Konsums einer stetig wachsenden Menschheit. Deshalb ernähren sie sich gesund, treiben Sport, üben sich in political correctness und optimieren auch sonst tagtäglich ihren Lebenslauf. Ja, der ökologische Fußabdruck ist schon ein bisschen groß, aber dafür kauft man bio und konsumiert ethisch korrekt. „Nachhaltig, fair und bio“ sind ausgesprochen angesagte Buzzwords, vorausgesetzt, man hat genügend finanzielle Mittel, um sich das Leben auf der „guten Seite“ erkaufen zu können.

Wer es sich leisten kann, hat es also leicht, sich moralisch auf der richtigen Seite zu fühlen. Aber sind die Heilsversprechen der Anbieter auch realistisch oder füllen sie, wie die Tetzelkästen, nur die Taschen der geschickten Vermarkter und nutzen so die Gutgläubigkeit der Konsumgemeinde aus?

Die Unternehmen stellen sich mit öffentlichkeitswirksamen Strategien auf ihre neuen Kund_innen ein. Sie versuchen mit wachsendem Erfolg, ihre Produkte möglichst nachhaltig, fair oder umweltfreundlich erscheinen zu lassen. Greenwashing nennt man solche PR-Strategien, die es Unternehmen ermöglichen, sich in den Augen ihrer Kund_innen ein besonders grünes Image zu verpassen. Besonders praktisch dabei: Grün gewaschene Unternehmen müssen nur so tun als ob. Derlei konsument_innenorientierte Lippenbekenntnisse entsprechen nicht der reell gelebten Unternehmensphilosophie, bringen aber Umsatz. Ein kurzer Blick in den Supermarkt verrät viel über die Strategien: Die Folienverpackung vom Käse ist beige-grün und fühlt sich irgendwie wie Papier an, in erstaunlich vielen Duschgelen sind neuerdings „Naturals“ enthalten, Obst mit Bio-Siegel wird aus Übersee eingeflogen. Diese Liste ist beliebig erweiterbar.

*Mit dem Projekt möchte
Susanne van Engelen Studierende
für das Lesen außerhalb von
Unterrichtsvorbereitungen
begeistern.*

„Greenwashing funktioniert auch deshalb so gut, weil Angehörige westlicher Konsumgesellschaften gerne hören, dass alles so weitergehen kann wie bisher, ja, dass ihr überbordender Lebensstil selbst es sein könnte, der dafür sorgt, die Welt besser zu machen.“ ist eine der Kernthesen von Kathrin Hartmanns Buch „Die grüne Lüge“. Die Publizistin beleuchtet darin Strategien von Unternehmen, Politik und NGOs, die angeblich nachhaltigen Konsum propagieren.

Für Susanne van Engelen ist dieses Buch der Ausgangspunkt, um sich über verschiedene Fachbereiche hinweg mit dem hochaktuellen Thema des grünen Konsums auseinanderzusetzen. Im kommenden Sommersemester beginnt damit am Fachbereich Medien eine interdisziplinäres Wahlpflichtmodul mit dem Titel „Vom Buch zu ...“. Ziel ist, die Studierenden auch für Lesestoff zu begeistern, der über die studienrelevante Fachliteratur hinausgeht. Die Idee und Initiative stammt von Professor Dr. Heidi Kjær aus dem Fachbereich Medien. „Uns ist aufgefallen, dass die Ausdrucksfähigkeit der Studierenden unter einer zunehmend visuellen Kultur leidet. Wenn wir mehr lesen, bereichert das unsere stilistischen Fähigkeiten“, erklärt Susanne van Engelen, die von Professor Kjær mit der Umsetzung des Projekts beauftragt wurde. Literatur und Anknüpfungspunkte für ein studentisches Leseprojekt gibt es unendlich viele. Der Anreiz für die Studierenden ist, dass sie hier abseits vom Fachcurriculum neue Wege beschreiten können, gleichzeitig aber auch Punkte sammeln. So geht die Beschäftigung mit dem Lesestoff weit über die Arbeit am Allgemeinwissen und der eigenen Ausdrucksfähigkeit hinaus. „Die Fragen in diesem interdisziplinären Raum sind: In welcher Welt wollen wir morgen leben? Welche Ideen können praxisorientierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Zukunft entwickeln? Wie kann man die Stärken unterschiedlicher Blickwinkel und Lösungsansätze bündeln?“, sagt Susanne van Engelen. Und somit zielt das Seminar nicht nur auf Rezeption, sondern auch darauf, dass sich die Studierenden als Akteure und Gestalterinnen ihrer Zukunft sehen.

Aber wieder zurück zum modernen Ablasshandel. Im Klappentext von Kathrin Hartmanns „Die grüne Lüge“ steht: „Greenwashing, also das Bemühen der Konzerne, ihr schmutziges Kerngeschäft hinter schönen Öko- und Sozialversprechen zu verstecken, ist erfolgreicher denn je. Aber jenseits der grünen Scheinwelt schreitet die Zerstörung rapide fort.“ Die Autorin zeigt: Der Tetzelkasten des „nachhaltigen“ Konsums führt nicht, wie erhofft, in den Öko-Himmel auf Erden, sondern könnte unseren Planeten in eine Hölle verwandeln.

Im ersten Modul „Vom Buch zu ...“ möchte Susanne van Engelen gemeinsam mit den Studierenden ausge-

hend von der Lektüre dieses Buchs ausloten, welche Möglichkeiten es abseits von Greenwashing für wirklich nachhaltiges Wirtschaften gibt. Die Studierenden können mithilfe der verschiedenen Fachbereiche Einblicke und die Thesen des Buches ausloten. Mit den Agrarwissenschaften könnten sie beispielsweise hinterfragen, ob die ökologische Landwirtschaft tatsächlich, wie es die Heilsbotschaften versprechen, die konventionellen Betriebe ablösen und gleichzeitig die Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung sichern kann. Die Medienstudiengänge könnten helfen, Werbestrategien zu durchschauen. Mit den Wirtschaftswissenschaften können sie die Wechselwirkungen von Konsum, Handel und Produktion untersuchen. Doch auch Gespräche mit Unternehmer*innen und Exkursionen sollen Bestandteil des Seminars sein, ebenso wie die Recherche nach weiterer Literatur und auch Filmen, die sich mit der Thematik beschäftigen, wie zum Beispiel „The green Lie“ von dem Dokumentarfilmer Werner Boote. Die Studierenden sollen mit den vielfältigen Herangehensweisen auch ermuntert werden, selbst alternative Konzepte zu entwickeln. „Mein Ziel ist es“, sagt Susanne van Engelen, „abseits der scheinbar übermächtigen PR-Maschinerie den Studierenden Wege und Möglichkeiten aufzuzeigen, ihre Zukunft gestalten zu können. Jeder noch so kleine Schritt in die richtige Richtung ist wichtig und richtig – sofern er eine faktenbasierte und realistische Grundlage hat. Und gerade das ist ja eine der großen Stärken der FH.“

Für zukünftige Seminare hat die Mediendozentin schon einige Stoffe im Blick. Ganz oben auf der Liste für die kommenden Semester stehen augenblicklich zwei Bücher: Simon Sineks „Start with Why“, das die Frage beantwortet, warum Inspiration und Motivation von Mitarbeiter_innen immer zielführender ist als deren Manipulation. „Factfulness“ von Hans Rosling ist ein ausgesprochen hilfreiches Instrument, um sich von medial überdramatisierten Weltbildern nicht übermäßig beeinflussen zu lassen und sich stattdessen ein faktenbasiertes Bild von der Wirklichkeit zu machen.

Und kann man denn jetzt mit einem Buch die Welt retten? Luthers Verurteilung des ebenso einfallsreichen wie einträglichen Finanzierungsmodells der katholischen Kirche hatte vor 500 Jahren eine enorme Sprengkraft. Sie war der Beginn der Reformation. Die Welt war damit nicht gerettet, doch ein Schritt in Richtung Aufklärung war getan. Die Geschichte hat gezeigt, dass nicht ein Buch die Welt retten kann – weder die Bibel in einer lesbaren Übersetzung ist dazu in der Lage, noch ein Buch über Greenwashing. Doch wer Bücher liest, verschiedene Weltsichten reflektiert, kann vielleicht mehr dazu beitragen als ein Mensch, der blind einem Heilsversprechen glaubt.

Johanna Samson



ROMAN

Prof. Dr.-Ing. Christoph Weber

Fachbereich Informatik und Elektrotechnik

Ein Buch stand schon in der Schulzeit ganz oben auf der Leseliste von Christoph Weber, Dekan des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik: „Der Name der Rose“ von Umberto Eco. Nach dem Abitur fand er die Zeit, sich der 565 Seiten starken Lektüre zu widmen. „Kein anderes Buch hat mich so beeindruckt wie dieses“, sagt der 45-Jährige. Nicht nur wegen seiner Vielseitigkeit – neben dem kriminalistischen Strang, der sich aus der Untersuchung von fünf Todesfällen in einem Benediktinerkloster im Apennin ergibt, findet der Leser einen Hauch von Romantik und viel Historisches. „Auch wenn die Handlung in die Welt des Mittelalters entführt, so ist doch vieles eins zu eins übertragbar auf Situationen des heutigen Lebens“, meint Weber, „wie zum Beispiel die Frage nach der richtigen Moral, nach dem richtigen Lehrverständnis, nach dem, was erlaubt

ist und was nicht.“ Und ihn fasziniert, wie bildhaft der Autor die Figuren, deren Namen er alle noch immer aus dem Stegreif nennen kann, dargestellt hat. „Mit ‚Der Name der Rose‘ ist Umberto Eco ein Meisterwerk gelungen“, sagt der Professor, der in der Forschung seinen Schwerpunkt auf Elektromobilität gelegt hat.

Nach wie vor gehören historische Romane zu seinen liebsten Büchern, was nicht ausschließt, dass er im Urlaub auch anderen Gattungen eine Chance gibt, wie zum Beispiel dem Roman „Der goldene Handschuh“ aus der Feder von Heinz Strunk. Darüber hinaus gilt sein Interesse Bibliografien etwa von Marie Curie. „Dabei erfährt man, unter welch widrigen Umständen die Menschen früher Dinge erforscht haben. Das müssen ausgezeichnete Geistesgrößen gewesen sein“, so Weber.



*In speziellen Kursen nehmen
Juliane Köchling-Farahwaran
und Kolleginnen Seniorinnen und
Senioren die Angst vor Internet
und digitaler Technik.*

EIN DIGITALER SCHLÜSSEL FÜR ÄLTERE MENSCHEN

Wie das Projekt CONNECT-ED ältere Menschen virtuell
und im echten Leben zusammenbringt

„Ich hab das Internet kaputt gemacht.“ Solche „Sätze fallen tatsächlich, wenn sich ältere Menschen an die digitale Moderne heranwagen. Sonja Börm von der FH Kiel erzählt das, ohne sich darüber lustig zu machen. Denn wer in einer Zeit aufgewachsen ist, als das oft nur bei den Nachbarn vorhandene Strippentelefon den Gipfel zeitgemäßer Kommunikation darstellte, hat aus ihrer Sicht alles Recht der Welt, um zu fremdeln mit diesem auf so rätselhaft scheinende Weise von Nullen und Einsen geprägten Alltag von heute. Die gute Nachricht: Dieses Fremdeln lässt sich auf eine auch unter sozialen Aspekten sehr erfolgreiche Weise überwinden. „CONNECT-ED – Wege aus der sozialen Isolation durch Begegnungen im Kontext Neuer Medien. Ein Projekt zur Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen“: So heißt das dreijährige Projekt, das diese These zumindest stark stützt. Ziel des Unterfangens: Älteren Menschen zwischenmenschliche Begegnungen im realen wie im virtuellen Raum ermöglichen.

„Erst hatten wir Bedenken, ob wir überhaupt genug Leute erreichen“, berichtet Projektleiter Prof. Dr. Stephan Dettmers über die Anfänge im April 2017. Bald schon stellten die Verantwortlichen nach seinen Worten jedoch fest, „dass das überraschenderweise sehr angenommen wird“. Was fürs Gebiet der Stadt Kiel zutrifft und ebenso für die Gemeinden der Umgebung, wie der Kieler Hochschullehrer betont. Zwar dauert die wissenschaftliche Auswertung des Projekts noch bis Ende 2019, doch einen wesentlichen Grund für die gute Resonanz

kann Dettmers schon jetzt nennen. Die Idee, Seniorinnen und Senioren das Internet zu erklären und ihnen zugleich Begegnungen von Mensch zu Mensch zu ermöglichen, hat aus seiner Sicht ganz offenkundig grandios funktioniert. Genau das bestätigt die 85-jährige Jutta Poland, die sich entschlossen hat, über das Projekt CONNECT-ED zu lernen, wie man das Internet nutzt, um ihr eigenes Leben zu bereichern. Schon dass der Kursus für den Umgang mit einem Tablet-Computer speziell für Ältere angeboten wurde, hat die Rentnerin sehr dazu ermutigt. Geleitet war sie außerdem tatsächlich vom Anliegen, mehr unter Menschen zu kommen. Seit ihr Mann ins Pflegeheim und sie selbst vom bis dahin gemeinsamen Eigenheim in eine kleinere Wohnung ziehen musste, fühlt sie sich „schrecklich isoliert“, schildert die sehr rüstige alte Dame ihre Situation. Das gewohnte Umfeld nicht mehr da, keine Verwandten in der Nähe - das gilt es in diesem Alter erst einmal zu verarbeiten.

Jutta Poland gehört jedoch nicht zu denen, die sich ihrem Schicksal einfach so hingeben. „Wenn Du nichts tust, wirst Du noch mehr isoliert sein“, sagte sie sich und buchte den Tablet-Kursus der Fachhochschule im Bürgerhaus von Kronshagen. Nach den ersten Lektionen konnte sie schon sagen: „Das hat sich absolut gelohnt.“ Nicht nur, dass sie schon ganz gut verstand, wie die flachen digitalen Dinge funktionieren, sie hat auch etliche neue Kontakte geknüpft. Echte Freundschaften, das räumt sie ein, konnten in dieser kurzen Zeit noch nicht entstehen, doch der Alltag sei für sie freudvoller geworden. Immer mal wieder trifft die 85-Jährige andere Frauen oder Männer aus ihrem Kursus beim Einkaufen, neulich kam es sogar zu einer solchen Begegnung, als sie die Kunstaussstellung NordArt in Rendsburg besuchte. Und das Klima im Kursus selbst fand die Älteste in der Runde sowieso ganz toll: „Zum Teil duzt man sich sogar.“ „Diese Aussagen zeichnen sehr gut den Erfolg von CONNECT-ED nach“, meint Juliane Köchling-Farahwaran, ebenfalls als Projektleiterin verantwortlich. Die soziale Komponente sei „mindestens so wichtig“ wie das Digitale. Weil genau das den Nerv der ergrauten Computer-Neulinge trifft und der Andrang entsprechend groß war, wurden die Kursgrößen von ursprünglich acht auf zehn Plätze erhöht.

Geradezu spektakulär war der Andrang in den Stadtteilen Projensdorf und Wik, in denen es vor gut einem Jahr losging. 40 Interessierte zog es dort zur Auftaktveranstaltung ins Günter-Lütgens-Haus. In Gaarden übertraf die Bereitschaft zum Mitmachen ebenfalls die Erwartungen. Was erst einmal damit zu tun haben dürfte, dass die Älteren sehr viel aufgeschlossener

DIE DIGITALE ALTERSLÜCKE

Ältere Menschen fit zu machen im Umgang mit Computer und Internet hat seinen Sinn. Denn tatsächlich tut sich bei diesem Thema in Deutschland eine Dreiklassen-Gesellschaft auf. Alle, die 1980 oder später geboren sind, rechnet die Fachwelt zu den „digital natives“, den „digitalen Eingeborenen“. Sie haben die neuen Technologien der Information und Kommunikation quasi mit der Muttermilch aufgesogen – und müssen im Zweifel allenfalls darin geschult werden, den Blick auf die reale Welt nicht zu vernachlässigen.

Die „digital immigrants“, also die „digitalen Einwanderer“, sind mit diesen Technologien erst im Erwachsenenalter konfrontiert worden und müssen sich ihre Fertigkeiten mal mehr, mal weniger mühsam aneignen. In der dritten Gruppe finden sich die „Offliner“, also Menschen, die bisher keinen Zugang zum Internet oder vielleicht auch kein Interesse daran hatten. Häufig sind diese „Offliner“ 65 Jahre und älter. Sie rutschen nach den Befunden einer ganzen Reihe von Studien in die „digitale Alterslücke“ und sind mit hoher Wahrscheinlichkeit von allem ausgeschlossen, was für die Angehörigen der jüngeren Generationen ganz und gar alltäglich ist.

„Während die überwiegende Mehrheit der Menschen unter 60 Jahren in Deutschland aktiv und regelmäßig das Internet nutzt, nimmt etwa jeder Dritte der über 60-Jährigen nicht am digitalen Leben teil“, heißt es in einer Studie der in Berlin ansässigen Stiftung Digitale Chancen. Dabei zeigen die Details der 2016/17 im Auftrag der Telefongesellschaft Telefónica Deutschland vorgenommenen Erhebung auch innerhalb der Gruppe der Senioren erhebliche Unterschiede. So nehmen 87 Prozent der 60- bis 64-Jährigen und immerhin noch 73 Prozent der 65- bis 69-Jährigen auch online am Leben teil, ab 70 sackt diese Quote aber auf 39 Prozent ab. Mit 75 und mehr Jahren sind es nur 22 Prozent, und von den 80 Jahre und Älteren gehören lediglich elf Prozent zu den „Silver Surfern“.

Eine wichtige Schlussfolgerung der Studie könnte Wort für Wort auch in der Projektbeschreibung für CONNECT-ED stehen: „Digitale Kompetenz muss ergänzt werden durch Selbstvertrauen im Umgang mit dem Internet. Senioren können dieses durch geeignete Qualifizierungsangebote gewinnen. Neben technischen Kompetenzen sollten hierbei auch Fähigkeiten zur Problemlösung vermittelt werden.“

Tatsächlich haben die Verantwortlichen der FH Kiel in ihren Kursen ebenso festgestellt, dass die Angst vor dem Internet immer wieder eine entscheidende Barriere darstellt. Und dass sich diese Barriere nur durch die Vermittlung von Kompetenz überwinden lässt.

fürs Digitale sind als zuweilen angenommen. Kostenlose Kurse mit Geräten, die während der Übungsstunden gleichfalls kostenlos genutzt werden dürfen, beflügeln diese Aufgeschlossenheit. Und das Thema Akquise dürfte genauso eine Rolle gespielt haben. „Wir sind sehr ortsbezogen vorgegangen“, erzählt Koordinatorin Sonja Börm. Friseursalon, Bäckerei, Lottoladen – alles was erfahrungsgemäß gerne von Älteren aufgesucht wird, war eine Adresse der Leute von CONNECT-ED. Stets legten sie dabei Flyer aus, oft kam es gleich vor Ort zu ersten Kontakten mit Angehörigen der Zielgruppe. Sehr hilfreich war außerdem die Zusammenarbeit mit Organisationen aus der Praxis. Die Arbeiterwohlfahrt, die Türkische Gemeinde Schleswig-Holstein, die Jüdische Gemeinde Kiel und Region, der Landesseniorenrat, die Vereine SeniorenNet+50 und Create Future sowie die speziell der Unterstützung von Senioren und Seniorinnen verpflichtete Howe-Fiedler-Stiftung wirkten vielfach als Türöffner und brachten ihre Kontakte mit der Basis ein. Haben sich die Älteren dann erst einmal für ein Auftakttreffen gewinnen lassen, ist nach Erfahrung von Juliane Köchling-Farahwaran und Sonja Börm nicht allein die Technik wichtig: Es sollte eine Atmosphäre mit freundlicher und persönlicher Note geschaffen werden, eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen können dabei nicht von Schaden sein. Selbstverständlich haben die Älteren auch ihre inhaltlichen Interessen. Charlotte Enders (74) visitierte erst einmal – ebenso wie viele andere in den Kursen – hauptsächlich nur ein Ziel an: Endlich eine eigene E-Mail zu schreiben. Inzwischen hat es geklappt, die Rentnerin kontaktierte ihren Enkel auf digitale Weise und fand es irgendwie ziemlich cool. Überhaupt fühlte sich Charlotte Enders schon nach wenigen Terminen überraschend fit bei diesem Thema. „Es ist sehr viel hängengeblieben“, versichert sie und führt das zum Teil auf die gute Anleitung zurück, zum Teil auch auf die eigene Haltung: „Ich gehe da nicht mehr mit Scheuklappen ran.“

W-LAN, Fritzbox, T-Online, das waren vor dem Start von CONNECT-ED böhmische Dörfer für die Tablet-Einsteigerin. „Heute weiß ich das“, sagt sie stolz und grämt sich vielleicht insgeheim ein bisschen darüber, dass das nicht schon viel länger der Fall ist. Schließlich arbeitete Charlotte Enders bis vor 14 Jahren in der Finanzverwaltung, wo der Computer ihr alltägliches Handwerkszeug war. Im Ruhestand beschloss sie dann aber: „Nein, ich will nichts mehr damit zu tun haben.“ Die grauen Kisten mit ihrem seltsamen Innenleben erinnerten sie viel zu stark an die Arbeit,



die sie nun ja hinter sich lassen wollte, um sich schöneren Dingen zuzuwenden.

Wer sich erst einmal auf die modernen und sehr bedienungsfreundlichen Tablets einlässt, merkt nach der Erfahrung aus dem Projekt in der Tat aber sehr schnell, dass man gerade damit viele schöne Dinge anstellen kann. Die Geräte taugen zum Lesen, Telefonieren und Schreiben. Was zwar ganz nett ist, aber nicht so faszinierend wie andere Möglichkeiten. So steckt das Netz zur Freude der Älteren voller kleiner Lehrfilme, die zeigen, was zu tun ist, wenn der Wasserhahn tropft oder das Auto streikt. Die Seite chefkoch.de ist zum Hit für alle geworden, die gern in der Küche wirbeln. Außerdem ist es gar nicht so kompliziert, sich mit dem Tablet die Welt vor der eigenen Haustür ins Zimmer zu holen. Wann hat die Apotheke geöffnet? Was ist gerade kulturell los im Stadtteil? Wann fährt der nächste Bus? Fast alles lässt sich mit wenigen Fingerbewegungen aus dem Tablet herauskitzeln. Solche Nutzungsarten wirken in erster Linie deshalb begeisternd, weil sie sich erst im fortgeschrittenen Alter erschlossen haben und für die Teilnehmenden etwas Neues darstellen. Doch bietet das Internet auch attraktive Möglichkeiten gerade für jene, die sich im höheren Alter befinden. Wenn ein älterer Mensch Satelliten-



Schritt für Schritt und in gemütlicher Atmosphäre lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kurse, sich ohne Stress im Internet zurecht zu finden.



aufnahmen seiner früheren Heimat auf den Bildschirm holt und plötzlich mit dem Finger seinen 70 oder 80 Jahre zurückliegenden Schulweg in Breslau nachgeht, transportiert das Tablet sogar pure Emotion. An alten Filmen freuen sich zumeist ebenfalls eher Menschen, die damit etwas aus ihrer Jugend oder jedenfalls ihrer schon länger zurückliegenden Vergangenheit verbinden können.

Spektakulär mag das denen, die mit dem Internet groß geworden sind, nicht gerade erscheinen. Den Älteren aber durchaus. Und es fordert Fachwissen ebenso wie Einfühlungsvermögen, um ihnen den Spaß am Netz zu vermitteln, sie zu ermuntern, ihre Scheuklappen abzulegen. Im Projekt CONNECT-ED, dessen Praxisphase im vergangenen Juli auslief, waren aus dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit maßgeblich die Tuto-



Foto: Matthias Plich

Nicht nur an technischem Verständnis, sondern auch an sozialen Kontakten gewinnen die Personen im Projekt CONNECT-ED, das von Prof. Dr. Stephan Dettmers, Juliane Köchling-Farahwaran (2.v.l.) und Sonja Börm, – hier mit FH-Vizepräsident Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert (l.) – begleitet wird.

rinnen Mareike van Elsacker, Eva Maleika und Alexandra Kozaczek sowie aus dem Fachbereich Informatik und Elektrotechnik Christian Eßig beteiligt. Das Team vermittelte nicht nur einzelne digitale Lektionen, sondern half auch bei Problemen mit Soft- oder Hardware und hatte eine Checkliste für Senioren entwickelt, die sich selbst ein Tablet kaufen wollen. Auf Wunsch wurde auch individuell beraten, denn je nach Einzelfall können Ausstattung und Preis der Geräte recht unterschiedlich ausfallen.

Grundsätzlich, so beschreibt Sonja Börm das Besondere an Computerkursen für Ältere, geht es am Anfang immer um den Abbau mehr oder weniger stark ausgeprägter Berührungsängste. „Ein Schema vorgeben, das funktioniert gar nicht“, beschreibt sie die wichtigste Konsequenz. Jeder und jede muss aus ihrer Sicht mit seinen oder ihren speziellen Unsicherheiten und Bedürfnissen wahrgenommen werden, um ein fruchtbares Lernklima zu schaffen. Dazu gehört auch eine Sprache, die nicht so daherkommt, dass zumindest aus Sicht von Anfängerinnen und Anfängern nur ausgewiesene Nerds etwas damit anfangen können. Die Teilnehmenden erhielten deshalb ein eigenes Glossar, das sie beliebig ergänzen konnten und das wichtige Handgriffe möglichst verständlich erklärt. Der Home-Button

wird auf diese Weise zum Zuhause-Knopf. Und wie man eine Mail verfasst, mit Anhängen bestückt und versendet, zeigen Fotos der einzelnen dafür notwendigen Schritte.

Ein wichtiges Kapitel ist die Datensicherheit, mit der schon viele Jüngere ihre Schwierigkeiten haben. Einfachheit ist angesagt, wenn etwa der Unterschied zwischen der Mail-Adresse und dem Passwort erläutert werden soll. „Sie brauchen ja nicht den Briefkastenschlüssel von dem Herrn, dem Sie einen Brief schreiben wollen“, klingt das dann ungefähr.

Klaus Becker (72), der ebenfalls in Kronshagen das digitale Einmaleins gelernt hat und bis dahin nach eigenen Worten mit dem Computer „auf Kriegsfuß stand“, ist von diesem Vorgehen sehr begeistert. „Jetzt traue ich mich, das zu machen“, sagt er voller Freude über seine neuen Fähigkeiten, die für ihn zugleich ein Stück mehr Freiheit bedeuten. Mails mit Anhängen zu verschicken oder sich im Netz über das Neueste im Sport zu informieren, das sind Dinge, die der Rentner als echte Bereicherung empfindet.

Stellt sich Bereicherung durch CONNECT-ED auch wie erhofft unter sozialen Aspekten ein? Erste Erkenntnisse deuten darauf hin. Stich-

probenweise hat die Projektkoordination von einzelnen Männern und Frauen sogenannte Netzwerkkarten anfertigen lassen. Die haben ausnahmsweise nichts mit Computern zu tun, sondern veranschaulichen, wie sich der Freundes- und Bekanntenkreis entwickelt hat. Im Durchschnitt, so das Ergebnis, stand einige Monate nach dem jeweiligen Kursus mindestens ein Kontakt mehr auf der Karte als zuvor. Zudem bildeten sich aus den Kursen heraus kleine Gruppen, berichtet Köchling-Farahwaran. Teilnehmende gehen immer mal wieder zusammen los, um etwas zu unternehmen. Ob die Verabredungen per Mail oder mit dem guten alten Telefon zustandekommen, ist den Verantwortlichen in solchen Fällen dann herzlich egal. Überraschend sind diese Nebenwirkungen der Kurse wohl eher nicht. Schon weil Angehörige ein und derselben Altersgruppe wegen eines gemeinsamen Interesses zusammenkamen, war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie auch menschlich etwas miteinander anfangen konnten. Zumal die Gelegenheiten, sich innerhalb von CONNECT-ED zu treffen, nicht eben dünn gesät waren. Fünfmal traf man sich zum regulären Kursus, weitere fünfmal war es möglich, sich zwischen den einzelnen Terminen zu treffen, um das neu Gelernte aufzufrischen und zu vertiefen. Hinzu kamen drei Follow-Ups, um herauszufinden, was hängengeblieben ist und wo es möglicherweise Schwächen in der Vermittlung gab.

Realistisch ist offenbar das Projektziel, die Gruppen über diese offiziellen Termine hinaus am Laufen zu halten. Angeboten wurden Kurse in den Stadtteilen Projensdorf/Wik, Gaarden, Elmschenhagen, Friedrichsort sowie den Gemeinden Schönkirchen und Kronshagen. In mehreren Orten kam es schon zu Treffen, nachdem das Projekt für die Teilnehmenden abgehakt war. Ob es dauerhaft gelingt, das ohne Unterstützung zu gewährleisten, ist aber nicht gewiss. Die Projektleiterinnen Juliane Köchling-Farahwaran und Sonja Börm rechnen eher damit, dass auch künftig eine Person wichtig sein wird, die organisatorisch die Fäden zieht und eine gewisse technische Kompetenz hat. Wünschenswert wäre das für viele Tablet-Neulinge ganz gewiss. Teilgenommen haben 115 Menschen, sage und schreibe 87 Prozent davon würden nach dem Ergebnis einer Umfrage gerne weitermachen.

Etwas Unterstützung, um auf eigenen Beinen zu stehen, ist dabei seitens der FH Kiel zwar möglich, überschätzt werden dürfen deren Möglichkeiten aber nicht, meint Prof.

Dettmers. Zwar handle es sich bei dem Projekt um eine „sehr praxisbezogene Forschung, die eine großartige Wirkung hat“, im Vordergrund für eine Hochschule stehe aber eben die Forschung. Will heißen: Dauerhaft müssen vor Ort Lösungen gefunden werden, um die bestehenden Gruppen zu erhalten und neue aufzubauen. Der dafür nötige Handwerkskasten ist dank CONNECT-ED gut gefüllt. Um die Heranführung der Älteren an Computer und Internet in Schleswig-Holstein und ganz Deutschland zu fördern, wurde nach Dettmers Worten „möglicherweise ein Schlüssel gefunden“. In der Fachwelt beginnt sich das bereits herumzusprechen, denn aus anderen Hochschulen kommen immer wieder Rückmeldungen und Nachfragen zu dem Projekt. Dettmers kann sich aber auch gut vorstellen, dass in einer zweiten Phase Mitglieder seines Teams öfter mal verreisen, um Initiativen vor Ort zu informieren. Viel Gutes erreicht werden könnte damit dann nicht nur in Kiel und Umgebung. Das Erlernen des Umgangs mit digitalen Online-Medien könne tatsächlich ein Weg für ältere Menschen sein, sozialer Isolation zu entkommen und die Lebensqualität zu erhöhen, beruft sich Prof. Dettmers auf die Erfahrungen von CONNECT-ED.

Stellschrauben, an denen noch gedreht werden sollte, zeichnen sich indes bei allen positiven Eindrücken ebenfalls ab. Auffällig ist für Dettmers, dass sich unter den 65 bis 93 Jahre alten Teilnehmenden nur 18 Prozent Männer befanden. Zu erklären ist das teils mit der höheren Lebenserwartung von Frauen, nach Aussage von Teilnehmerinnen aber auch damit, dass Frauen eher Nachholbedarf im technischen Bereich aufweisen und außerdem eine größere Bereitschaft haben, nach draußen zu gehen und neue Menschen kennenzulernen. Ebenfalls nicht ganz einfach ist es nach den bisherigen Erfahrungen, Computerneulinge zu erreichen, die einen Migrationshintergrund haben. Sehr hilfsbereit waren zwar Organisationen wie die Türkische und die Jüdische Gemeinde, es stellte sich jedoch heraus, dass für einen guten Lernerfolg eine ausreichende Sprachkompetenz notwendig ist. Nötig wären für diese Zielgruppe also Tutorinnen und Tutoren, die zweisprachig sind. Löhnen würde sich das allemal, glaubt Sonja Börm, die grundsätzlich dafür plädiert, die digitalen Bedürfnisse von Senioren gesellschaftlich stärker ins Blickfeld zu nehmen: „Ältere Menschen wollen nicht nur Bingo spielen.“

Martin Geist

CONNECT-ED

Das Forschungs-Praxis-Projekt der FH Kiel „CONNECT-ED – Wege aus der sozialen Isolation durch Begegnungen im Kontext Neuer Medien. Ein Projekt zur Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen“ hat den Zuschlag für eine Förderung im Rahmen der Förderlinie SILQUA (Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) erhalten.

Das Projekt ist mit den Projektkoordinatorinnen Sonja Börm und Juliane Köchling-Farahwaran am Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD) der FH Kiel mit einer Laufzeit von drei Jahren angesiedelt und steht unter der Leitung von Prof. Stephan Dettmers, Dekan des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit. Fachhochschulintern sind der Fachbereich Medien sowie der Fachbereich Informatik und Elektrotechnik als Projektpartner beteiligt.

RAUM FÜR ZÜNDENDE IDEEN

**UNSERE NACHBARN:
DIE STADTTEILBÜROS
NEUMÜHLEN-DIETRICHSDORF
UND GAARDEN**

Nein, einen Pass bekommt man hier nicht, auch keine KfZ-Zulassung oder gelbe Säcke. Die Stadtteilbüros Neumühlen-Dietrichsdorf und Gaarden vernetzen Menschen vor Ort. Sie haben auch das Ziel, die Fachhochschule und den Stadtteil stärker zusammenzubringen. Die Mitarbeitenden David Vetter, Silke Solbach und Lea Lükemeier erzählen, wie das gehen kann.



Sie sind die Gesichter des Stadtteilmanagements auf dem Kieler Ostufer: Bei David Vetter, Silke Solbach und Lea Lükemeier (v. l.) – hier vor dem Büro Soziale Stadt Neumühlen-Dietrichsdorf – laufen alle Fäden zusammen.

Lea Lükemeier und Silke Solbach arbeiten für das Büro Soziale Stadt Gaarden und David Vetter für das Büro Soziale Stadt Neumühlen-Dietrichsdorf. Silke Solbach kümmert sich darüber hinaus übergreifend um die Öffentlichkeitsarbeit.

Offiziell heißen die Anlaufstellen „Büro Soziale Stadt Neumühlen-Dietrichsdorf“ und „Büro Soziale Stadt Gaarden“. Was verbirgt sich hinter diesen Namen?

Vetter: Die Namen sind Hinweis auf die Unterstützung dieser Büros durch das Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt. Dazu kommen mit dem Stadtteilbüro Ost und dem Wirtschaftsbüro Gaarden noch zwei Büros, die aus städtischen Mitteln finanziert werden. Zusammen ergibt das die „Büros für Stadtteilentwicklung“ auf dem Kieler Ostufer. Gemeinsamer Auftrag dieser Büros ist es, die Entwicklungen in den Stadtteilen Gaarden, Ellerbek, Wellingdorf und Neumühlen-Dietrichsdorf aktiv vor Ort zu unterstützen. Die Anlaufstellen sollen die Menschen aktivieren, sich für ihre Stadtteile einzusetzen. Sie dienen als Schnittstelle zwischen Bürgern und Verwaltung.

Wer arbeitet in den Büros für Stadtteilentwicklung?

Lükemeier: Insgesamt gibt es in den vier Büros sechs feste Mitarbeiter und drei studentische Mitarbeiter. Die Studierenden kümmern sich zum Beispiel um die Webseite und soziale Medien oder helfen mit bei der Organisation der Stadtteilstefen. Ich selbst habe auch schon während meines Studiums der Nachhaltigkeit im Büro mitgearbeitet und bin nun in Vollzeit angestellt. Ähnlich war die berufliche Laufbahn meines Kollegen David Vetter, der Geografie studiert hat. Wir profitieren sehr von der Mitwirkung der Studierenden, denn sie bringen oft einen anderen Blickwinkel mit und tragen Ideen aus dem studentischen Umfeld bei.

Was sind die Aufgaben der Stadtteilbüros im Einzelnen?

Solbach: Wir greifen Ideen aus den Stadtteilen auf und entwickeln daraus mit den Menschen vor Ort Projekte, Aktionen und Konzepte. Wir vernetzen Menschen vor Ort und vermitteln zwischen Projektinitiatoren und der Verwaltung. Wir organisieren und moderieren Informations- und Beteiligungsveranstaltungen. Und wir informieren. Über Aktionen, Termine, Projekte, Ansprechpartner, Neuigkeiten und Planungen auf dem Kieler Ostufer. Mit Internetauftritt, Stadtteilzeitung, Facebookseite und Newsletter nutzen wir dafür verschiedenste Kanäle. Unsere Büros befinden sich in ehemaligen Läden und haben große Schaufensterfronten, in denen wir zusätzlich Informationen präsentieren und auch hin und wieder kleine Ausstellungen zeigen. Wir möchten Passanten auf uns aufmerksam machen.

Ein Ziel der Büros ist es, die FH und das Stadtteilmfeld besser zu verzahnen. Wie ist die aktuelle Situation?

Solbach: Die weitaus meisten Studierenden wohnen auf dem Westufer und fahren gleich nach ihren Veranstaltungen wieder zurück. Viele stehen bereits mitten im Leben, sind oder waren berufstätig und haben Familie. Es fehlen spezielle Studentenknäpfe, Copy-Shops und Treffpunkte. Das ist wie mit der Henne und dem Ei: Was ist zuerst da?

Weil es wenig Angebote für Studierende im Stadtteil gibt, verbringen diese dort nicht viel Zeit. Und weil sie dort nicht viel Zeit verbringen, ist es auch schwierig, dort solche Angebote zu etablieren.

Vetter: In den letzten Jahren haben allerdings eine Reihe von Cafés eröffnet, die von Studierenden und Stadtteilbewohnern besucht werden. Damit sind erste zarte Pflanzen gesetzt worden, aus denen in den nächsten Jahren mehr entstehen kann. Ein besonderes Angebot für Studierende ist der Bunker-D auf dem Campus mit Kunst, Café und Kinoprogramm.

Bei welchen Projekten sind Studierende im Stadtteil Neumühlen-Dietrichsdorf, zu dem ja die FH gehört, bislang aktiv gewesen?

Vetter: Als die Flüchtlinge kamen, waren viele Studierende sehr aktiv bei Hilfsprojekten dabei. Außerdem haben Studierende vor drei Jahren das Fachhochschulmagazin „plietsch“ veröffentlicht. Die Zeitschrift, die der Fachbereich Medien initiiert hat und die in zwei Ausgaben in einem halbjährlichen Abstand erschienen ist, lieferte Reportagen und Informationen zur FH und zum Stadtteil. Das Logo für die Kunst- und Kulturtage, die alle zwei Jahre im Stadtteil veranstaltet werden, hat ein Student entworfen, ebenso wie das Logo des neuen Kooperationsprojektes „Sterne und Kuchen“. Dies ist ein Angebot, bei dem eine Fahrt mit der Schwentinefähre, ein Kaffeetrinken in einem der Cafés und ein Besuch einer Mediendom-Veranstaltung miteinander verbunden werden. Für die Vorführung im Mediendom gibt es dann einen Rabatt. Bei der Vorbereitung des Projektes haben Mitarbeiter des Mediendoms Kontakt zu zwei Studenten der Kieler Fachhochschule aufgenommen. Christopher-Robin Fey, der Informatik und Elektrotechnik studiert, hat die Webseite zum Projekt gestaltet und der Medien-Student Philipp Pretel das Logo entworfen. Vor einiger Zeit haben Studierende des Fachbereichs Medien außerdem für die Freiwillige Feuerwehr Dietrichsdorf den Imagefilm „Wir brauchen Dich“ gedreht, für den sie eng mit den Kameraden zusammengearbeitet haben und der unter anderem auf YouTube zu sehen ist.

Solbach: Die genannten Projekte sind nur ein ganz kleiner Auszug, nämlich die Aktionen, an denen wir unmittelbar beteiligt waren. Darüber hinaus gab es weitaus mehr Aktivitäten, zum Beispiel mit der Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule, dem Jungen Theater im Werftpark sowie dem Referat für Migration. Auch ein Urban-Gardening-Projekt gab es, bei dem es um Bepflanzung in der Stadt ging. Außerdem sind Filme, Werbekampagnen und weitere Ergebnisse entstanden. Auch in anderen Fachrichtungen gibt es verschiedene Ansätze.

Was für Projekte laufen in Neumühlen-Dietrichsdorf momentan, an denen Studierende beteiligt sind?

Vetter: Momentan leiten die Studentin Jasmin Gruse und der Student Sebastian Paulini ein Bewegungsangebot für Kinder und Jugendliche auf dem Helmut-Hänsler-Platz. Jeden Dienstagnachmittag können dort Jungen und Mädchen unter Anleitung Geräte nutzen und Spiele spielen. Mit diesem Pilotprojekt will das neu gegründete Forum



Foto: Annette Göder

Die drei Stadtteilmanager laden alle Menschen, die Fragen oder Anregungen haben, ein, mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

„Rundum gesund in Neumühlen-Dietrichsdorf“ jungen Stadtteilbewohnern einen Anreiz geben, aktiv zu werden. Damit reagiert der Zusammenschluss auf die alarmierenden Zahlen des Kieler Gesundheitsberichtes 2016. Demnach ist der Anteil an übergewichtigen Erstklässlern in Neumühlen-Dietrichsdorf mit 16,7 Prozent am höchsten im ganzen Stadtgebiet. Und nur 38,2 Prozent der eingeschulten Kinder hat gesunde Zähne ohne Karies oder Füllungen. Mit diesem Wert folgt der Ortsteil gleich hinter Mettenhof, Gaarden und Ellerbek/Wellingdorf. Im Verhältnis zu anderen Bezirken verfügt Neumühlen-Dietrichsdorf über relativ wenig Spielflächen. In den letzten Jahren mussten mehrere Bewegungsflächen neuen Wohnungsbauten weichen, ohne, dass entsprechende Ausgleichsflächen geschaffen worden wären. Einem Bestand von 6900 Quadratmetern stünde ein Bedarf von 11000 Quadratmetern gegenüber. Das Forum, das sich einmal im Monat trifft, will die Gründe für die erschreckenden Gesundheitszahlen erörtern und überlegen, wie die Situation verbessert werden kann. Mitglieder sind neben dem Stadtteilbüro auch das Amt für Gesundheit, das Sozialzentrum Ost, die Frühen Hilfen Kiel, das Dezernat Bildung, Jugend und kreative Stadt, der Rat für Kriminalitätsverhütung sowie die Fachhochschule Kiel. Beteiligt ist auch Professor Stephan Dettmers, Dekan am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH, der in Aussicht gestellt hat, dass Studierende im Rahmen ihrer Masterarbeit das Pilotprojekt evaluieren.

In welchen Bereichen können sich Studierende noch in den Stadtteilen engagieren und was ist dabei der Nutzen für sie?

Solbach: Wir freuen uns über Studierende, die Lust auf Projekte haben. Kreative Ideen sind erwünscht. In den Stadtteilbüros haben sie die Möglichkeit, mit uns Mitarbeitenden zu besprechen, wie die Ideen umgesetzt werden können. In Gaarden gibt es zum Beispiel einen Verfügungsfonds für ehrenamtliche Projekte, für den

sich Interessenten bewerben können und aus dem unter anderem Kosten für Raummiete, notwendiges Material und Werbung bestritten werden können. Ab 2019 wird es diesen Fonds auch für Neumühlen-Dietrichsdorf geben. Eine große Bereicherung wären zum Beispiel Projekte, die Begegnung verschiedener Gruppen fördern, Angebote im Freizeit- und Sportbereich oder mit künstlerischem und musikalischem Bezug. Studentische Projekte, die wir bei ihrer Umsetzung unterstützt haben, sind zum Beispiel das Kieler Tretwerk – ein Lastenradverleih für Kiel, DeinRaum – ein Coworkingspace in Gaarden, und die Stube – ein Begegnungsort im Wohnzimmer-Style.

Was bietet der Stadtteil Neumühlen-Dietrichsdorf für Studierende?

Vetter: Alle zwei Jahre werden die Kunst- und Kulturtage Neumühlen-Dietrichsdorf veranstaltet, die ein breites Angebot an Musik, Ausstellungen und Lesungen bieten. In diesem Jahr standen zum Beispiel ein Aftershow-Brückenkonzert an der Alten Dampferbrücke im Sportboothafen Wellingdorf und ein Konzert mit dem irischen Musiker Mick Finnigan auf dem Programm. Bei einer Best-of-Lesung traten drei sehr erfolgreiche Poetry-Slam-Poeten auf. Es ist geplant, im nächsten Jahr noch mehr Konzerte zu bieten. Attraktiv für Studierende dürfte auch ein Vorhaben der Sektion Kiel des Deutschen Alpenvereins sein. Sie plant einen Kletterturm und eine Boulder-Anlage auf der ehemaligen Weitsprungfläche der Turn- und Sportvereinigung Neumühlen-Dietrichsdorf Holsatia. Alle drei Flächen, an denen das Spritzen offiziell erlaubt ist, befinden sich übrigens auf dem Ostufer, nämlich an der Schwentinehochbrücke, der Gaardener Brücke und der Skaterbahn im Sport- und Bewegungspark Gaarden. Im Sommer haben die Studierenden mit Hasselfelde einen Strand direkt vor ihrer Haustür. An der Schwentinebrücke gibt es außerdem die Möglichkeit, Kanus auszuleihen, sich im Stand-up-Paddling zu üben oder mit dem Schiff durch eine wunderschöne Flusslandschaft eine Schwentinetafelahrt zu unternehmen. Für Erstsemester bieten unsere Stadtteilbüros Rundgänge durch Gaarden und Neumühlen-Dietrichsdorf an. Führungen mit Blick auf die Geschichte bietet auch der Dietrichsdorfer Sönke Petersen, Vorsitzender des Fördervereins Howaldtsche Metallgießerei, regelmäßig an.

Können Sie Beispiele für Veranstaltungen und Angebote nennen, die auf dem weiteren Ostufer für Studierende interessant sind?

Lükemeier: In Gaarden haben wir dieses Jahr zum ersten Mal die „KulturRotation 143“ organisiert. Das war ein Musikfestival, bei dem an einem Tag überall im Stadtteil Live-Auftritte stattgefunden haben. Das Programm mit 64 Auftritten reichte von Jazz, Blues über Rock, Pop bis Afrobeats und Reggae. Das haben auch viele Studierende genutzt, um den Stadtteil zu entdecken. In 2019 wollen wir ein solches Programm aufgrund der guten Resonanz gerne wiederholen. Außerdem bietet der Sport- und Begegnungspark Gaarden zahlreiche Sportmöglichkeiten, zum Beispiel eine Skater-Anlage und ein Volleyballfeld. In Gaarden gehen manche Studierende auch gerne in

Stammkneipen um die Ecke. Außerdem sind Kneipen wie das Subrosa oder das Medusa in der Studentenszene besonders angesagt. Auch das Veranstaltungszentrum Räucherei oder der Hochbunker gleich nebenan bieten von Konzerten, Partys zu Theater und Poetry Slams eine große Bandbreite für Studis an. Dennoch könnte die Auswahl der Cafés und Kneipen, die für Studierende attraktiv sind, noch etwas größer sein.

Was kennzeichnet die Stadtteile Wellingdorf und Ellerbek und worin liegt deren Verbindung zur FH?

Solbach: Ellerbek ist wunderbar grün und eher gemütlich mit seinen Parks, Reihenhäusern und Vorgärten. Wellingdorf bietet mit der Schönberger Straße eine super Nahversorgung und mit dem Seefischmarktgelände ein spannendes Areal, das die Studierenden noch kaum für sich entdeckt haben. Beiden Stadtteilen gemeinsam ist, dass sie relativ günstige Mieten bieten. Dazu ist die Lage zwischen Zentrum und FH ziemlich praktisch, zumal man von hier aus auch sehr schnell am Strand ist oder in der idyllischen Landschaft rund um Langsee und Tröndelsee.

Wie ist die Wohnsituation für Studierende auf dem Ostufer?

Lükemeier: Gaarden hat einen schönen Altbaubestand, das heißt, man findet noch viele schöne Altbauwohnungen zu einem günstigen Preis, die sich gut für WGs eignen. Auch in Ellerbek und Wellingdorf kann man günstig wohnen, und das ganz in der Nähe der FH. In Neumühlen-Dietrichsdorf sind in den letzten drei bis vier Jahren zudem viele Studentenunterkünfte neu gebaut worden. Es gibt mittlerweile vier größere und vier kleinere Unterkünfte mit Preisen von 204 bis 450 € pro Zimmer bzw. Appartement. Alles, was man zum Leben braucht, bekommt man direkt in Neumühlen-Dietrichsdorf oder im Wellingdorfer Zentrum, das auch nur fünf Gehminuten von der FH entfernt ist.

Wie steht es mit der Verkehrsanbindung für Studierende?

Vetter: Vor kurzem sind die Zeiten für die Schwentinefähre ausgeweitet worden. Das begrüßen wir sehr. Die Fähre pendelt zwischen den Anlegern Neumühlen-Dietrichsdorf, Wellingdorf und Reventlou. Sie fährt montags bis freitags von frühmorgens bis spätabends in der Regel im 30-Minuten-Takt. Von Reventlou über Dietrichsdorf dauert die Fahrt zehn Minuten, zurück verläuft sie über Wellingdorf in 15 Minuten. Für den Radverkehr von Neumühlen-Dietrichsdorf ans Westufer sollten die Verbindungswege noch verbessert werden.

Was für Veränderungen sind im Rahmen der Städtebauförderung für Neumühlen-Dietrichsdorf noch geplant?

Vetter: Das Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ von Bund, Ländern und Kommunen möchte die Entwicklung von Stadtteilen mit sozialen Problemen voranbringen. Nachdem bereits Mettenhof und Gaarden Zuschüsse aus dem Fördertopf erhalten haben, ist nun Neumühlen-Dietrichsdorf an der Reihe. Vor mehreren Jahren wurde das Programm dem Ortsbeirat erstmals vorgestellt. Es folgten Workshops und „Bürgersteiggespräche“, in denen Bewohner ihre Wünsche äußern konnten. Beauftragte wurde das

Berliner Büro „S·T·E·R·N – Behutsame Stadterneuerung“ zu überprüfen, was verbessert werden kann. „Auf der Sonnenseite Kiels“ – diesen Slogan hat das Büro dem Stadtteil nördlich der Schwentine zugedacht, und zwar in Anlehnung an einen Vorschlag von Studierenden der Fachhochschule. Ziel ist, Ideen umzusetzen, die die Schattenseiten des Stadtteils aufhellen.

Das Planungsbüro hat Stärken und Schwächen des Stadtteils aufgezeigt. Auf der positiven Seite stehen beispielsweise das Potenzial der FH, die historische Bausubstanz vieler Gebäude, die Nähe zur Schwentine und zur Förde sowie ein hohes ehrenamtliches Engagement von Bürgern. Die andere Seite der Medaille: Es fehlt an barrierefreien Wohnungen, saniertem Wohnraum, kinderfreundlichen Arealen, Räumen für Begegnung sowie Sportflächen. Hier sollen die Veränderungen ansetzen. Ziele sind eine Aufwertung des Stadtteils als Wohnquartier, der Ausbau der Entwicklungschancen für Kinder und Jugendliche, eine Verbesserung der Angebote im Bereich Bildung und Gesundheit, der Abbau von Barrieren, damit Menschen mit Handicaps besser am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, bessere Wegeverbindungen im Gebiet und eine Optimierung der Anbindung an das Westufer. Für die Umsetzung der Ziele rechnet das Planungsbüro mit einem Zeitraum von zehn bis 15 Jahren. Umso mehr Menschen sich an den Prozessen beteiligen, desto besser.

Was möchten Sie zum Schluss noch anmerken?

Lükemeier: Wir laden alle, die Fragen zum Stadtteil haben oder Unterstützung bei einem Projekt brauchen, ein: Kommt vorbei!

Annette Göder

BÜROS FÜR OSTUFER STADTTEILENTWICKLUNG

Büros für Stadtteilentwicklung

Vinetaplatz 2, 24143 Kiel

Mo bis Do: 9.00 bis 16.00 Uhr, Fr: 9.00 bis 14.00 Uhr

Oder: Termin nach Vereinbarung

Stadtteilbüro Neumühlen-Dietrichsdorf

Langer Rehm 39, 24149 Kiel (Eingang Nachtigalstraße)

Di: 9.00 bis 12.00 und Do: 15.00 bis 16.00 Uhr

Oder: Termin nach Vereinbarung

Nähre Infos:

www.kieler-ostufer.de

www.facebook.com/kielerostufer

Kontakt

David Vetter david.vetter@kieler-ostufer.de
Tel.: 04 31 97 99 53 47

Silke Solbach silke.solbach@kieler-ostufer.de
Tel. 04 31 97 99 53 45

Lea Lükemeier lea.luekemeier@kieler-ostufer.de
Tel. 04 31 97 99 53 46

EINSATZ FÜR EIN TABUTHEMA

NEUE ANLAUFSTELLEN FÜR MÄNNER



Das Land Schleswig-Holstein hat 2016 Anlaufstellen für männliche Opfer häuslicher und sexueller Gewalt eingerichtet. Gemeinsam mit ihrem Team begleitet Prof. Dr. Roswitha Pioch an der FH Kiel das Projekt und evaluiert, ob sich das neue Beratungsangebot in der Praxis bewährt.

Es ist ein ganz großes Tabu, und das ist das ganz große Problem!“ In einem prägnanten Satz fasst Prof. Dr. Roswitha Pioch (55) vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ein Kernproblem zusammen, das sie seit knapp zwei Jahren beschäftigt. Seit Ende 2016 ist die Sozialwissenschaftlerin gemeinsam mit dem Psychologen Jascha Jaworski (35) und der wissenschaftlichen Hilfskraft Alena Wachtler (33) mit der Evaluation eines neu eingerichteten Beratungsangebots für Jungen und Männer, denen häusliche oder sexuelle Gewalt widerfahren ist, zuständig.

Notwendige Gleichberechtigung

„Die Frauenbewegung hat seit den 1960er Jahren dafür gesorgt, dass eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Gewalt stattfindet, die vielen Frauen tagtäglich widerfährt. Über Jahrzehnte sind auch in Schleswig-Holstein Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen für Frauen gewachsen, die ihre Probleme nicht aus eigener Kraft überwinden können“, erklärt Prof. Dr. Pioch die Wurzeln des Beratungsangebots in Schleswig-Holstein. „Mittlerweile haben Frauen und Mädchen zahlreiche verschiedene hilfreiche Anlaufstellen; doch für Jungen und Männer, die unter Gewalterfahrungen leiden, sieht die Lage leider ganz anders aus. Wer Hilfe benötigt, weiß nicht, wohin er sich wenden soll – und ob er überhaupt mit Hilfe rechnen kann.“

In der Zeit vor 2016 gab es nur beim Frauennotruf Kiel ein zeitweise vom Land Schleswig-Holstein gefördertes Projekt zur Beratung erwachsener Männer, die Opfer von sexuellem Missbrauch geworden sind. Nachdem dessen Finanzierung dann allerdings eingestellt wurde und der Bedarf anhielt, wurde Ende 2016 schließlich dieses nun bundesweit einmalige, auf drei Jahre befristete Modellprojekt durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren gestartet, das diesmal auf drei unterschiedliche Träger, zu denen weiterhin der Frauennotruf gehört, verteilt, Angebote für männliche Betroffene von sexueller und häuslicher Gewalt schaffen soll. Die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung des Projekts übernahm Prof. Dr. Pioch mit ihrem Team. Seither analysieren sie, wie das neue Angebot angenommen wird.

Qualität vor Quantität

Am Anfang des Modellprojekts stand die Frage, wie das Beratungsangebot aufgebaut sein sollte. Das Ministerium

entschied sich, bereits bestehende Kompetenzen in der Beratung auszubauen. „Drei Träger in Flensburg, Elmshorn und Kiel – pro familia, Wendepunkt e.V. und Frauennotruf Kiel e.V. – sollten personelle Verstärkung erhalten, die sich exklusiv um die Bedarfe von Jungen ab 16 Jahren und Männern kümmern würde“, beschreibt die Wissenschaftlerin die Ausgangslage. „Bereits diese Grundstrukturen sind Teil unserer Analyse“, erklärt sie. „Für eine spätere Bewertung muss man allerdings die Fragen stellen, ob das Angebot ausreichend ist und die gewählten Standorte die richtigen sind.“

Wie schwierig eine fundierte Analyse des Modellprojekts ist, macht Prof. Dr. Pioch an einem einfachen Beispiel deutlich. „Zunächst war von Seiten des Ministeriums lediglich eine auf Häufigkeiten basierende Erfassung vorgesehen, wie die Angebote wahrgenommen werden. Doch eine Strichliste, auf der gezählt wird, wie viele Jungen und Männer das Angebot nutzen, greift zu kurz.“ Jascha Jaworski erklärt ergänzend: „Wichtig für

i

Studien zeigen Männer als Gewaltopfer

Zwei Studien eröffnen einen Einblick darin, wie stark in Deutschland und Österreich Männer im Erwachsenenalter von Gewalt in unterschiedlichen Kontexten betroffen sind.

„Gewalt gegen Männer“

Pilotstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005

www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie--gewalt-gegen-maenner/84660

„Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld“

Studie im Auftrag des österreichischen Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011

www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/andere_Publikationen/gewaltpraevalenz_2011.pdf



Postkarten und Plakate, entwickelt von Studierenden der Muthesius Kunsthochschule, sollen auf das für Jungen und Männer maßgeschneiderte Angebot der Beratungsträger stärker aufmerksam machen und das Thema mehr in den Fokus der breiten Öffentlichkeit rücken.

die Evaluation ist, aus welchem Anlass Betroffene oder Angehörige das Beratungsangebot aufsuchen und um welche Gewaltwiderfahrnisse es geht. Nur so kann man auch Aufschluss darüber erhalten, wen das Beratungsangebot erreicht.“ Basierend auf Angaben der Beraterinnen und Berater erhält das Forscherteam anonyme Angaben zu Merkmalen wie dem Anlass der Beratung, den Hürden auf dem Weg in die Beratung oder bereits erfolgten anderen Hilfen, die Betroffene wahrgenommen haben. „Nur so können wir später ein halbwegs differenziertes Bild über die Nutzung des Angebots zeichnen, das auch vorsichtige Abschätzungen erlaubt, welche Gruppen von Betroffenen das Angebot anspricht und erreicht und welche eher nicht.“

Tabu wider Bekanntheit

Eine weitere Herausforderung bei der Evaluation ist die Messung und Bewertung der Bekanntheit des Programms, ein Faktor, der sich über die Laufzeit des Projektes kontinuierlich verändert. Um das Angebot in den drei Einrichtungen bekannter zu machen, ließ das Ministerium eine Internetseite einrichten (www.maennerberatung-sh.de). Darüber hinaus wurden Flyer erstellt, in denen die wichtigsten Informationen zusammengestellt sind. Zudem entwickelte die Muthesius Kunsthochschule im Sommer 2017 Plakate für eine Werbekampagne, die das auf Jungen und Männer maßgeschneiderte Angebot der drei Beratungsträger stärker in den öffentlichen Fokus rücken soll. Auf einem Fachtag im November 2017 – auf dem auch Minister Heiner Garg sprach – wurde das Projekt und das ihm zugrunde liegende Thema der Gewalt gegen Männer auf Einladung von Prof. Dr. Pioch in der Fachhochschule Kiel einer interessierten Öffentlichkeit aus Studierenden, Personen aus unterschiedlichsten Beratungs- und Anlaufstellen, sowie weiteren Fachpersonen vorgestellt und mit diesen gemeinsam diskutiert.

Solche Maßnahmen und andere mediale Berichterstattung erfasst das Team für seine Evaluation. „Es kann aber schließlich auch eine Erkenntnis unserer Arbeit sein, dass man solche Maßnahmen zur Erhöhung der Bekanntheit womöglich besser zu Beginn der Projektphase einleitet, damit

sich diese langfristig auszahlen“, erklärt Prof. Dr. Pioch ihren stets kritischen Blick auf das Modellprojekt. So wirksam wie bei vergleichbaren Projekten sind Öffentlichkeitsarbeit und Marketing hier allerdings nicht. „Kulturell ist Gewalt gegen Jungen und Männer ein Tabuthema. Gesellschaftlich steht das Stereotyp von Männlichkeit immer noch im Widerspruch zu der Möglichkeit, Opfer zu sein. Das erhöht die Hemmschwelle bei Betroffenen, sich ihrem Umfeld anzuvertrauen oder eine Beratungsstelle aufzusuchen.“

Arbeiten im Dunkelfeld

Jascha Jaworski macht in Hinblick auf die Nachfrage nach dem Angebot auf eine weitere Problemstellung aufmerksam: „Beim Begriff ‚Gewalt‘ denken viele zunächst an körperliche Gewalt, doch im Kontext des Angebots ist der Begriff – wie in Forschung und Beratung üblich – weiter zu fassen. So schließen wir neben körperlicher und sexualisierter Gewalt auch psychische Gewalt im häuslichen Bereich und andere Arten personaler Gewalt mit ein.“ Als ein weiteres Beispiel nennt er ökonomische Gewalt, von der gesprochen wird, wenn beispielsweise der Partner oder die Partnerin die finanziellen Mittel des Betroffenen kontrolliert, um so bestimmte Verhaltensweisen zu erzwingen und ihn in seiner Selbstbestimmung erheblich einzuschränken. „Viele Betroffene bemerken gar nicht, dass sie Opfer von dem sind, was man bei genauerer Betrachtung als Gewalt einordnen muss. Ihnen erscheinen die Ereignisse als ‚zu normal‘ – etwa wenn ein Betroffener von seinem Bruder regelmäßig unter Druck gesetzt und bedroht wird – oder es kursieren verharmlosende Bilder zur Einordnung solcher Beziehungsmuster im Alltag wie ‚Sie hat die Hosen an‘.“ Diese Ereignisse und Erlebnisse können nicht nur mit erheblicher Einbuße von Lebensqualität einhergehen, wie der Psychologe darlegt, sondern auch – je nach Schweregrad und Gesamtsituation – langfristig das Risiko für psychische Beeinträchtigungen wie Depressionen oder Substanzabhängigkeiten erhöhen.

Weitere Hindernisse auf dem Weg zur Bewältigung von Gewalterfahrungen, ob nun körperlicher, sexualisierter oder anderer Form, stellen Scham, Angst vor Stigmati-

sierung oder Angst vor Unglaube dar. Männer, die in der Kindheit Opfer von sexuellem Missbrauch geworden sind, haben nicht nur mit den langfristigen Folgen zu kämpfen, sondern finden als Erwachsene auch kaum Anlaufstellen. Aufsehen erregende Fälle wie die Geschehnisse an der Odenwaldschule oder die Missbrauchsfälle durch einen Pastor in Ahrensburg bringen das Thema zwar in die Öffentlichkeit, doch haben sie laut Prof. Dr. Pioch an der Situation bislang wenig geändert. Erschwerend kommt gerade bei sexualisierter Gewalt allgemein hinzu, dass sie – statistisch gesehen – ein Frauenthema ist. Zwar zeigt die Kriminalstatistik der Polizei, dass diese Form der Gewalt auch Männer im Erwachsenenalter widerfährt, doch sind Frauen um ein Vielfaches häufiger betroffen.

Bezogen auf Gewalt gegen Männer allgemein fehlen belastbare Zahlen und Studien, die Rückschlüsse zulassen, wie hoch die Zahl der Jungen und Männer ist, die in Deutschland oder gar Schleswig-Holstein Betroffene von Gewalt sind, geschweige denn, Schätzungen ermöglichen, wie groß ihr Beratungsbedarf tatsächlich sein könnte. „All diese Faktoren machen es so schwierig, ein Thema zu beleuchten, das ein Schattendasein führt. Doch das kann keine Ausrede sein, um auf die Möglichkeit für ein passgenaues Angebot auch für Männer zu verzichten“, resümiert Jascha Jaworski die Herausforderungen, vor denen das Team bei der Evaluation des Pilotprojektes steht.

Wissenschaftliche Erfahrung als Empfehlung

Dass Betroffene ihre beeinträchtigende Situation nicht anerkennen wollen, ist für Prof. Dr. Pioch keine neue Erkenntnis: „Als Beauftragte der Fachhochschule für Studierende mit Behinderung und chronischen Krankheiten habe ich es über die Jahre immer wieder erlebt, dass junge Menschen sich aufgrund ihrer Einschränkungen nicht stigmatisieren lassen möchten.“ Vielen sei auch gar nicht klar, dass sie in ihrer Teilhabe eingeschränkt sind. Es zeige sich jedoch vielfach erst später, dass die Unterstützung, die die Fachhochschule Studierenden mit Behinderung und chronischen Krankheiten bietet, vieles einfacher mache und die Kräfte aller Betroffenen schone.

„Diese langjährige Erfahrung, die wir hier an der FH mit vielen Themen haben, das interdisziplinäre Denken, das sind schon Alleinstellungsmerkmale. So gehen wir auch dieses Thema aus zwei Richtungen an, mit der Sicht der Sozialwissenschaftlerin und der des Psychologen. Damit heben wir uns vom Profil anderer Einrichtungen oder Institute ab, die sich ebenfalls darum bewerben, Projekte zu begleiten und zu evaluieren“, hält Prof. Dr. Pioch erfreut fest. Ein weiterer Vorteil, den die Fachhochschule bietet, ist für sie die Verpflichtung zum wissenschaftlichen Diskurs. „Wir agieren auf der Bühne der Wissenschaft – und angesichts der Aufmerksamkeit, die uns hier widerfährt, arbeiten wir entsprechend sorgfältig. Wir machen angewandte und vor allem gute Wissenschaft. Das bedeutet Überprüfbarkeit und Neutralität der Ergebnisse, die durch transparente Methoden von kompetenten Wissenschaftlern erarbeitet werden.“

Als eine weitere Stärke schließlich sieht Prof. Dr. Pioch die über Jahre gewachsene Kompetenz, wenn es um die Kommunikation der Ergebnisse von Studien und Projekten geht. Für sie ist es nicht damit getan, lediglich ein abstraktes Zahlenwerk abzuliefern. „Das ist lediglich eine Komponente. Doch eine solche Evaluation erfordert auch die Fähigkeit, wissenschaftliche Ergebnisse so zu kommunizieren, dass Auftraggeber etwas damit anfangen können. Wenn es darum geht, Handlungsempfehlungen zu unterbreiten, muss man die Landschaft sehr gut kennen, in der man anderen Wege vorschlägt“, fasst die Wissenschaftlerin eine wesentliche Stärke der Fachhochschule als Partner für die wissenschaftliche Begleitung von Projekten zusammen.

Positiver Ausblick

Den gesellschaftlichen und kulturellen Hindernissen zum Trotz sieht Prof. Dr. Pioch das Projekt positiv: „Es wurden gute Leute in den Beratungsstellen eingestellt, die gute Arbeit machen und auch das Zusammenspiel mit uns klappt gut. Das Projekt markiert einen Wendepunkt zum Positiven, und Schleswig-Holstein ist mit seinem geschlechtergenauen Angebot sehr fortschrittlich.“ Noch bis in das Jahr 2019 hinein werden die Wissenschaftlerin und ihr Team ganz genau hinsehen, wie sich das Angebot und die Nachfrage entwickeln, um dem Ministerium schließlich Empfehlungen auszusprechen. „Eine Empfehlung könnte sein, das Projekt zu verlängern“, blickt sie in die Zukunft, „denn dass es eine wertvolle Ergänzung zu den bisherigen Beratungsangeboten sein kann, zeigt sich schon jetzt.“

Joachim Kläschen

Anlaufstellen der Männerberatung

Betroffene, Angehörige und Fachinteressierte für das Thema Gewalt gegen Männer können sich an drei spezialisierte Beratungsstellen wenden:

Frauennotruf Kiel e.V.
Dänische Straße 3–5
24103 Kiel

Telefon: 0431 911 24
maennerberatung@fnrkiel.de

pro familia
Marienstraße 29–31
24937 Flensburg

Telefon: 0461 909 2642
maennerberatung@profamilia.de

Wendepunkt e. V.
Gärtnerstraße 10–14
25335 Elmshorn

Telefon: 041 21 47 57 30
maennerberatung@wendepunkt-ev.de

*Möchte die Soziale Arbeit noch besser
im Gesundheitskontext positionieren:
Professor Dr. Stephan Dettmers, Dekan
des Fachbereichs Soziale Arbeit und
Gesundheit an der Fachhochschule Kiel.*

EIN LEITFADEN VON DER FÖRDE FÜR BERATUNGSSTELLEN IN GANZ DEUTSCHLAND

Es ist ein weiterer Meilenstein für die Soziale Arbeit: Im Juni hat die Deutsche Krebsgesellschaft (DKG) eine Leitlinie verabschiedet, die bundesweit in Kliniken und onkologischen Beratungsstellen bei der Beratung von Krebspatienten zur Anwendung kommt. Entwickelt wurde sie am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit unter Leitung von Professor Dr. Stephan Dettmers.

Mit der Diagnose Krebs bricht für die Betroffenen alles zusammen. „Werde ich überleben?“ „Bin ich abgesichert?“ „Habe ich soziale Unterstützung?“ „Kann ich das Kommende bewältigen?“ – viele Fragen stehen von einer Minute auf die andere im Raum. Die medizinische Behandlung und damit verbundene Entscheidungen überlagern andere existenzielle Fragestellungen, die für den Patienten selbst, aber oftmals auch für die Familie, den Partner oder die Partnerin und die Kinder Veränderungen bedeuten. „Die Diagnose hat immense Folgen für die Lebensführung“, sagt Professor Dr. Stephan Dettmers. „Sie berührt konkret die Person in der Welt, in der sie lebt, und ihr soziales Umfeld.“ Das sei kein medizinisches Problem, sondern etwas, das die psychosoziale Situation fokussiert. Die soziale Komponente sei komplex und bedeutsam zugleich. Und keine andere Profession decke diesen Bereich ab wie die Soziale Arbeit, macht Dettmers deutlich.

Die Gesundheit ist immer ein zentrales Querschnittsthema an seinem Fachbereich gewesen, und es ist ihm persönlich ein Anliegen, die Soziale Arbeit noch besser im Gesundheitskontext zu positionieren. Dafür ist Dettmers, der auch Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen (DVSG) ist, bekannt. So kam der Auftrag der Deutschen Krebsgesellschaft, einen „Expertenstandard psychosoziale Erstberatung onkologischer Patient*innen durch Soziale Arbeit in der stationären Versorgung“, kurz PEOPSA, zu entwickeln, an die FH Kiel. Zwei Masterabsolventen waren darin eingebunden. „Die Grundidee ist es, unsere Ressourcen und Kompetenzen zu nutzen und mit Projekten wie diesem eine Brücke zwischen Forschung und Praxis zu bauen“, erklärt der 51-Jährige. „Unsere Studierenden sind gut ausgebildet und können sich unmittelbar nach dem Studium einbringen. Für mich als Professor ist es sehr befriedigend, die jungen Leute am Anfang im Bildungsprozess zu begleiten und zu sehen, dass sie am Ende komplexe Forschungsfragen bewältigen können. Das ist für mich eine runde Sache“, so Dettmers.

Rund 25 Seiten stark ist der Standard - das komprimierte Ergebnis von anderthalb Jahren Forschungsarbeit. Internationale Literatur in deutscher, englischer und niederländischer Sprache zu den Themen Soziale Arbeit und Onkologie wurde dafür aufgearbeitet. „Wir haben nach Evidenzen, nach Wirkungsforschung gesucht und aus den Erkenntnissen daraus den Standard entwickelt“, macht Dettmers deutlich. Nach der Verabschiedung durch die DKG kommt er in Zentren, Kliniken und onkologischen Beratungsstellen in ganz Deutschland zum Einsatz, nachdem die Mitarbeiter_innen in der Anwendung geschult wurden. So wird zum einen die Qualität der Beratung erhöht – in der Zertifizierung von Beratungsstellen wird mit ausschlaggebend sein, welche Standards sie nutzen. Zum anderen wird sie bundesweit angeglichen. „Und wir bekommen dadurch wieder neue Forschungszugänge in der Hochschulausbildung und können weitere Forschungsprojekte daraus ableiten wie zum Beispiel die Wirksamkeit des Einsatzes dieses Standards in der Beratung“, sagt Professor Dettmers.

Aufgaben der Sozialen Arbeit in der Erstberatung von Krebserkrankten

- » eine erste psychosoziale Ressourcen- und Risikoeinschätzung mit Blick auf drohende soziale Probleme als Folge krankheitsbedingter funktionaler Beeinträchtigungen, um begründet und bedarfsgerecht zu Art und Umfang der Interventionen Sozialer Arbeit zu entscheiden
- » nach Abklärung des akuten psychosozialen Interventionsbedarfs mit der Patientin/dem Patienten und ihren/seinen Angehörigen die kurzfristigen Interventionen zur sozialen Sicherung, sozialen Unterstützung und persönlichen Förderung priorisieren und systematisieren
- » frühzeitig über ambulante Unterstützungsmöglichkeiten informieren und psychosoziale relevante Basisinformationen vermitteln
- » im multiprofessionellen Beratungs- und Behandlungsverständnis fallbezogenen Informationen zur Einbindung weiterer Professionen gewinnen und bei der Vermittlung und Anbindung an diese Professionen sowie an Selbsthilfeorganisationen unterstützen
- » in der psychosozialen Erstberatung die fallbezogenen Aufgaben der Sozialen Arbeit im Kontext der multiprofessionellen Zusammenarbeit eigenständig definieren

An der Fachhochschule Campus Wien, an der Dettmers einmal im Jahr zu Gast ist, und auf der Fachtagung Klinische Sozialarbeit in der Schweiz hat er die neue Leitlinie bereits vorgestellt und ist damit auf großes Interesse gestoßen. Am 17. und 18. Mai 2019 wird diese Tagung an der Fachhochschule Kiel ausgerichtet. Thema werden dann soziale Netzwerke bei chronischen Erkrankungen sein, wobei die Standardentwicklung auch eine Rolle spielt. Dazu werden etwa 200 Gäste aus Österreich, der Schweiz, Deutschland und England auf dem Campus in Dietrichsdorf erwartet.

Für ein weiteres Projekt hat Dettmers den Auftrag vom Hospiz- und Palliativverband Schleswig-Holstein bekommen. Dabei geht es darum, die Versorgungssituation in diesem Bereich im Land zu evaluieren. Das vom Forum „Rundum gesund in Neumühlen-Dietrichsdorf“ ins Leben gerufene wöchentliche Bewegungsangebot auf dem Helmut-Hänsler-Platz, das sich an Kinder und Jugendliche aus dem Stadtteil richtet, begleitet der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ebenfalls. Gemeinsam mit der Universität Bielefeld hat sich die Fachhochschule Kiel zudem um das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ausgeschriebene Projekt „Erhöhung der poststationären Nachsorgequalität der Sozialen Arbeit“ beworben. Ebenso bemüht sich Dettmers in Kooperation mit dem Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH) um den Auftrag der Deutschen Rentenversicherung für eine Studie zum Fallmanagement von neurologischen Patienten zwischen medizinischer und beruflicher Rehabilitation. Dettmers: „Es ist eine gute Zeit für Forschung im Bereich Soziale Arbeit und Gesundheitswesen.“

Susanne Meise

A stylized illustration featuring a long, golden-brown baguette at the top left, with small crumbs falling around it. On the right side, there is a reindeer head with large, yellow antlers. The reindeer is looking towards the left, where the text is located. The background is white with some faint orange and yellow accents.

WILLKOMMEN, BIENVENUE, TERVETUOLA!

Was haben Deutschland, Frankreich und Finnland gemeinsam? Drei ihrer Städte sind vor über 50 Jahren Städtepartnerschaften eingegangen: Kiel, Brest und Vaasa tauschen sich nicht nur kulturell und wirtschaftlich miteinander aus, sondern bieten ihren Studierenden Stipendien an, um an einer der Partnerhochschulen zu studieren. Zwei Stipendiaten berichten von ihrer Zeit an der FH Kiel.

Für knapp ein Jahr hat Clémence Caron (22) die idyllische Stadt Brest in der Bretagne direkt an der französischen Atlantikküste gegen die Schleswig-Holsteinische Hauptstadt eingetauscht. Die gebürtige Pariserin studiert Ingenieurwesen an der Brest National School of Engineering (ENIB) und hat an der Fachhochschule Kiel ein Stipendium am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik erhalten. „Ich möchte später in der IT-Sicherheit arbeiten“, verrät die Französin.

Während ihrer Schulzeit kam sie das erste Mal nach Deutschland und auch nach Kiel, um an einem Schüleraustausch teilzunehmen. „Ich hatte ein paar Kurse in der Schule zur deutschen Sprache belegt und wollte unbedingt mitkommen“, erinnert sich die junge Studentin. „Es hat mir so gut gefallen, dass ich die Chance auf ein Studienstipendium in Kiel sofort ergriffen habe.“ Mit einem Motivationsschreiben, einem Beleg über ihre Deutsch- und Englischkenntnisse, mehreren

Empfehlungsschreiben ihrer Lehrenden und der Lernvereinbarung zwischen der FH und der ENIB, konnte Clémence im Oktober 2017 an der FH Kiel beginnen.

Die deutsch-französische Partnerschaft zwischen Kiel und Brest, die das Stipendium der jungen Studentin erst möglich gemacht hat, besteht seit 1964 und wurde initiiert und begleitet von der Deutsch-Französischen Gesellschaft in Kiel. „Für Kiel war das Zusammenkommen mit Brest die erste, offiziell besiegelte Städtepartnerschaft“, sagt Franziska Rimmele, die bei der Stadt Kiel als Projektkoordinatorin für die Städtepartnerschaften tätig ist. „Das Ziel der lebendigsten Partnerschaft Kiels ist es, rege Kontakte zwischen Franzosen und Deutschen zu fördern.“

So lernte Clémence an der FH viele Studierende aus der ganzen Welt kennen, während sie Kurse zu IT-Sicherheit, Cloud Computing und digitalen Systemen belegte. „Besonders

der Unterricht bei Professor Jetzek war toll“, sagt die Stipendiatin, „er hat immer alle Fragen beantwortet.“ Während ihres Semesters lebte sie auf dem Campus, testete sich in Sportarten wie Kung-Fu und Schwimmen in den Kieler Bädern aus, unternahm Ausflüge mit anderen Stipendiaten und ERASMUS-Studierenden nach Berlin und Lübeck. Jeden Mittwochnachmittag war Clémence als Pfadfinder-Betreuerin unterwegs. Über das Projekt ERASCOUT konnte sie ihr brestoisches Ehrenamt auch in Kiel in einer deutschen Kindergruppe mit Sechs- bis Neunjährigen weiterführen, mit denen sie ein Lagerfeuer gemacht, gemalt und gebastelt hat. „Mir hat auch gefallen, dass ich viele deutsche Studierende kennengelernt habe, mit denen ich auch jetzt in Kontakt bleibe“, sagt Clémence.

Das Abenteuer Deutschland war für Clémence im Februar 2018 zum Ende ihres Semesters nicht in Sicht: Für ihr Praktikum bei dem Unternehmen Raytheon Anschütz, das nautische Navigationssysteme für die Marine der Bundeswehr herstellt, zog sie vom Campus der FH in die Wik. „Ich wollte unbedingt ein Praktikum in Kiel machen. Auf dem Firmenkontaktag habe ich 20 Ausdrucke meiner Bewerbung mitgebracht, habe alle Aussteller angesprochen und dann bei Raytheon etwas in der IT-Sicherheit gefunden.“ Das Bewerbungsgespräch vier Wochen später verlief so gut, dass Clémence sogar ihre Zusage für ein Praktikum bei Microsoft in Paris ausschlug, um in Kiel zu bleiben und ihr Deutsch zu verbessern. Die Entscheidung sei ihr schwergefallen, sagt sie, aber ihr Engagement hat sich nun gelohnt: Von Februar bis Juni 2018 machte die junge Französin einen so guten Job, dass das Unternehmen ihr für die Zukunft eine feste Stelle angeboten hat.

„Es ist unter Verschluss, was ich dort gemacht habe, aber ich konnte extrem viel Inhalt der IT-Sicherheit anwenden, in Kontext setzen und auch viele deutsche Regulationen von Sicherheitskonzepten verstehen“, berichtet Clémence. Endgültig entscheiden wird sich Clémence erst, wenn sie in Frankreich ihr Studium beendet hat. „Ich möchte zurück nach Deutschland, habe aber auch Sorgen“, meint sie. „Es gab einige Probleme mit der Bürokratie, bei Arztbesuchen, mit der Sprache. Ich werde noch überlegen.“

Clémence' Heimatstadt Brest ähnelt Kiel: Sie sind etwa gleich groß, liegen in Fjord-Lage am Meer und sind rege Hafens- und Wissenschaftsstädte. Themen wie Digitalisierung,

Stadtplanung, Bürgerbeteiligung und moderne Mobilität werden intensiv vorangetrieben. Sogar die Stadtverwaltungen von Brest und Kiel tauschen sich regelmäßig miteinander aus, um gegenseitig voneinander zu lernen, betont Franziska Rimmele. Trotzdem ist Clémence während ihres Semesters und ihres Praktikums in Kiel auf viele Unterschiede gestoßen: In Frankreich wird zur Begrüßung geküsst, in Kiel die Hand geschüttelt; nach der Vorlesung klatscht man an Clémence' Universität, hier wird auf den Tisch geklopft. Unbekannt war ihr auch das Pfand auf Plastikflaschen und die vielen Radwege in Kiel. „Fahrräder gibt es in Brest nicht, weil es so hügelig ist“, erklärt die 22-Jährige. „Kiel dagegen ist gemacht für das Radfahren. Ich habe mir sofort ein gebrauchtes Fahrrad für nur 50 Euro gekauft und bin damit immer unterwegs gewesen.“ Auch ihre Möbel konnte sie aus zweiter Hand für wenig Geld kaufen. „In Frankreich ist das nicht möglich, alles ist teuer, selbst wenn es gebraucht ist.“

Auf lustige Sprachbarrieren ist Clémence bei einem Besuch in Leipzig gestoßen: „Akzente in Deutschland sind so witzig, ich habe da niemanden verstanden. Beim Frühstück habe ich im Hotel nach Nutella gefragt, und die Frau hat mir immer einen neuen Teller gegeben“, erzählt sie lachend. Kiel werde sie vermissen, auch wenn sie sich schon so sehr darauf freue, ihre Mutter in der Bretagne wiederzusehen. „Es war das beste Jahr meines Lebens“, sagt Clémence mit einem lachenden und einem weinenden Auge, als sie ihre Autotür hinter sich zuzieht und winkt, ehe sie die Fahrt nach Frankreich antritt.

Reist man von der FH 1.700 Kilometer nach Nordosten, landet man in einer anderen Partnerstadt Kiels: Vaasa ist die sonnigste und internationalste Stadt in Finnland mit 57.000 Einwohnern, von denen rund ein Viertel zur schwedischen Minderheit des Landes gehören. Schon 1967 wurde die Partnerschaft zwischen Kiel und Vaasa als das dritte Städtebündnis überhaupt geschlossen. „Vaasa hatte bereits partnerschaftliche Beziehungen zur Stadt Schwerin in der damaligen DDR“, erklärt Franziska Rimmele. „Kiel fühlte sich traditionell skandinavischen Ländern sehr verbunden,

Als Stipendiaten der Stadt Kiel studierten Clémence Caron aus Brest/Frankreich und Harri Hakala aus Vaasa/Finnland an der Fachhochschule Kiel und sammelten vielfältige Eindrücke im Norden Deutschlands.



ÜBRIGENS:

Das sehr humorvolle Imagevideo von Harris Heimatstadt Vaasa gibt es auf **YouTube** zu sehen:



pflegte enge Kontakte und wandte sich auf Vorschlag des Deutschen Städtetags an Vaasa.“ Vaasa ist eine hochmoderne Stadt mit viel Expertise im Bereich Energietechnologie, der Digitalisierung und der Zweisprachigkeit (finnisch und schwedisch). Von diesen Erfahrungen kann Kiel im Austausch mit der Verwaltung und Bildung der Stadt profitieren. Franziska Rimmele gibt ein Beispiel: „Zur Digitalen Woche 2018 gab es zwei Beiträge aus Vaasa. Zwei Experten aus Vaasa berichteten über digitale Schulbildung made in Finnland und deren Chancen und Herausforderungen. Finnische Tango-Musiker aus Vaasa spielten zur Kieler Woche. Besonders freuen wir uns über den lebendigen Austausch zwischen den Hochschulen, auch durch die Kiel-Stipendiaten.“ Einer dieser Stipendiaten ist Harri Hakala, der an der Novia University of Applied Sciences (NUAS) Unternehmensführung studiert. Durch Zufall stieß Harri an seiner Hochschule auf einen Aushang, auf dem von der Städtepartnerschaft zwischen Vaasa und Kiel und der Möglichkeit, ein Stipendium für ein halbes Jahr Studium zu bekommen, berichtet wurde. Da er schon immer ein Semester in Deutschland verbringen wollte, nutzte er die wenigen verbleibenden Tage der Bewerbungsphase, um sich auf das Stipendium zu bewerben. Dafür recherchierte er viele Hintergrundinformationen über die Stadt Kiel. „Mir hat besonders gefallen, dass Kiel so nahe am Wasser liegt und auch von der Größe her überschaubar ist“, sagt der junge Student. „Darauf habe ich mich besonders gefreut, es war perfekt für mich.“ Der Bewerbungsprozess verlief ähnlich wie bei seiner Stipendiums-Kommilitonin Clémence: „Meine Universität in Finnland musste mich zunächst als Kandidaten für das Stipendium auswählen. Ich musste also Unterlagen wie meinen Lebenslauf, ein Motivationsschreiben und ein Empfehlungsschreiben eines Professors einreichen“, berichtet Harri. Unterstützung erhielt er beim gesamten Prozess sowohl von der FH als auch von seiner Heimatuniversität. Alle seine Fragen wurden sofort beantwortet, und bei Problemen wurde er nie alleingelassen.

Im September 2017 kam er nach Kiel, um an der FH am Fachbereich Wirtschaft den englischsprachigen Studiengang Business Management für ein Semester zu studieren. Aus sechs Monaten wurden schnell zwölf: „Mir gefällt es in Kiel so gut, dass ich für ein weiteres Semester geblieben bin, bis August 2018“, sagt Harri. Während seiner Zeit an der FH belegte er Deutsch-Kurse auf den Levels B1 und B2. Fachlich bildete er sich in den

Kursen Controlling, Finanzierung, Nachhaltigkeitsmanagement, Digitales Marketing, Internationales Management, Personalmanagement und Unternehmenspsychologie weiter. Abseits seines vollen Curriculumums hat der junge Finne an Ausflügen nach Hamburg und Berlin teilgenommen, konnte im Hochseilgarten in Falckenstein klettern gehen und hat Kiel meistens joggend erkundet. „Ich habe auch einmal in der Woche Fußball bei einer Kieler Gruppe mitgespielt“, erzählt Harri. „Das deutsche Bier hat mir auch ziemlich gut geschmeckt, ein paar Sorten habe ich ausprobiert“, fügt er lachend hinzu.

An der FH Kiel habe es ihm sehr gut gefallen, resümiert Harri seinen Aufenthalt in Kiel. „Die Professoren waren alle begeistert dabei, ihre Inhalte zu lehren, und sie waren wirklich gut auf ihren Gebieten. Auch der Campus war richtig groß, es gibt hier so viel mehr Studierende als an meiner Universität in Finnland.“ Das mag auch daran liegen, dass Kiel dreimal so groß ist wie Harris Heimatstadt Vaasa. Vieles, was er in Deutschland erlebt hat, war er aus seinem Heimatland nicht gewohnt, berichtet Harri weiter. Im Hochschulkontext sei der stärkste Unterschied gewesen, dass an der FH Präsentationen durch Studierende sehr fokussiert würden. Im privaten Rahmen hat Harri sich lange an die Essensgewohnheiten der Deutschen gewöhnen müssen: „Es hat lange gedauert, bis ich für mich herausgefunden habe, meine Mahlzeiten zwischen den Unterrichtsblöcken zu planen.“

Nie vergessen wird Harri seine Wohnung in der Deutsch-Nordischen Burse, wo er während seines Semesters lebte. „Es war ein wirklich toller Platz zum Leben, und ich habe viele Menschen kennengelernt, die jetzt zu meinen Freunden zählen. Und natürlich werde ich den traumhaft warmen Sommer 2018 nicht vergessen!“ Seine Zukunftspläne werden ihn wieder nach Kiel führen, da ist sich der Stipendiat sicher. Kiel sei nicht nur ein toller Ort, um Urlaub zu machen und am Wasser zu entspannen, sondern auch, um weiter an seinem Deutsch und seiner Karriere zu arbeiten. „In Finnland schließe ich mein Studium zum Jahresende 2018 ab, danach möchte ich bei einer möglichst internationalen Firma Arbeitserfahrung sammeln“, sagt Harri. Er wolle auch weiterhin Deutsch in Finnland lernen. „Ich träume davon, eines Tages nach Deutschland zurückzukommen und hier zu arbeiten und zu leben.“

Julia Königs (Studentin)



E-BOOK

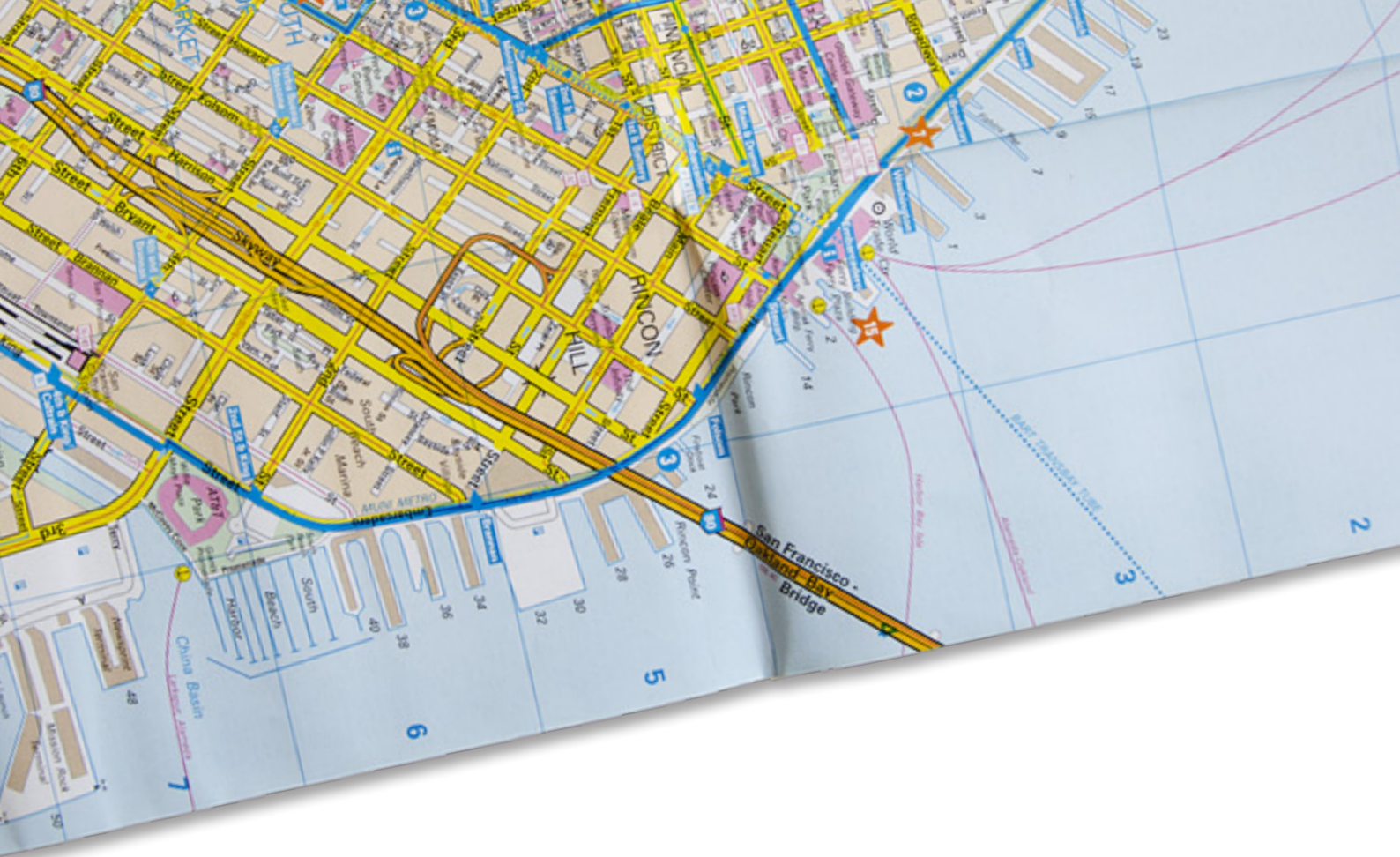
Inka Rötterink

Justizariat

Als Kind war sie Stammkundin in der Bücherei, hat ein Buch nach dem anderen verschlungen. Und auch heute noch vergeht bei Inka Rötterink kein Tag, an dem sie nicht etwas Schönes gelesen hat. „Manchmal vielleicht nicht so viel, wie ich möchte. Aber sei es auch nur kurz – das muss einfach sein“, sagt die gebürtige Niedersächsin, die es nach Stationen in Göttingen und Nürnberg schließlich an die Kieler Förde verschlagen hat. Seit April ist sie dort als Justiziarin der Fachhochschule Kiel tätig. Im Gegensatz zu ihren Kindheitstagen liest sie heute meist nicht mehr auf Papier, sondern auf dem E-Reader. „Da habe ich zurzeit 185 Bücher drauf, und ich bin froh, dass ich die nicht zuhause unterbringen muss“, verrät Inka Rötterink. Festgelegt auf ein bestimmtes Genre ist sie nicht. „Das geht bei mir querbeet“, sagt die Juristin.

Die Bandbreite reicht von Werken Erich Kästners über Krimis mit Lokalkolorit bis hin zu Klassikern von Jane Austen oder Elizabeth Gaskell.

In der Frage, was sich zu lesen lohnt, lässt sich Inka Rötterink (47) von den Bestseller-Listen des Spiegel und der New York Times inspirieren. Oder von persönlichen Empfehlungen. „Wenn man sich mit jemandem über Bücher unterhält und feststellt, man hat ähnliche Vorlieben, dann passt das“, hat sie festgestellt. Empfehlungen von E-Book-Händlern hingegen hätten nie hingehauen. Weil sie drei Jahre in Kanada und den USA verbracht hat, liest sie auch viel auf Englisch. Rötterink: „Bei englischer Lektüre bevorzuge ich immer das Original. In der Übersetzung geht oft so viel verloren.“



IF YOU'RE GOING TO SAN FRANCISCO

Google als Nachbarn, die fragtesten Start-Ups um die Ecke und die Golden Gate Bridge vor der Haustür – in San Francisco, der viertgrößten Stadt Kaliforniens, wird dieser Traum für einen Studenten der Fachhochschule Kiel Wirklichkeit. Ken Ahrens verbringt dank seines Stipendiums seit August 2018 ein Semester an der University of San Francisco (USF).

Als Ken im Juli 2018 kurz davor steht, seinen Flug nach Amerika zu nehmen, kommt er aus dem Grinsen kaum heraus: „Ich kann es immer noch nicht richtig fassen, dass es jetzt losgeht.“ Zwar kennt der Informatik-Student seinen Mitbewohner noch nicht, mit dem er ein Zimmer in einem Studentenwohnheim auf dem Campus der University of San Francisco teilen wird, aber er hofft, dass es ein Amerikaner sein wird. „In Englisch bin ich sehr fit, aber ich möchte noch tiefer in die Sprache eintauchen. Mit einem einheimischen Mitbewohner wäre das ideal.“ Zusammen können die beiden dann den Campus der USF genießen, der wie eine eigene Stadt aufgebaut ist: Geschäfte, fünf Mensen, eine Pizzeria.

Die FH Kiel und die US-amerikanische Universität haben sich zu der einmaligen Hochschulkoooperation entschieden, seit die Stadt Kiel im Herbst 2017 die Städtepartnerschaft

mit San Francisco unterzeichnet hat. Maßgeblich hierfür war der Eintritt der FH Kiel in den Verein The Bay Areas e.V., der im November 2016 gegründet wurde. Der Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, Menschen und Organisationen aus San Francisco, Kiel und Schleswig-Holstein zusammenzubringen. Mit neuen Partnerschaften und Kontakten sollen sich alle Mitglieder in den Bereichen Kultur, Bildung, Sport, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft austauschen und voneinander lernen. Neben der FH als Hochschule gehören zu The Bay Areas e.V. zum Beispiel auch Schulen, Segelsportler, digitale Wirtschaftsunternehmen oder Industrien der alternativen Energien. Ausgehend von einer privaten Initiative belebte sich der Verein sehr schnell, besonders auch dadurch, dass das Land Schleswig-Holstein und die Stadt Kiel zu den ersten Vereinsmitgliedern zählten. Jetzt kann sich die FH Kiel über den interkulturellen Austausch mit Kiels Schwesternstadt San Francisco freuen.



Ausschlaggebend für den Freiplatz für einen FH-Studierenden an der USF war unter anderem das Engagement von Prof. Dr. Robert Manzke vom Institut für Angewandte Informatik an der FH Kiel. Auf eigene Faust reiste er im Februar 2017 nach Amerika und ins Silicon Valley, nachdem er gehört hatte, dass es Verhandlungen über eine Städtepartnerschaft zwischen Kiel und San Francisco gab. Ausgestattet mit allen nötigen Kontakten von den

Verantwortlichen der FH, die sich ehrenamtlich für die Partnerschaft eingesetzt haben, besuchte Manzke die USF, das International Office und sogar den Präsidenten der Hochschule, Paul Fitzgerald. „Alle standen der Idee sehr offen gegenüber, einen Hochschulaustausch zu realisieren“, erinnert sich Manzke.

Im darauffolgenden Herbst reiste eine Delegation aus San Francisco nach Kiel und unterzeichnete die Vereinbarung zur Städtepartnerschaft, das so genannte Sister City Agreement. Eine Hochschulvertreterin der USF begleitete Manzke zu einem Besuch an die FH. „Bei bestem Wetter sind wir auf der Förde mit dem Schiff gefahren und haben besprochen, was für unsere Hochschulen Sinn machen würde.“ Das Ergebnis: Die USF bot der FH Kiel einen Freiplatz für einen Studierenden an. Da Robert Manzke sich insbesondere für den Fachbereich LuE einsetze, war der Platz für Studierende der Informatik vorgesehen. „Und diesen Platz hat dann Herr Ahrens ergattert“, sagt Manzke, der sich für seinen Studenten und für die Hochschule freut. Es sei in seinem Interesse, für die Studierenden Möglichkeiten zu erzeugen, an solchen einmaligen Angeboten teilzunehmen. „Es ist toll, dass der Austausch so geklappt hat“, so Manzke weiter. Zwar sei nicht sicher, ob es auch in den kommenden Semestern weiterhin freie Plätze an der USF geben werde, aber der Professor ist positiv gestimmt. „Das hängt nun vom The Bay Areas e.V. und seiner Tatkraft, aber auch von Herrn Ahrens ab und davon, wie er die FH dort vertritt.“ Ken und Robert Manzke müssen beide schmunzeln, sind sie sich doch insgeheim einig, dass Ken sich proaktiv vernetzen und mit vielen Menschen in Kontakt treten wird. Manzke: „Er soll das Ganze positiv beleben.“

Freiplätze an amerikanischen Universitäten sind sehr teuer: Rund 20.000 bis 30.000 Euro kostet ein Studienplatz an der USF. „Daher sind Stipendien nicht regelmäßig angedacht“, erklärt der Professor und weist darauf hin, dass ein balancierter Austausch erreicht werden soll. „Wenn einer oder eine unserer Studierenden nach Amerika geht, nimmt auch die FH einen oder eine Studierende der USF auf.“ Die vielen Potenziale dieser Partnerschaft sieht auch Prof. Dr. Doris Weißels, Professorin für Wirtschaftsinformatik an der FH und stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Vereins Digitale Wirtschaft Schleswig-Holstein e.V. (DiWiSH), das sich als gemeinnütziges Netzwerk für kleine und mittelständische Unternehmen der IT-, Medien- und Designwirtschaft der Region einsetzt und ihre



Foto: Julia Königs

Ein Stipendium an der University of San Francisco für einen Studierenden der Fachhochschule Kiel hat Professor Dr. Robert Manzke (r.) eingefädelt. Ken Ahrens ist der erste, der ihn bekommen hat.

Entwicklung fördert. Anfang 2016 hörte die gut vernetzte Professorin in einer Sitzung des DiWiSH-Vorstands zum ersten Mal von der Initiative aus San Francisco, eine Partnerschaft mit Kiel anzustreben. „Ich hielt es damals für einen gut gemeinten Scherz und musste lachen, weil ich mir nicht erklären konnte, wie sich eine Stadt wie San Francisco Kiel für die allererste deutsche Städtepartnerschaft aussuchen könnte.“ Dass es sich bei diesem Unterfangen um ein seriöses Bestreben handelte, wurde Doris Weißels klar, als eine konkrete Delegationsreise geplant und die familiären Verbindungen Kiels in die USA deutlich wurden: Eine Familie aus der Probstei in Ostholstein wanderte vor Jahren in die USA aus, Sohn Mark Farrell war damals stellvertretender Bürgermeister in San Francisco und fühlt sich mit Kiel noch immer stark verbunden. Auch andere deutschstämmige Familien aus Kiel und Umgebung, die nun in zweiter oder dritter Generation in San Francisco leben, unterstützen die Städtepartnerschaft mit Herzblut und Leidenschaft.

„Wir können nicht verlieren, lernen spannende Persönlichkeiten kennen, knüpfen Kontakte, werden bereichert.“

„Für Kiel ist diese Partnerschaft ein großes Glück“, sagt Weißels, „wir können nicht verlieren, lernen spannende Persönlichkeiten kennen, knüpfen Kontakte, werden bereichert.“ Früh berichtete Weißels dem Präsidium der FH von der sich anbahnenden Städtepartnerschaft und wurde Mitglied der ersten Delegationsreisegruppe, die durch das Silicon Valley und die Universitäten geführt wurde, unterstützt von Renata Kiefer vom Verein The Bay Areas e.V. „Mit den Elite-Universitäten wie Berkeley und Stanford ist

„Das parkähnliche Areal mit den Immobilien, die Ausstattung der Universitätsgebäude, das Alumni-Haus – das hat uns sehr beeindruckt.“

San Francisco im wissenschaftlichen Umfeld natürlich sehr interessant, wir können hier viel lernen“, berichtet sie von der besonderen Reiseerfahrung. „Wir wurden von deutschstämmigen Studierenden auf dem hochmodernen Campus von Stanford herumgeführt. Das parkähnliche Areal mit den Immobilien, die Ausstattung der Universitätsgebäude, das Alumni-Haus – das hat uns sehr beeindruckt.“

Weniger offensichtlich als der wissenschaftliche Austausch zwischen der FH Kiel und den Universitäten in San Francisco sei der Bereich des Segelsports. Dieser ist auch in San Francisco durch internationale Rennen und die stark vernetzte Segler-Szene in Kalifornien vertreten – eine gute Voraussetzung für die Städtepartnerschaft mit Kiel als attraktivem Segelstandort in Deutschland. Auch im kulturellen Bereich seien viele Möglichkeiten gegeben, ist sich Doris Weißels sicher. „Wenn gemeinsame Festivals veranstaltet werden oder Orchester sich austauschen, dann ergeben sich auch hier Anknüpfungspunkte.“ Mit Paul Fitzgerald, dem Präsidenten der USF und Pfarrer der Jesuiten, sprach Weißels 2016 bereits intensiv über einen Hochschulaustausch, ehe er sich mit Robert Manzke traf. Auch das Thema „Erneuerbare Energien“, bei dem Kiel mit seinen Windkraftanlagen eine Vorbildfunktion in Deutschland einnimmt, wurde als potenzieller Wissens- und Erfahrungsaustausch diskutiert.

Mit dem Besuch der Delegationen und dem Stipendium von Ken wächst die Städtepartnerschaft nun langsam aus den Kinderschuhen heraus. „Noch können wir keinen Output garantieren“, erklärt Doris Weißels, „aber die bisherige Entwicklung stimmt optimistisch, immer mehr Verbindungen kommen auf beiden Seiten zustande, die Menschen aus Kiel und San Francisco treten an den Verein heran oder platzieren selbst Angebote.“ Das seien beispielsweise potenzielle Praktikumsplätze, Wohnmöglichkeiten in Kalifornien bei Aufenthalten, Kontakte zu Unternehmen oder Professoren der Hochschulen. „Solche Kontakte, die wir jetzt sammeln, werden zu Ansprechpartnern für unsere

Studierenden“, so Weißels. Man erleichtere Interessierten somit den zähen Prozess initiativer Bewerbungen bei Praktika oder Jobangeboten. „Alles ist momentan gestaltbar, für uns also eine risikoarme und glückliche Fügung des Schicksals.“

Ken, der aktuell im vierten Semester Informatik studiert, war schon immer ein großer Fan der USA. Zweimal war er bereits auf Reisen auf dem Kontinent und hatte bereits Interesse an einem Auslandssemester, als er von der Städtepartnerschaft zwischen Kiel und San Francisco in den Kieler Nachrichten las. „Ich habe das gesehen und mir sofort Hoffnungen gemacht, mir gewünscht, dass die Hochschulpartnerschaft entsteht“, erinnert er sich. Als es im vergangenen Winter dann tatsächlich dazu kam, meldete sich Ken sofort bei seinem Fachbereich. „Im Informationssystem gab es eine Benachrichtigung, dass die Bewerbungen ab jetzt angenommen werden. Das habe ich gleich gemacht, meine Daten gesammelt, Zeugnisse hochgeladen, einen Englischtest abgelegt.“ Voraussetzungen für das Stipendium waren neben überdurchschnittlich guten Noten und sehr guten Englischkenntnissen auch ein Motivations- und ein Empfehlungsschreiben eines Professors: Ken musste sowohl auf Deutsch, als auch auf Englisch erklären, warum ausgerechnet er geeignet für den Freiplatz an der USF sei. „Ich habe geschrieben, dass ich ein großer Fan von Amerika bin, die Umgebung mit dem Silicon Valley als Informatiker als sehr spannend empfinde und mich weiterbilden möchte“, verrät Ken. Mit seinen Unterlagen und dem Empfehlungsschreiben von Robert Manzke bewarb er sich zunächst bei der FH, dann bei der USF. „Als die Bestätigung kam, war ich sehr glücklich“, sagt Ken.

Während seines Semesters in Amerika warten viele Kurse auf ihn: Er wird ein Teamprojekt belegen, 2D- und 3D-Animationen in dem Programm Animate lernen und sich auch mit Photoshop befassen. „Das geht, weil ich in meinem fünften Semester hinfahre“, erklärt Ken. „Im normalen Curriculum an der FH hätte ich nur das Teamprojekt als Pflichtmodul, ansonsten Wahlkurse. Diese kann ich mir dann hier anrechnen lassen, wenn ich wieder zurückkomme.“ Robert Manzke bestätigt: „Das Teamprojekt muss nicht hier an der FH mit einem Unternehmen absolviert werden, das ist so nicht in Stein gemeißelt. Viele Studierende wissen das nicht. Darum kann man dieses Semester wunderbar nutzen, um ins Ausland zu gehen.“

Nach einer Einführungswoche, bei der Ken Exkursionen durch San Francisco erwarten und er hofft, die großen



Technologie-Firmen kennenlernen zu dürfen, wird er vier Monate, bis zum 16. Dezember 2018, an der USF studieren und sein Bestes geben: „Ich werde mich gut benehmen, sehr gute Noten erbringen und Kontakte pflegen, damit die FH durch mich positiv repräsentiert wird“, sagt der junge Mann. Schon jetzt spricht er aktiv mit dem Austauschkoordinator der USF, dem er viel über die Studiemöglichkeiten für einen USF-Studierenden an der FH Kiel erzählt hat. „Die USF hat das Austauschprogramm JEEP, das Jesuit Educational Exchange Program. Da bestehen mit verschiedenen Ländern Partnerschaften, sie kümmern sich super um alle Austauschstudierenden...vielleicht gibt es darüber für die FH auch Möglichkeiten.“

Mitte August, als Ken sich noch an seiner Stipendiums-Universität einlebte, hatte auch FH-Vizepräsident Klaus Lebert einen Besuch an der USF eingeplant. Mit einer rund 60-köpfigen Delegation aus Kiel, zu der auch Doris Weßels gehörte, hat er sich die weiteren Möglichkeiten für die FH Kiel in San Francisco angesehen und sich mit weiteren Entscheidungsträgern aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Technik getroffen. Auch das Schleswig-Holstein-Büro ist während der Delegationsreise im Stadtzentrum von San Francisco eröffnet worden: Die feste Anlaufstelle für das Sister-City-Agreement wird von Tim Ole Jöhnk, einem Vertreter des WTSH (Wirtschaftsförderung und Technologietransfer Schleswig-Holstein) betreut, der sich in der kalifornischen Szene sehr gut auskennt und eine führende Managerposition beim Unternehmen Plug and Play Tech Center innehat. Plug and Play vernetzt aufstrebende Start-Ups in San Francisco mit passenden Unternehmen. Neben dem Besuch des Vizepräsidenten und der Eröffnung des SH-Büros, kann sich Ken auch auf weitere Besuche von Freunden aus Deutschland freuen. „An langen Wochenenden wollen wir einen Nationalpark besuchen, die Umgebung auf eigene Faust erkunden und ein wenig reisen“, kündigt er voller Freude an. Seinen Kommilitoninnen und Kommilitonen an der FH rät Ken, sich unbedingt beim International Office zu informieren und nachzufragen, welche Angebote es für Auslandsaufenthalte gibt. „Auf der Webseite gibt es auch eine interaktive Weltkarte mit allen Partnerhochschulen. Toll ist auch das European Project Semester, das macht jetzt eine Bekannte von mir und freut sich schon sehr. Es gibt so viel für uns, was wir aus dem Studium mitnehmen können!“, sagt er.

Dass die Studierenden der FH selbst proaktiv handeln sollen, findet auch Robert Manzke. „Es ist mein Wunsch, dass mehr Studierende ins Ausland gehen. So wenige schöpfen aus, was wir anzubieten haben, insbesondere in den technischen Studiengängen.“ Für den Professor ist klar, dass man auch ohne einen Aufenthalt im Ausland einen Job bekomme, doch für ihn sei die persönliche Erfahrung langfristig viel höher zu bewerten als ein Jobangebot. Doris Weßels berichtet, dass für die Studierenden der



Foto: Frederike Coring

Sieht viel Potenzial in einer Partnerschaft mit der University of San Francisco: Dr. Doris Weßels, Professorin für Wirtschaftsinformatik an der FH und stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Vereins Digitale Wirtschaft Schleswig-Holstein.

FH weitere Aktivitäten mit und in San Francisco geplant sind, sodass sich dieses besondere Angebot auch auf alle Fachbereiche ausweiten ließe und der hohen Nachfrage der Studierenden gerecht wird. „Kollegen planen Exkursionen, bei denen interessierte Studierende das Silicon Valley kennenlernen sollen“, so die Professorin. Ein konkretes Vorhaben sei auch das Summer Camp, koordiniert durch Prof. Dr. Christiane Ness, die bei The Bay Areas e.V. das Wissenschaftscluster leitet und Präsidentin der Dualen Hochschule Kiel ist. „Beim Summer Camp sollen Unternehmensvertreter und Studierende aus Kiel für zwei Wochen nach San Francisco reisen und mit anderen Unternehmern, amerikanischen Studierenden und Professoren ins Gespräch kommen“, erklärt Weßels. „Das bedeutet, dass Wirtschaft und Wissenschaft zusammenkommen. Der Start des Camps soll im März 2019 sein.“ Herausforderungen bei diesen Vorhaben seien die Organisation und die Unterbringungsmöglichkeiten in Kalifornien, die dort nicht günstig sind. Weßels hofft hier auf die Unterstützung der deutschstämmigen Vereinsmitglieder von The Bay Areas e.V.: „Wenn jemand anbietet, einen Studierenden aufzunehmen, oder eine Wohnung vermietet, oder Bekannte hat, die jemanden unterbringen können...diese persönlichen Netzwerke gilt es, aufzubauen und zu nutzen.“

Die Aufregung ist Ken anzusehen, denn sein Abflug am 14. August ist zum Greifen nahe, als er sich von der viel-Redaktion verabschiedet, in Gedanken schon längst im Silicon Valley. „Und vergiss nicht, die Pizza auf dem Campus zu probieren, die ist da sehr gut!“, fügt Robert Manzke hinzu und lacht.

Julia Königs (Studentin)

IRONMAN

DER TRAUM VOM START WIRD WAHR

Foto: Köhn

Sich quälen, drei Disziplinen auf sich vereinen und über sich hinauswachsen: Es braucht neben Ehrgeiz und Selbstkontrolle auch einen Körper, der die sportliche Herausforderung annimmt, ohne krank zu werden, eine gute Vorbereitung und eine Portion Kochkunst, um beim härtesten Triathlon der Welt zu bestehen.

Schwungvoll kommt Silas Köhn angeradelt. Heute hat er noch keine 180,2 Kilometer in den Beinen. Oder vielleicht doch? 3,86 Kilometer Schwimmen und 42,195 Kilometer laufen muss er am 13. Oktober zusätzlich noch. Denn dann stellt er sich dem Ironman Hawaii.

Ein Lächeln umspielt seine Lippen, und die Augen sind hinter der Sonnenbrille verborgen, während der Student im Masterstudium der FH Kiel den Sommertag an der Förde genießt. Dass er auch gerne in der Sonne entspannt, sieht man dem 1,96 Meter großen 25-Jährigen nicht unbedingt an. Eher dass er jede freie Stunde, die ihm rund ums Studium bleibt, mit schwimmen, laufen und Rad fahren verbringt. Sein Ziel: Unter neun Stunden und 15 Minuten bleiben und weit vorne im Amateurfeld ins Ziel kommen.

Eine perfekte Vorbereitung kann er beeinflussen. Doch die Faktoren Tagesform und Glück bleiben unberechenbar. Das unterscheidet seinen Sport von seinen beruflichen Präferenzen. „Ich mag das Mathematische und exakte Sachen und Werte, wie in den Ingenieurwissenschaften.“ Warum etwas funktioniert und warum nicht – diese Frage fasziniert den Maschinenbau-Studenten. Er konstruiert gerne und verbindet das mit seiner großen Leidenschaft – dem Triathlon. Beispielsweise die Strömungsrichtung auf dem Rad: „Warum sitze ich gerade so auf dem Rad, wie ich es tue? Das ist eine spannende Geschichte.“

Ein Leben ohne Sport – das kann sich Silas Köhn nicht vorstellen. Als er in der Vergangenheit aufgrund eines gebrochenen Schlüsselbeins pausieren musste, sei das die „pure Hölle“ gewesen. Bereits nach wenigen Tagen

HAWAII



FH-Student Silas Köhn startet beim härtesten Triathlon der Welt – dem Ironman auf Hawaii.

flehte er seinen Trainer an, wenigstens in der Halle Radfahren zu dürfen. Dieser willigte nach kurzer Zeit ein. Auch Aquajogging stillte in der Verletzungspause seinen Bewegungsdrang. „Es ist besser, als nichts zu tun.“ Sport bietet dem Studenten einen Ausgleich. So bekomme er vor allem in Lernphasen den Kopf frei. „Damit bin ich in der Schulzeit und im Studium gut gefahren.“ Auf diese Art werde das Gelernte bei ihm im Unterbewusstsein verankert. Ebenso sucht er aber vor allem auch die Herausforderung, sich in Wettkämpfen zu messen. Schon als Junge stieg er ins Wasser, durchpflügte es und feierte in seiner Schwimmlaufbahn Erfolge. Dass er sich im Wasser sicher und wohl fühlt, hilft ihm auch beim Triathlon. Ob das Wasser spiegelglatt daliegt oder in hohen Wellen in Bewegung ist, tangiert ihn nicht sehr. Insbesondere, wenn wie auf Hawaii eine wellenreiche Freiwasser-

Schwimmstrecke zu erwarten ist, kann er auf seine Grundsicherheit bauen.

„Ich habe sehr exzessiv geschwommen. Leider gibt es hier nur wenige Wasserflächen“, blickt der 25-Jährige auf seine Laufbahn als Schwimmer zurück. Die Trainingsmöglichkeiten und Wasserzeiten sind begrenzt. Fünfmal die Woche Training reichte nicht, um ganz an die Spitze zu kommen. „Dafür hätte ich zwölf Mal trainieren müssen. Aber ich habe rausgeholt, was mit den Möglichkeiten machbar war.“ Insbesondere die 200-Meter-Brust- und 200-Meter-Lagen-Strecke waren seine Steckenpferde. Und sind es immer noch. Denn für den SV Wiking Kiel startet er weiterhin bei für den Verein wichtigen Wettkämpfen.

Nach 15 Jahren Schwimmsport habe er aber dann keine Lust mehr gehabt, nur in der Halle

herumzuhängen, wie er es nennt. Die Bedingungen für weitere Leistungssteigerungen waren nicht vorhanden, und so entschied sich Silas Köhn ungebunden zu sein, draußen trainieren zu können und begann 2015 beim Uni Ski Club (USC) Kiel mit dem Triathlontraining.

„Ich habe festgestellt, dass ich einigermmaßen laufen kann“, sagt er lachend. Trotzdem sei das erste halbe Jahr zäh gewesen. „Am Anfang tat mir das Laufen wirklich weh.“ Muskeln und Gelenke waren die Belastung nur in der Schwerelosigkeit des Wassers gewöhnt und mussten sich zunächst an die Stöße auf hartem Asphalt anpassen. Beim Schwimmen war klar, dass er vorne mit dabei ist und auch auf dem Fahrrad stellte sich heraus, dass er gut mithalten kann. Zwar müsse er immer noch beim Laufen Federn lassen, aber das lasse sich im Dreiergespann der Disziplinen verschmerzen.

Elf Trainingseinheiten pro Woche stehen auf Silas Köhns Terminplan: dreimal Schwimmen, dreimal Laufen, dreimal Radfahren, zweimal Krafttraining. Dazu kommt noch Physiotherapie. Die Woche starte meist relativ entspannt, die Intensität nehme zum Wochenende hin immer mehr zu. Im Winter verlagere es sich ein wenig. Dann verbringe er weniger Zeit auf dem Rad und kompensiere das mit zusätzlichen Schwimmeinheiten. „Ich versuche aber, nicht zu viel zu machen, um nicht krank zu werden.“ Während er im Training auch größere Distanzen als beim Ironman schwimmt und radelt, bleibt er beim Laufen unter der Wettkampflänge. Alles andere wäre zu belastend. Strecken bis zu etwa 35 Kilometern laufe er im Training, aber nicht die volle Marathon-Distanz. Und wenn er im Bereich der maximalen Trainingsstrecke laufe, achte er darauf, sehr ruhig und technisch sauber zu laufen. „Beim Schwimmen und Radfahren regeneriere ich schneller“, erklärt er einen zusätzlichen Unterschied.

Drei Disziplinen auf hohem Niveau ausüben zu können, das reizt den Triathleten. Auch wenn er dann kein Spezialist mehr sein kann. „Es sind drei ganz unterschiedliche Bewegungsabläufe.“ Und das bringe auch fürs Training eine große Vielfalt mit. „Beim Radfahren kommst du wahnsinnig viel raus und siehst viel. Ich genieße es, an genialer Natur vorbeizukommen. Das ist ein totales Freiheitsgefühl.“ Tage, an

Elf Trainingseinheiten pro Woche stehen auf Silas Köhns Terminplan: dreimal Schwimmen, dreimal Lau- fen, dreimal Radfahren, zweimal Krafttraining.

denen sein Kopf während des Trainings leer ist, wechseln sich mit solchen ab, an denen kreative Impulse währenddessen entstehen. Ebenso wechseln sich Phasen ab, an denen er keine Lust hat, alleine seine Runden zu drehen, und solche, an denen er es schön findet, ganz bei sich zu sein. „Es macht auch Spaß mit anderen zu fahren, aber man muss schauen, mit wem es klappt. Nicht jeder ist ein guter Trainingspartner.“ Entscheidend sei nicht, wie gut sie sich außerhalb des Trainings verstehen. Die Trainingschemie muss stimmen, und die muss nicht unbedingt kompatibel mit der persönlichen Chemie sein. Schwimmen falle ihm allerdings ohne Trainingspartner schwer. Daher sei es auch so wichtig, noch im Verein zu sein. „Schwimmen ist das Monotonste von allen. Da zählst du die Kacheln.“

Als im September 2016 feststand, dass der 25-Jährige auf die Langdistanz gehen will, war der Traum vom Ironman auf Hawaii – der Weltmeisterschaft der Langstrecken-Triathleten – entfacht. „Je länger die Saison wurde, desto sicherer bin ich geworden, dass das im Bereich des Möglichen liegt.“ Die „magische Langstrecke und der Mythos Hawaii“, hatten ihn eingefangen. „Auf jeder Distanz kann man sich wahnsinnig abschießen, daher mag ich auch die olympische Distanz und fühle mich auf der Mittelstrecke wohl.“ Aber das Gesamtpaket auf der Langstrecke sei noch ein ganz anderes. Plötzlich spielt auch die Verpflegung eine sehr wichtige Rolle. Es sei entscheidend, das richtige Maß zu finden und herauszufinden, was der Körper während der Anstrengung verträgt. Und so hat Silas Köhn bereits einiges ausprobiert. Es gibt Fotos, auf denen er mit einem Müsliriegel in der Hand und dicken Backen auf dem Rennrad sitzt, erzählt er lachend. Doch für den Ironman setzt er auf Flüssignahrung. Die nächste Herausforderung ist es, abzuschätzen, wie viel Gele er braucht und wann. „Ein Gel ist eine halbe Stunde.“ Dauert ein Rennen länger als geplant, fehlt der Nachschub. Das muss alles

IRONMAN[®]

WALES CYMRU
PEMBROKESHIRE SIR BENFRO

10149132
C. Adams
IRONMAN CYMRU

ACTIVE

S
SKECHERS
PERFORMANCE

PowerBar

Visit
Pembrokeshire





Ein Leben ohne Sport? Das kann sich Silas Köhn, Student am Fachbereich Maschinenwesen, gar nicht vorstellen.

bedacht werden. Perfektionismus ist auch in der Vorbereitung gefragt. „Das macht es so spannend. Aber egal wie top vorbereitet du bist, du weißt nie, was passiert.“

So setzte er sich also mit seinem Trainer im September 2017 zusammen und entwarf einen Plan. Ein gutes Jahr Vorbereitung für den Ironman auf Hawaii am 13. Oktober sei wichtig und natürlich vor allem auch die Qualifikation. Bis dahin standen für diese noch zwei Möglichkeiten in Aussicht: der Ironman in Wales oder Barcelona. „Wo habe ich mehr Chancen?“, fragte sich Silas Köhn. In Barcelona hätte den Triathleten ein flacher Kurs erwartet, auf dem mit gutem Material mehr Gas gegeben werden konnte. „Das hatte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht so.“ Also fiel die Entscheidung zugunsten Wales aus. „Der Kurs war enorm anspruchsvoll.“ Sechs Windstärken peitschten ihm bei elf Grad Celsius den Regen ins Gesicht. „Bei extrem schlechten Bedingungen kann ich sehr gute Leistungen bringen.“ Und so sicherte er sich mit dem Altersklassensieg in Wales auch die Qualifikation für Hawaii.

Im Inselstaat der USA wird ihn eher sengende Hitze erwarten. „Darauf kann ich mich

einstellen.“ Im mentalen Training mache er sich bewusst, dass er die Leistung ebenso bei Hitze abliefern kann. Zudem werde er bereits zweieinhalb Wochen vor dem Start nach Kailua-Kona auf Big Island fliegen. „Ich war schon mal dort. Aber da wusste ich noch nicht, dass ich noch mal dahin kommen werde.“ In der Vorbereitung kommt es ihm zu Gute, dass er gerne kocht. Denn das bietet ihm die größtmögliche Sicherheit, zu wissen, was er isst. Sich den Magen kurz vor der Erfüllung des Traumes zu verderben, könnte das Aus bedeuten. Auf kritische Produkte, wie Eier, verzichtet er daher kurz vor dem Start ganz. Viele Kohlenhydrate stehen in der Wettkampfwoche auf seinem Speiseplan. Auch gerne Nudeln. „In Italien habe ich richtig kochen gelernt. Das Geheimnis sind scharfe Messer und gute Produkte.“ Und wenn alles glatt läuft, dann sollte es mit dem selbst gesteckten Ziel klappen: unter neun Stunden und 15 Minuten bleiben. Diese Marke hat er sich gesetzt, nachdem er im vergangenen Jahr Jan Frodeno beobachtet hatte. Der Hawaii-Ironman-Gewinner der Jahre 2015 und 2016 hatte auf der Radstrecke bereits erste Anzeichen von Rückenschmerzen bemerkt, diese aber noch ignorieren können. Nachdem er drei Kilometer gelaufen war, blockierten

Und wenn alles glatt läuft, dann sollte es mit dem selbst gesteckten Ziel klappen: unter neun Stunden und 15 Minuten bleiben.

allerdings seine Muskeln komplett, nichts ging mehr. Doch der Wille blieb und so kämpfte er sich nach einer Pause und einem Stück, in dem er gehend unterwegs war, weiter und kam nach neun Stunden, 15 Minuten und 44 Sekunden ins Ziel. „Das war bewundernswert“, so Silas Köhn. Für sich und seine Hawaii-Premiere sieht er diese Vorgabe als realistische Zeit. Aber sollte er neun Stunden und 16 Minuten brauchen, es aber ein gutes Rennen sein, wäre das auch nicht so schlimm. „Es ist eine Ehre, da sein zu dürfen.“ Er möchte das Beste zeigen, was er zu bieten habe. Zudem schätzt er, dass er mit dieser Zeit weit vorne im Feld der Amateure liegen wird, und das sei sein eigentliches Ziel.

Hawaii liegt bekanntlich nicht um die Ecke, ist nicht gerade das billigste Reiseziel. Somit ist der Student auf Sponsoren angewiesen. Die Suche nach ihnen sei leichter geworden, nachdem er die Qualifikation für Hawaii vorweisen kann. „Wenn du im ersten Jahr sagst, du willst den Ironman Wales machen, dann unterstützt dich keiner.“ Und obwohl es jetzt besser laufe, sei die Rechnung noch negativ. „Es ist ein Traum. Dafür geht man auch das Finanzielle ein.“ Triathlon sei zwar eine Trendsportart und werde in den kommenden Jahren mehr gehypt werden, vermutet Silas Köhn. „Aber davon leben, können nur ein paar Leute.“ So habe er einsehen müssen, dass er es alleine als Student nicht schaffen kann, auch wenn es ihm sehr schwer gefallen sei, Hilfe anzunehmen. Im Laufe der ersten beiden Jahre habe er ein gutes Netzwerk aufgebaut. Wenn jetzt ein Sponsor zu ihm komme, dann sei das „ein fettes Kompliment.“

Bevor es losgehen konnte, blieb noch ein bisschen Zeit. Die Prüfungen an der FH waren geschafft, und die vorlesungsfreie Zeit hatte begonnen. Zeit für ein Trainingslager. Drei Wochen lang hat der 25-Jährige von Girona in Spanien aus durch die Pyrenäen und an der Mittelmeerküste entlang trainiert. Der Test, wo er in der Trainingsvorbereitung steht, folgte direkt im Anschluss. Gemeinsam mit einem Läufer hatte er als Staffel beim Ostseeman am 5. August gemeldet. Die Anmeldung zum Kiel Triathlon am 12. August habe er ein wenig verschlafen, erklärt er grinsend. Doch er hatte sich noch einen Platz auf der Warteliste ergattert und hoffte, mit dabei sein zu können. Der letzte Start vor dem Großereignis war ein Triathlon über die Mitteldistanz Anfang September in Dänemark.

So ein voller Terminplan lasse sich nur mit viel Disziplin bewerkstelligen. „Am Sonntag weiß ich meist, wie der Trainingsplan für die kommende Woche aussieht.“ Trotzdem verwehre er sich nicht ganz, mit seinen „Leuten abzuhängen“. Zwar in abgespeckter Form, denn, wenn es wichtig wird, würde er sich selbst ein Bein stellen, wenn er über die Stränge schlägt. Sein gesamter Freundeskreis kenne ihn nur so. Auch seine Kommilitonen haben ihn immer mit seiner zeitintensiven, sportlichen Seite kennengelernt. „Gute Freunde respektieren das.“ Und da er nicht an der Weltspitze herumturne, könne er beispielsweise in der Vorweihnachtszeit auch ohne Probleme mit seinen Freunden auf dem Weihnachtsmarkt Glühwein trinken gehen.

Ein verkürztes Wintersemester wartet auf den Maschinenbau-Studenten, wenn er von Hawaii zurückkehrt. Ab Februar verbringt er ein Auslandssemester im spanischen Santander. „Meer und Berge“, diese zwei Landschaften geballt aufeinander erleben zu können, haben zu seiner Entscheidung für diesen Standort geführt. Er spreche zudem auch ein bisschen Spanisch. Nach dem Abitur habe er ein Jahr lang in Italien verbracht und die südländische Gelassenheit zu schätzen gelernt. Daher war es für ihn klar, dass nur südliche Gefilde fürs Auslandssemester in Frage kommen. „Ich mag den Sommer und die Sonne. Beim Grau in Grau bekomme ich Winterdepressionen. Auch daher wollte ich in den Süden.“

Egal, wo er sich gerade befindet. Silas Köhn wird weiter schwimmen, Rad fahren und laufen. Ein sportliches Ziel für die Zeit in Spanien hat er sich allerdings nicht gesetzt, ebenso wenig wie ein konkretes berufliches Ziel nach seinem Masterabschluss. „Ich lasse gerne mal Dinge auf mich zukommen.“ Jetzt liegt sein Fokus auf dem Ironman Hawaii, und sein studentischer Blick richtet sich auf den Master, den er im sechsten Semester abschließen möchte. „Dann möchte ich doch gerne fertig werden.“ Er könne sich gut vorstellen im Sportbereich zu bleiben. „Wenn es die Möglichkeit gibt, beides zu verbinden, ist das schon cool.“

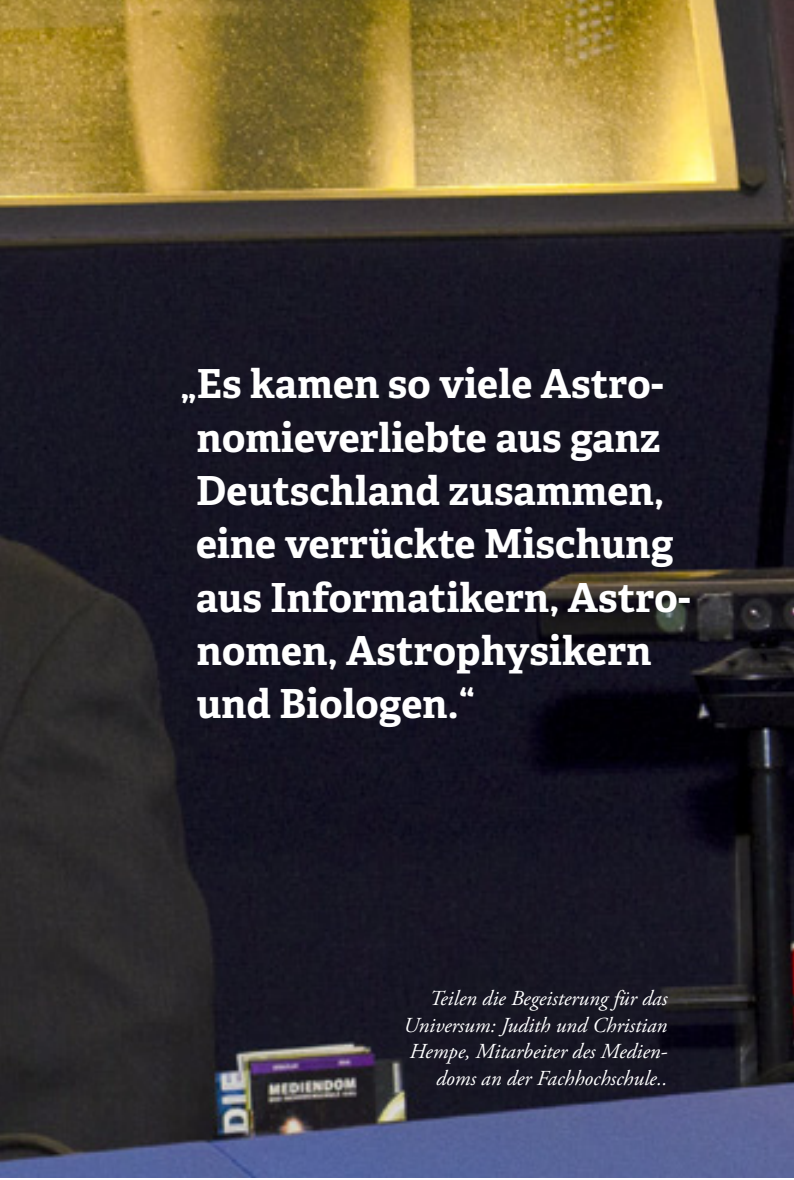
Friederike Hiller



Von Sternen, der Liebe und **allem dazwischen**

Es gab eine Zeit, in der interaktive Full-Dome-Produktionen, Fahrten durch die Weiten des Sternenhimmels und Kinofilme auf einer 360-Grad-Leinwand im Mediendom der FH Kiel noch in ferner Zukunft lagen. Judith und Christian Hempe haben diese Zeit miterlebt und schwelgen noch heute in den kostbaren Erinnerungen, die sie nicht missen wollen.

Vor fast 50 Jahren, als die Fachhochschule Kiel ihren Sitz noch auf dem Kieler Westufer hatte, wurde der Mediendom als Planetarium im Knooper Weg eröffnet. Ab 1987 leitete Eduard Thomas, auch heute noch Direktor des Mediendoms und des Zentrums für Kultur- und Wissenschaftskommunikation der FH Kiel, das Planetarium, in dem sich Judith und Christian Hempe kennen und lieben lernten. „Ich war um die 20 und studierte seit 1991 Jura in Kiel, als mich mein damaliger Freund mit ins Planetarium nahm“, erzählt Judith Hempe, die ihr Abitur in der DDR absolvierte, den Mauerfall aus nächster Nähe miterlebte und die Demokratie in Deutschland mit ihrem Studium unterstützen wollte. Schon in der Schule verfolgte sie viele Interessen gleichzeitig: Malen und Kochen, Nähen, Töpfern,



„Es kamen so viele Astronomieverliebte aus ganz Deutschland zusammen, eine verrückte Mischung aus Informatikern, Astronomen, Astrophysikern und Biologen.“

Teilen die Begeisterung für das Universum: Judith und Christian Hempe, Mitarbeiter des Mediendoms an der Fachhochschule.

Foto: Hempe

Literatur und Theater, aber auch Verhaltensbiologie, Mathematik und Astronomie. „Meinen Physiklehrer, der auch Astronomie unterrichtete, mochte ich nie“, erinnert sich Judith lachend, „trotzdem haben mich die Sterne fasziniert.“

Als Judith 1995 dem Aufruf des Kieler Arbeitskreises des Planetariums nach helfenden Händen folgte, um das Tagungsbüro im Knooper Weg zu unterstützen, traf sie auf die Menschen, die ihr Leben verändern würden. „Es kamen so viele Astronomieverliebte aus ganz Deutschland zusammen, eine verrückte Mischung aus Informatikern, Astronomen, Astrophysikern und Biologen.“ Sie sei als Juristin im Arbeitskreis des Planetariums fast schon eine Exotin gewesen, sagt Judith. „Aber alle waren jung, naturwissenschaftlich interessiert, interessant und so offen für einander. Uns hat alle vereint, dass wir anderen Menschen die Begeisterung für das Universum darbringen wollten.“ Aus dem Arbeitskreis, der damals durch Markus Schack (heute Zentrum für Kultur- und Wissenschaftskommunikation) geleitet wurde, entwickelte sich eine humorvolle, ideenreiche Gruppe, in der Judith sich zum ersten Mal angekommen fühlte. „Alle

konnten meine Gedankengänge nachvollziehen. Ich konnte mich ja nie nur für eine meiner Interessen entscheiden und traf nun auf Menschen, die auch so waren.“

Christian Hempe war zu diesem Zeitpunkt schon seit zwei Jahren in der Gruppe dabei: Am Gymnasium Heikendorf besuchte er während der Oberstufenzeit einen Astronomiekursus. Besuche im Planetarium, das sich während dieser Zeit im Umbau befand und eine neue Kuppel bekam, machten ihn neugierig. „Ich erinnere mich genau an den 6. März 1993, an den Tag der offenen Tür zur Wiedereröffnung im Planetarium. Im Kursus wurde gefragt, wer helfen will und ich habe mich gemeldet. Jetzt bin ich seit 25 Jahren dabei!“, erzählt Christian. Am Abend dieses Tages, den er mit Sternenprojektionen für die Besucher mit einer drehbaren Sternkarte in einem winzigen Vorführraum verbrachte, wurde Christian Mitglied des Vereins Kieler Planetarium e.V., ein Jahr später wurde er zum Kassenwart gewählt. Er koordiniert bis heute Spenden und Aufgaben, pflegt das Kassensystem des Mediendoms und realisierte die vollautomatische Einbindung der Programmdateien in den Veranstaltungskalender der Stadt Kiel.

Der Verein Kieler Planetarium e.V., der 1991 gegründet wurde, um das Planetarium nach einer umfassenden Sanierung als Lobby zu unterstützen, wurde für Judith und Christian Hempe zu einer Wahlfamilie: Sie fuhren gemeinsam nach Dänemark, waren Trauzeugen bei vielen Menschen der Gruppe, sind heute Paten der Kinder ihrer Freunde. In Erinnerung geblieben ist ihnen auch eine der FH-Faschingspartys in den 1990ern mit dem Namen „Schräger Funken“. „Die Karten waren immer sehr schwer zu bekommen, und die Kostüme waren enorm wichtig“, berichtet Judith. „Bei Markus Schack im Wohnzimmer haben wir damals Hüte mit Leuchtdioden gebastelt, alles gelötet und genäht, mit riesigen Sternen beklebt.“ Christian fügt hinzu: „Unsere Kostüme waren total verrückt, heute würden sie komisch wirken.“ Der Verein wurde mehr als nur eine Arbeitsgruppe: Er wurde ein Freundeskreis aus Gleichgesinnten.

Die Kuppel im Knooper Weg war damals sehr klein. Der Vorführraum verfügte über 35 Sitze und hatte einen Durchmesser von sechs Metern. „Es war wie in einem gemütlichen Wohnzimmer“, findet Christian, der 2007 an der FH seinen Abschluss in Informatik machte. Alle Helfenden erhielten eine Show-Master-Ausbildung, übten sich in Rhetorik und recherchierten fachliche Hintergründe zu den Sternbildern, um den Besuchern des Planetariums mit viel Herzblut ihre Begeisterung für die Astronomie näherzubringen. „Wir lernten, wie man eine Live-Show aufbaut, die Technik bedient, Menschen

Allgemeine Informationen zum Verein:

1971 wurde der Verein Kieler Planetarium e. V. mit 17 Mitgliedern gegründet. Mittlerweile sind 270 Menschen Mitglied im Verein. Der jährliche Beitrag liegt bei 26 Euro (ermäßigt 16 Euro) und ermöglicht es allen Mitgliedern, kostenfrei alle Veranstaltungen des Mediendoms (ausgenommen Sonderveranstaltungen) zu besuchen. Auch der Eintritt in das Computermuseum ist für Mitglieder ermäßigt. Der vierteljährliche Brief des Vereins informiert die Mitglieder zudem über aktuelle Informationen rund um den Mediendom, die Sternwarte, den Sternenhimmel der aktuellen Jahreszeit und beinhaltet auch ein Programmheft.

anspricht“, sagt Judith. „Niemand erwartete von uns das Wissen studierter Astronomen, wir wollten dafür sorgen, dass die Menschen etwas lernen und Spaß dabei haben.“ Leiter Eduard Thomas bestärkte die jungen Ehrenamtlichen, sich auszuprobieren. „Es war wie eine Spielwiese, auf der wir uns die Nächte um die Ohren schlagen konnten“, sagt Christian. So waren sie dabei, als der Verein die ersten Veranstaltungen für die große Öffentlichkeit unterstützte, Bilder für die Kuppel auf Leucht-Tischen aussuchte, Ausschnitte noch per Hand maskierte. „Das Planetarium arbeitete noch mit Diabildern und einem rechteckigen Beamer-Bild. Wir hatten sechs tortenförmige Dias, die wir mit sechs einzelnen Projektoren an die Kuppel spielen konnten. Die Übergänge der Bilder haben wir versucht so zu gestalten, dass man sie nicht sieht, damit ein einheitliches Kuppel-Bild daraus wurde“, erklärt Judith. Was heute im Mediendom möglich ist, war damals unvorstellbar, findet auch Christian. „Besonders All-Sky-Bilder von Naturaufnahmen waren so viel Arbeit. Die Software, die heute jedes iPhone hat, gab es für uns nicht. Heute ist die Technik extrem faszinierend und komplex, aber manchmal auch anfälliger für Störungen.“

Mit dem Umzug der FH nach Dietrichsdorf, stand die Zukunft des Planetariums zunächst in den Sternen. Als man das Lern-Potenzial der Kuppel für die Studierenden des Fachbereichs Medien erkannte, wurde der Neubau mit 64 Sitzplätzen und einer doppelt so großen Kuppel realisiert. Um einen neuen Sternenprojektor anzuschaffen, rief der Verein nach einer Idee von Christian und seinem Kollegen Wilhelm Ermgassen (damals Vereinsvorsitzender) die Sternpatenschaft ins Leben: Für eine Spende konnten Interessierte eine Patenschaft für einen Stern am Kieler Planetariumshimmel übernehmen. Die 3.700 Patenschaften erwirtschafteten 250.000 Euro für den Mediendom. „Wir wurden aber von der Technik eingeholt“, so Christian, „und investierten in das moderne DigiStar-System. Das ermöglicht uns heute, dass wir durch den Sternenhimmel fliegen können, anstatt nur den Blick von der Erde zu haben“ – nur ein Beispiel für das Wirken des Vereins.

Heute unterstützen Judith und Christian Großveranstaltungen, Tagungen und das Programm der Museumsnacht, sorgen für die neue LED-Beleuchtung der Kuppel. In der gesamten Zeit als aktive Förderer haben sie rund 750.000 Euro an Mitgliedsbeiträgen, Spenden- und Fördergeldern bewegen können. Viermal im Jahr, passend zu den Jahreszeiten, bieten Judith und Christian Hempe ihre beim Publikum beliebten Live-Sagen-Vorträge an: Sie verknüpfen die griechischen und babylonischen Geschichten der Sternbilder mit der Geschichte der Menschheit. „Weil es live ist, ist es etwas ruhiger“, erklärt Judith, „aber es ist kein Kino. Wir wollen auch kein actionreiches Kino sein, sondern Wissen vermitteln und Inhalte transportieren. Der direkte Kontakt mit den Menschen ist uns dabei sehr wichtig.“

Für viele Jahre waren Judith und Christian die besten Freunde, konnten sich immer auf die Hilfe des anderen verlassen. Erst 2002 wurden sie offiziell ein Paar. „Es hat immer schon zwischen uns gefunkt, aber Christian wollte unsere Freundschaft nicht gefährden“, sagt Judith. „Mein Freund Tim Florian Horn meinte zu mir: Kopf aus und schnapp ihn dir. Das habe ich dann auch gemacht.“ Das Ehepaar heiratete vor zehn Jahren mit allen Freunden aus dem Planetarium. Sie sind noch immer ein hervorragendes Team, das das gemeinsame Hobby Astronomie im gegenseitigen Verständnis ausleben kann. „Wir teilen dieselbe Begeisterung in unserer Freizeit, das ist sehr schön“, findet Christian. Ein befreundetes Paar, Martin und Petra Schmeling, heiratete 2004 sogar im Mediendom. „Der Heiratsantrag in der letzten Veranstaltung vor der Schließung im Knooper Weg war sehr rührend“, weiß Judith noch ganz genau.

Da Christian noch immer Kassenwart und Judith neben ihrer Tätigkeit als Verbandsjuristin Vorsitzende des Fördervereins ist, engagieren sie sich weiter für alle Belange des Mediendoms. „Wir wollen diese Zeit nicht missen“, so Judith. „Wenn wir heute die HiWis sehen, denken wir immer an früher und daran, wie gerne wir noch aktiver mitmischen würden.“ Da beide jedoch volle Arbeitswochen hätten, sei das nicht mehr zu schaffen. Für die Zukunft wünschen sie sich, noch mehr unterstützende Mitglieder für den Verein zu finden und dem Mediendom im Hintergrund weiter erhalten zu bleiben, um beispielsweise neue Investitionen in Laser-Technik möglich zu machen. Ihre Zeit im Planetarium und im Mediendom hat Judith und Christian Hempe geprägt und über viele Phasen ihres Lebens hindurch begleitet. Ganz sicher werden die Sterne die beiden auch in den kommenden Jahren zusammenhalten.

Julia Königs (Studentin)



LESENSWERTES

Maria Wille

Studentin am Fachbereich Medien

In der Schulzeit hat Maria Wille sehr viel gelesen. So viel, dass ihre vier Jahre jüngere Schwester schon manches Mal sauer wurde, wenn sie wieder in ein Buch versunken war, anstatt mit ihr zu spielen. Ihr Interesse galt Fantasy-Romanen wie der Harry Potter-Reihe oder der Trilogie „Die Tribute von Panem“, aber auch Thrillern wie zum Beispiel der Serie von Simon Beckett um den Forensiker David Hunter.

„Seit ich studiere, lese ich deutlich weniger“, stellt die 23-Jährige aus dem Studiengang Multimedia Production fest. Die Lektüre von unterrichtsbegleitendem Material koste ebenso wie die Projekte so viel Zeit, dass sie ihrem Hobby aus Schultagen nur noch in den Semesterferien und im Urlaub nachgehen könne, sagt Maria

Wille. Dann wartet meist schon ein ganzer Stapel an Büchern auf sie – Empfehlungen ihrer Mama, die sehr viel liest, oder auch von Freunden. Darunter finden sich aktuell „Passagier 23“, ein Psychothriller von Sebastian Fitzek, ebenso wie Robert Gwisdeks Debütroman „Der unsichtbare Apfel“.

Der Stapel dürfte bald etwas schrumpfen – denn Maria hat sich vorgenommen, dem Lesen ganz bewusst wieder mehr Zeit zu widmen. „Man macht so viel unsinnigen Kram, guckt zum Beispiel eine Serie, die man schon kennt. Da kann man doch besser ein Buch lesen“, findet sie. Und noch einem Hobby möchte sie im Winter nach langer Pause wieder nachgehen: Dem Cello-Spiel.



Foto: Matthias Pilch

PROMOVIEREN MIT DER FH

Wie für die Mehrzahl der Studierenden sollte auch für Stefan Söhl mit dem Mastertitel in der Tasche das Ende seiner Zeit an der FH Kiel kommen. Doch dann kam es ganz anders, und er entschied sich für eine Ehrenrunde. Drei Jahre lang forscht der 33-Jährige am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik, um schließlich zu promovieren.

Am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik geht es häufig wortwörtlich hoch spannend zu. Hier beschäftigt sich Prof. Dr. Ronald Eisele seit zwölf Jahren mit Leistungselektronik – elektrischen Bauteilen, die dauerhaft Spannungen von bis zu 10 Kilovolt standhalten müssen. Solche Module finden sich unter anderem in Fahrstühlen, Kraftfahrzeugen und Windkraftanlagen – überall dort, wo die ganz großen elektrischen Ströme von über 1.000 Ampere fließen und Arbeit verrichten.

Spannender Fachbereich

Die Leistungselektronik hat nicht nur mit hohen Spannungen zu tun, Studierende und Wissenschaftler_innen

arbeiten auch in einem Spannungsfeld widerstrebender Anforderungen. „Es gibt im Wesentlichen zwei Ansprüche von Seiten der Industrie, die uns antreiben. Einige Branchen wünschen Komponenten, die möglichst großen Belastungen möglichst lange Stand halten. Anderen, deren Produkte ohnehin nur einen bestimmten Nutzungszeitraum haben, ist Langlebigkeit weniger bedeutsam. Deren Wunsch sind fortschrittliche Komponenten, die bei gleicher Leistung kleiner und leichter sein sollen“, beschreibt Prof. Dr. Eisele die Extreme. Als Beispiel für an Langlebigkeit und Höchstleistung interessierte Industriebranchen nennt Prof. Dr. Eisele Hersteller von Windkraftanlagen. Diese wollen ihre immer leistungsfähigeren Anlagen möglichst

Stefan Söhl hat sich nach seinem Master-Abschluss am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik entschieden, an der FH auch noch zu promovieren.

lange und mit möglichst wenig Wartung betreiben, um den Gewinn pro Anlage zu maximieren. „Die stark schwankenden Belastungen zwischen Sturm und Flaute setzen kritische Bauteile in einer Anlage großen elektrischen Belastungen, der thermodynamischen Zerrüttung, aus. Den Betreibern ist es nicht so wichtig, dass Module kleiner werden“, erklärt Prof. Dr. Eisele, „nur kaputt gehen sollen sie eben auf keinen Fall! Wenn ein solches Bauteil einmal ausfällt, dann fallen für die Wartung immense Kosten an, wenn die Windkraftanlage beispielsweise in der Nordsee steht und die Reparatur aufwändig ist.“

Blickt Prof. Dr. Eisele zurück, was die Leistungselektronik hier geleistet hat, scheint er fast überrascht, als er die Rechnung aufmacht. Die ersten Windkraftanlagen der Husumer Schiffswerft gingen 1998 in Betrieb und hatten eine Leistung von 300 Kilowatt. Mittlerweile stehen im Küstenbereich Anlagen mit einer Leistung von 5 bis 10 Megawatt. „Nach 20 Jahren Forschung leistet heute ein Modul mehr als 15 seiner Vorgänger“, resümiert Prof. Dr. Eisele die Ergebnisse und ergänzt „und dabei wiegt eines der aktuellen Module nur noch ein Drittel von dem, was vor 20 Jahren verbaut wurde.“

Besonders anspruchsvoll sei die Automobilindustrie, die sowohl eine Leistungssteigerung als auch eine Miniaturisierung verlange, für die aber die Lebensdauer der Module eine nachgeordnete Rolle spielt. Prof. Dr. Eisele rechnet vor, dass ein Fahrzeug im Durchschnitt 500 Stunden im Jahr genutzt wird und viele der Bauteile nach den geforderten 6.000 bis 7.000 Stunden Nutzung den Geist aufgeben dürfen. „Die Lebenszeit eines Autos beträgt im Schnitt 14 Jahre, danach lohnt sich dann keine Reparatur mehr. Es ist also nicht wirtschaftlich für die Branche, Module zu entwickeln oder Materialien zu verwenden, die 20 Jahre oder sogar länger durchhalten.“ Scheint ein Produkt mit begrenzter Nutzungsdauer – dazu zählen auch Mobiltelefone und andere Konsumelektronik – aus der Perspektive der Nachhaltigkeit wenig sinnvoll, sieht Prof. Dr. Eisele hierin durchaus positive Aspekte. „Wenn die Hersteller vor 50 Jahren ihre Fahrzeuge für die Ewigkeit gebaut hätten, dann würden wir heute womöglich in ungefilterten Dieselabgasen ersticken. Produktzyklen sind Motoren der Innovation, die uns dazu drängen, Besseres und Innovatives zu entwickeln. Emissionsfreie Elektromobilität wäre noch ein ferner Traum, wenn wir so lange wie möglich am Alten festhielten.“

Unverhofft zum Doktoranden

Seit mittlerweile sechs Jahren beschäftigt sich Stefan Söhl am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik mit dem Spannungsfeld von Miniaturisierung und Langlebigkeit. Bereits während seiner Ausbildung zum Elektriker in

Nach kurzer Bedenkzeit sagte er Prof. Dr. Eisele zu und forscht seither zusammen mit einem weiteren Kommilitonen und einer Kommilitonin im „Team Eisele“ mit dem Ziel zu promovieren.

Hamburg wurde dem heute 33-Jährigen klar, dass ihn der Handwerksberuf nicht erfüllen würde. Nach einem halben Jahr im Beruf zog es ihn daher nach Kiel, wo er im September 2009 sein Studium am Institut für Mechatronik von Professor Eisele begann. Geplant hatte er die klassische Trias aus Bachelor, Master und dem Abflug in das Berufsleben, doch es kam alles ganz anders.

Mit dem Master wollte Stefan eigentlich seine Lehrjahre beenden und, wie er sagt, „endlich Geld verdienen.“ Er erinnert sich: „Bereits während ich an meiner Masterarbeit schrieb, habe ich mich parallel nach Stellen umgesehen. Ich hatte mich schweren Herzens bereits damit arrangiert, Kiel verlassen zu müssen; denn leider gibt es hier in der Region nur wenige attraktive Unternehmen. Dann kam die Frage von Prof. Dr. Eisele, ob ich nicht promovieren wolle.“ Stefan war hin- und hergerissen. Einerseits hatte er bereits Bewerbungsschreiben verfasst und sich auf den Einstieg in das Berufsleben gefreut, andererseits würden sich durch die Promotion völlig neue Chancen eröffnen. „Mit einem Dokortitel kann man in Unternehmen an ganz anderer Stelle einsteigen“, nennt Stefan einen wichtigen Grund für seine Entscheidung und ergänzt „und hier in Kiel ist es einfach zu schön.“ Nach kurzer Bedenkzeit sagte er Prof. Dr. Eisele zu und forscht seither zusammen mit einem weiteren Kommilitonen und einer Kommilitonin im „Team Eisele“ mit dem Ziel zu promovieren. Ein weiterer Kandidat und eine weitere Kandidatin stehen bereits in den Startlöchern. Prof. Dr. Eisele ergänzt: „Ich habe in Stefans Arbeit Potenzial gesehen, das über den Horizont der Master-Arbeit hinausging; und in Stefan, dessen Arbeitsweise als Hilfswissenschaftler am Fachbereich ich seit Jahren kenne, einen geeigneten Kandidaten für eine Promotion.“ Nach Stefans Zusage, machte sich Prof. Dr. Eisele an die Arbeit, den weiteren Weg zu ebnen – denn eine Promotion erfordert nicht nur vom Doktoranden viel Engagement.

Viel Geld aus der Wirtschaft

Eine Promotion, wie die von Stefan, ist mit vielerlei Kosten verbunden: Personalkosten für den Doktoranden und eine oder sogar mehrere wissenschaftliche Hilfskräfte, die ihn bei seinem Forschungsvorhaben unterstützen;

„Die Kooperation mit den Hochschulen und Instituten ist keine Belastung, sondern im Gegenteil eher eine Bereicherung.“

Investitionskosten, da für die Forschungsarbeit meist neues Gerät beschafft oder sogar hergestellt werden muss und in Experimenten Verschleiß anfällt; Fortbildungs- und Reisekosten, wenn der Doktorand auf Messen reist, seine Arbeit auf Tagungen vorstellt oder mit anderen Doktoranden diskutiert. „In meinem Fachbereich ist es üblich, dass eine Promotion pro Jahr Kosten im hohen fünfstelligen Bereich nach sich zieht“, rechnet Eisele vor. „Es kann aber durchaus auch sechsstellig werden, und in der Regel dauert eine Promotion mindestens drei Jahre.“ Für solche Summen mobilisiert Prof. Dr. Eisele Partner aus der Wirtschaft. „Für viele Unternehmen sind die Produktion und der Verkauf das ausfüllende Tagesgeschäft“, erklärt Prof. Dr. Eisele das System. „Forschung und Innovation kommen häufig von außerhalb – und so kommen wir ins Spiel.“ Unternehmen interessieren sich für Promotions-themen, weil sie sich von den Ergebnissen wirtschaftliche Fortschritte versprechen. Entsprechend sind die Themen der Doktoranden von vornherein darauf ausgelegt, Partner aus der Wirtschaft anzusprechen.

„Für uns stehen finanzielle Fragen auf der ersten Seite. Wenn eine Fragestellung keine Verbesserung verspricht, die einem Unternehmen zum Vorteil gereichen kann, ist die Suche nach einem Partner für die Finanzierung wenig aussichtsreich“, fasst Prof. Dr. Eisele die Spielregeln zusammen und ergänzt „wir sind hier schließlich eine Hochschule für angewandte Wissenschaften, daher muss unsere Arbeit einen praktischen Bezug haben, und das sind in unserem Fall die Unternehmen, die später auch vielfach Arbeitgeber unser Absolventen werden.“

Mit dem Technologiekonzern Heraeus fand Prof. Dr. Eisele schließlich einen interessierten Partner zur Finanzierung von Stefans Promotion. Ein Rahmenvertrag legt dabei die Spielregeln fest. Unter anderem, welche Rechte der Partner an den Forschungsergebnissen hat und was mit Patenten passiert, die im Rahmen der Arbeit entstehen könnten.

Doktorarbeit mit geringer Dehnung

In seiner Doktorarbeit setzt sich Stefan mit einem klassischen Problem der Leistungselektronik auseinander. Er betrachtet das Verhalten von Bauteilen unter elektrischer Last und sucht nach Möglichkeiten, deren Lebensdauer zu verlängern. „Im Idealfall werden Bauteile durch Verfahren wie Löten oder Sintern stofflich miteinander verbunden“, erklärt Stefan. „Ist das nicht möglich, wird versucht, die Bauteile so eng wie möglich zusammenzubringen, denn

Luft in der Baugruppe sorgt immer für Wärmestau und gefährliche Temperaturerhöhung im Betrieb. Gegen solche Zwischenräume werden Pasten eingebracht, das sogenannte thermal interface material.“ In der Theorie klappt dieses Vorgehen, durch das beispielsweise in vielen Computern Prozessoren und Kühlkörper miteinander verbunden sind. Wenn in der Praxis allerdings große Wärmeströme fließen, zeigt sich schnell ein anderes Bild. Um diese Praxis zu erforschen, hat Stefan einen Prüfstand gebaut und dabei von seinem Wissen aus dem Studium profitiert. Die Konstruktionszeichnung hat er am Computer erstellt, die Software, nach der sein Prüfstand automatisiert ans Werk geht, selbst programmiert. Eine Kamera erfasst, wie ein Bauteil sich bei Vollast und einer Temperatur von 130 Grad Celsius verformt und die Paste aus dem Zwischenraum presst. Nach dem Abkühlen auf 40 Grad Celsius zieht sich das Bauteil wieder zusammen, und es bilden sich Luftblasen in der Paste. Während der Prüfstand die Module im Viertelstunden-Takt unter Vollast und Pausen quält, entstehen hunderte Fotos, die Stefan auswertet, um den sogenannten Pump-Out-Effekt zu dokumentieren.

Als eine Möglichkeit, den Pump-Out-Effekt zu umgehen und die Lebenszeit der Komponenten zu verlängern, erforscht Stefan in seiner Doktorarbeit eine Sandwich-Lösung: Statt auf einer stark auf Hitze reagierenden Kupferbasis, soll ein Verbund aus mehreren Belägen zum Einsatz kommen. Wie in einem Sandwich sind unter anderem Kupfer und versilbertes Molybdän geschichtet. Stefan macht sich zunutze, dass der Verbund weniger extrem auf Hitze reagiert: „Ich kann bereits im Vorfeld die Verformung der Materialien unter Vollast berechnen. Entsprechend wird die Balligkeit des Sandwich-Materials angepasst, sodass die thermische Dehnung beim Wechsel zwischen heiß und kalt möglichst gering ausfällt“, erklärt er.

Promotion in Kooperation

Da die FH Kiel nicht das sogenannte alleinige Promotionsrecht besitzt, geht Doktorand Stefan den Weg der kooperativen Promotion. Dabei kooperiert die FH Kiel mit einer anderen Hochschule, die ein Promotionsrecht hat. Für jeden seiner Schützlinge sucht Prof. Dr. Eisele eine geeignete Hochschule. Im Fall von Stefan war es das Fraunhofer-Institut für Mikrostruktur von Werkstoffen und Systemen IMWS in Halle. Dort in Halle ist Stefan formell eingeschrieben und dort sitzt auch sein Doktorvater, der seine Dissertation betreut und ihm für Fragen zur Verfügung steht.

„Das Zentrum meiner Arbeit ist allerdings Kiel“, betont Stefan „hier steht mein Prüfstand, hier passiert meine Forschung. Allerdings bin ich auch in Halle, um dort Lehrveranstaltungen zu besuchen und mit meinem Doktorvater meine Arbeit durchzusprechen.“ „Ich versuche immer, zwei Kieler Doktoranden an einer Einrichtung unterzubringen



gen“, ergänzt Prof. Dr. Eisele. „Das macht vieles für die Doktoranden einfacher.“ Stefan stimmt dem zu und lobt das gute Netzwerk, das zwischen den Doktoranden aus dem Team Eisele besteht.

Neben seiner Forschung in Kiel und seinen Verpflichtungen in Halle fordert die Dissertation aber noch mehr von Stefan. „Ich muss zugeben, ich hätte es mir nicht so stressig vorgestellt“, gesteht der Doktorand. „Die Promotion erfordert viel Eigenständigkeit und Verantwortung. Vor allem, weil mit unserem Industriepartner Heraeus regelmäßige Treffen vereinbart sind, auf denen ich die Fortschritte vorstelle.“ Darüber hinaus reist Stefan auf Konferenzen. Im vergangenen Herbst stellte er seine Ergebnisse auf der IMAPS-Konferenz in München vor, im April hielt er einen Vortrag auf der internationalen Tagung ‚Hybrid Materials and Structures‘ der Deutschen Gesellschaft für Materialkunde in Bremen. Sogar im französischen La Rochelle wurde seine Forschung einem Fachpublikum vorgestellt. Auch Messebesuche stehen auf Stefans Agenda; zuletzt war er mit dem Team Eisele auf der PCIM, der größten europäischen Messe für Leistungselektronik und der zweitgrößten dieser Art auf der Welt.

Am Ende profitieren alle

Dass bei der Promotion an der FH Kiel noch ein anderer Hochschul-Partner mit im Boot sein muss, stört weder Prof. Dr. Eisele, noch seine Doktoranden. „Die Kooperation mit den Hochschulen und Instituten ist keine Belastung, sondern im Gegenteil eher eine Bereicherung“, legt Prof. Dr. Eisele dar. „Die Doktoranden arbeiten in ihrem gewohnten Umfeld, aber profitieren von der Expertise

unserer renommierten Partner, die viel zu bieten haben.“ Durch den Austausch innerhalb dieser Partnerschaften kommen wichtige Kontakte zustande, die wiederum bei zukünftigen Projekten nützlich sind und den Doktoranden berufliche Chancen eröffnen.

Auch dass die Doktorarbeit formell an einer anderen Hochschule stattfindet und er nicht als Prüfer in Erscheinung tritt, treibt Prof. Dr. Eisele nicht um. Stattdessen erfreut er sich an der engen Zusammenarbeit mit seinen Doktoranden, für die er die Rolle eines Mentors übernimmt. „Unsere Industriepartner schätzen die Arbeit, die hier in Kiel geleistet wird, und sie schätzen auch unser Netzwerk“, zählt Prof. Dr. Eisele einen weiteren Vorteil der kooperativen Promotion auf. Die guten Arbeiten unserer Doktoranden sind eine Empfehlung für die FH Kiel, die es einfacher machen, neue Partner für künftige Forschungsprojekte zu begeistern.

Auch wenn es viel Arbeit ist - Stefan ist der Überzeugung, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben: „Der Austausch mit den anderen Doktoranden ist wichtig. Wenn man anderen seine Arbeit und die Herangehensweise erklärt, bekommt man eine neue Perspektive und vielfach gute Hinweise von anderen, die eine eigene Sichtweise haben.“ Wenn er seine Arbeit abgeschlossen hat, will Stefan in einem Unternehmen arbeiten: „Durch Besuche auf Messen und Tagungen haben sich schon gute Kontakte ergeben, und es gab auch schon positive Signale für eine spätere Zusammenarbeit. Für mich war die Promotion auf jeden Fall der richtige Schritt.“

Joachim Kläschen

BOTSCHAFTERIN FÜR MEHR GENDER- GERECHTIGKEIT

In ihrer Promotion an der Europa-Universität Flensburg befasste sie sich mit dem Einfluss von Geschlechternormen auf eine technische Studienwahlorientierung junger Frauen, zuvor arbeitete sie unter anderem am Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity und holte mit anderen das Erstsemesterprojekt startIng! an die FH Kiel – seit dem 15. April ist Marike Schmeck (41) Gleichstellungsbeauftragte der Fachhochschule Kiel. Im Interview mit Susanne Meise spricht die gebürtige Kielerin über ihre neue Aufgabe.

Der magentafarbene VW-Käfer wurde von Studentinnen des Fachbereichs Maschinenwesen restauriert. Marike Schmeck und Prof. Sönke Schmidt hatten das Projekt DriveIng-Käfer'82 initiiert und geleitet. Heute wird das kultige Auto u. a. dafür genutzt, um Schülerinnen und Schüler für technische Studiengänge zu begeistern.

Frau Schmeck, Sie sind die neue Gleichstellungsbeauftragte der Fachhochschule Kiel. Was hat Sie an der Aufgabe gereizt?

Ich bin seit dem 15. April 2018 im Amt der zentralen Gleichstellungsbeauftragten. Dieses Amt ist mir nicht ganz fremd. Bereits von 2008 bis 2013 war ich stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der FH Kiel. Die Themen Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit haben meine bisherige berufliche Laufbahn geprägt, sowohl im Hinblick auf meine berufspraktischen Erfahrungen als auch auf meine wissenschaftliche Qualifikation. Mein Wissen, meine Erfahrungen und Kompetenzen in die zukünftige Gestaltung unserer Hochschule einzubringen, stellt für mich eine reizvolle Aufgabe dar.

Was haben Sie sich an Ihrer neuen Wirkungsstätte vorgenommen?

Einen zukünftigen Arbeitsschwerpunkt sehe ich darin, die Rahmenbedingungen für die beruflichen Laufbahnen von Nachwuchswissenschaftler_innen durch die Entwicklung geeigneter Karrieremodelle und der Beförderung einer geschlechtergerechten Hochschulkultur zu verbessern. So sind bspw. die

Foto: Andreas Diekötter







Eignungsvoraussetzungen für eine Fachhochschulprofessur sehr spezifisch und unterscheiden sich von denen der Universitäten. Indem sowohl eine wissenschaftliche als auch eine berufspraktische Eignung vorausgesetzt wird, ohne dass Fachhochschulen über ausgewiesene Qualifizierungsstellen eines akademischen Mittelbaus verfügen, erhöht sich die Planungsunsicherheit des Karrierewegs einer Fachhochschulprofessur.

Neben anderen Faktoren wirkt sich die Voraussetzung einer wissenschaftlichen und berufspraktischen Qualifikation insbesondere auf die beruflichen Laufbahnen von Nachwuchswissenschaftler_innen negativ aus. Denn die Qualifizierungsphase überschneidet sich häufig mit der Lebensphase der Familienplanung, woraus sich Vereinbarkeitsproblematiken ergeben, die noch immer zuvorderst Frauen betreffen. Nach wie vor übernehmen Frauen in größerem Ausmaß Care-Aufgaben als Männer. In der Folge unterliegen sie häufig einer Mehrfachbelastung, und ihnen stehen weniger zeitliche Ressourcen zur Verfügung, die sie in eine berufliche Laufbahn investieren können, als ihren (männlichen) Kollegen in vergleichbaren Lebenssituationen. Hier sind strategische Ansätze gefragt, um Frauen auf sämtlichen Qualifikationsstufen zu stärken und langfristig einen Beitrag zu mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft zu leisten.

Wo steht die FH im Bereich Gendergerechtigkeit und Inklusion? Wo sehen Sie Herausforderungen für die FH?

Die Entwicklung und Festigung einer geschlechter- und diversitätsgerechten Hochschulkultur bedarf der Bereitschaft aller Mitglieder, an der Realisierung mitzuwirken. Es ist ein steter Prozess diese Querschnittsthemen durch Bewusstseinsstärkung und Kompetenzerweiterung im hochschulischen Denken und Handeln zu verankern. Die FH Kiel bekennt sich in ihren Leitsätzen dazu, Bildungsprozesse geschlechtergerecht und diskriminierungsfrei zu gestalten. Ich finde, dass dies ein gutes Statement ist, das es konsequent und kompetent mit Leben zu füllen gilt.

Im Bereich der Familiengerechtigkeit sehe ich die Hochschule bereits gut aufgestellt. Das Familienservicebüro unterstützt alle Hochschulangehörigen mit einer Vielfalt von

Angeboten in unterschiedlichsten Belangen. Darüber hinaus ist die FH Kiel zum zweiten Mal mit dem Zertifikat des audits familien-gerechte hochschule ausgezeichnet worden, was die Sichtbarkeit unserer Hochschule als attraktive Arbeitgeberin erhöht.

Des Weiteren stellt das Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity mit seinen Forschungsarbeiten und auch durch seine starke internationale Vernetzung ein signifikantes Herausstellungsmerkmal unter den Hochschulen in Schleswig-Holstein dar. Geschlechterforschung und Gleichstellungsarbeit verstehe ich als ein Wechselverhältnis, wobei der Gleichstellungsbeauftragten eine Art Übersetzungsfunktion zukommt. Während Erkenntnisse der Geschlechterforschung eine fundamentale Grundlage für gleichstellungspolitisches Handeln darstellen, können gleichstellungspolitische Problemstellungen ihrerseits Impulse für Fragestellungen der Geschlechterforschung geben.

Inwieweit ist Gleichstellung in Zeiten von Serien wie „Der Bachelor“ oder „Bauer sucht Frau“ für junge Menschen ein Thema?

Bestimmt lassen sich bei einer Reihe aktueller Fernsehformate eine fortwährende Reproduktion von heteronormativen Vorstellungen von Partnerschaft, Ehe und Familie sowie traditionellen Geschlechterstereotypen beobachten, mit denen sich adoleszente junge Frauen und Männer konfrontiert sehen.

Zugleich nehme ich jedoch gerade in der jungen Generation auch Bewegungen wahr, die sich kritisch mit sozialen Ungleichheiten und tradierten Normalitätsvorstellungen auseinandersetzen und die sich alternative Gebiete jenseits stereotyper Zuschreibungen und gesellschaftlich begrenzender Vorgaben an eine bestimmte Art zu sein und zu leben erstreiten. Denn die Lebensrealitäten sind vielfältiger als es die öffentliche Wahrnehmung im Spiegel der Medien oftmals erscheinen lassen. Wir erleben derzeit eine Öffnung der Diskurse über die binär-codierten Geschlechterklassifikationen weiblich/männlich hinaus. Dies stellt auch unsere Hochschule vor ganz konkrete neue Herausforderungen in Bezug auf die Umsetzung einer dritten Option eines positiven Geschlechtseintrags sowie daran gebundene Anpassungen sowohl administrativer wie auch baulich-räumlicher Art, wenn es beispielsweise

ganz konkret um die Einrichtung zusätzlicher ‚All Gender Welcome Toiletten‘ geht.

Frauen haben kein Recht auf eine weibliche Ansprache in Formularen, hat der Bundesgerichtshof (BGH) im März in Karlsruhe entschieden (VI ZR 143/17), nachdem eine Rentnerin eben das von ihrem Geldinstitut eingefordert hatte. Wie ist es Ihrer Meinung nach um das Genderbewusstsein in unserer Gesellschaft bestellt?

Ich nehme innerhalb der Gesellschaft sowohl Veränderungsbereitschaft als auch Beharrungstendenzen wahr. Einerseits rücken Themen wie die Lebenssituation von LGBTQ* zunehmend in den Fokus der Öffentlichkeit, andererseits gibt es aktuelle politische Strömungen, die mir eher auf eine Retraditionalisierung der patriarchalen Geschlechterordnung hinzuwirken scheinen.

Bezüglich ihrer Frage zum Urteil des Bundesgerichtshofs: Ich halte dieses für eine Fehlentscheidung. Sprache – und damit auch Ansprache – schafft Bewusstsein und bringt soziale Wirklichkeiten hervor. Damit meine ich die Art und Weise, wie wir als Menschen uns selbst und die Welt wahrnehmen, was für uns ‚normal‘ und selbstverständlich erscheint. Es gibt eine Reihe wissenschaftlicher Studien, die belegen, wie sich das generische Maskulinum auf die Bilder und Vorstellungen auswirken, die wir im Kopf haben. Wenn wir also immer nur von Professoren, Ärzten, Piloten und Politikern sprechen, denken wir auch all diese Gruppen primär männlich beziehungsweise halten wir Männer für besonders geeignet, diese Posten zu besetzen. Und hieraus resultieren ungleiche Chancen, wenn es zum Beispiel um berufliche Stellenbesetzung oder die Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen geht. Letztlich wird auf diese Weise eine gesellschaftliche Ordnung stabilisiert, in der Menschen aufgrund ihres Geschlechts unterschiedliche Positionen, Funktionen und Zuständigkeiten zugewiesen bekommen und die damit zugleich Ursache als auch Ergebnis sozialer Ungleichheitsverhältnisse darstellt.

Gehen wir noch weiter, muss uns klar sein, dass wir selbst wenn wir von Professorinnen und Professoren sprechen noch immer all diejenigen sprachlich und symbolisch ausschließen, die sich nicht als eindeutig weiblich oder männlich begreifen können oder wollen.

Im Schriftlichen finden sich hier Lösungen durch den Unterstrich oder die Sternchenvariante, also bspw. Professor_innen bzw. Professor*innen. In der gesprochenen Sprache dagegen durch eine kurze Pause an der Stelle des (gedachten) Unterstrichs bzw. Sternchens, also bspw. Professor(kurze Pause)innen. Geschlechtergerechte Sprache ist vielleicht flächendeckend noch keine Selbstverständlichkeit aber letztlich ist Sprache wandelbar, es bedarf nur etwas Zeit und die Bereitschaft zur Veränderung. Ich finde es daher wichtig, geschlechtergerechte Sprache zu fördern und gleichzeitig im alltäglichen Austausch fehlerfreundlich zu bleiben, insbesondere dann, wenn ein grundsätzlicher Wille erkennbar ist.

Bei der Gleichstellungsarbeit geht es aber nicht nur um Geschlechterrollen, sondern auch um Diversität in Hinblick auf Nationalität, Glauben oder Handicaps. Wie ausgeprägt ist das Bewusstsein dafür an der FH und darüber hinaus?

Betrachte ich allein den Gesetzauftrag der Gleichstellungsbeauftragten, so geht es im hochschulpolitischen Kontext in ihrer Arbeit um die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Hochschule allgemein und in der Wissenschaft im Besonderen. In Verbindung mit einer intersektionalen Perspektive ist die Kategorie Geschlecht dabei stets in ihrer Überkreuzung mit weiteren Differenzkriterien zu betrachten, aus der kontextgebunden sehr spezifische Diskriminierungs- beziehungsweise Privilegierungstendenzen entstehen können, wie es die Geschlechterforschung eindringlich aufzuzeigen vermag. Für zeitgenössische Gleichstellungsarbeit resultiert daraus die Anforderung, soziale Komplexität anzuerkennen und angemessen zu berücksichtigen. Hier zeigt sich eine unmittelbare Überschneidung der Themenfelder Geschlechtergerechtigkeit und Diversität.

Das Bewusstsein über die Mehrdimensionalität, Vielschichtigkeit und Wechselwirkungen von Differenzkategorien dringt meines Erachtens zunehmend in das gesellschaftliche Bewusstsein. Gemäß den gesetzlichen Vorgaben hat auch die FH Kiel seit 2017 eine Beauftragte für Diversität, um sich konstruktiv mit Heterogenität auseinanderzusetzen und gezielt darauf hinzuwirken, dass Hochschulangehörigen in ihrer Vielfalt Anerkennung und Wertschätzung zuteil wird.

* LGBTQ* setzt sich zusammen aus den englischen Wörtern Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual, Transgender, Intersexual und Queer. Das Sternchen steht für die Vielzahl weiterer Identitätseinstufungen, die in der Abkürzung nicht vorkommen.

i

Marike Schmeck

Sokratesplatz 1
24149 Kiel

Tel.: 0431 210 1880

marike.schmeck@fh-kiel.de

Ansprechpartnerin für:

- » Beratung bei Diskriminierungserfahrungen,
- » Lebens- und Karriereplanung
- » Gendersensible Gestaltung der Hochschule
- » Begleitung von Personalangelegenheiten und Strukturentwicklungen

Gendergerechte Sprache

Das Gleichstellungsbüro hat einen kurzen Überblick über die verschiedenen Methoden und Möglichkeiten für eine gendergerechte Sprache an der FH entwickelt.

Bei weiteren Fragen, wenden Sie sich gerne an das Team im Gleichstellungsbüro.

gleichstellungsbuero@fh-kiel.de



Ein kleiner Hauch von Ewigkeit

Die junge FH-Stiftung entwickelt sich langsam, aber gedeihlich

Die FH Kiel bietet vielerlei Betätigungsmöglichkeiten: Sehr umfassend natürlich in der Ausbildung, dazu unter anderem in der Kultur oder im Sport. Eine weitere aus Sicht von Präsident Prof. Udo Beer höchst willkommene Möglichkeit ist es, einfach mal Gutes zu tun. Oder am besten wiederholt. In Form der FH-Kiel-Stiftung hat Beer dazu das ideale Instrument parat.

So schnelllebig diese Zeit auch sein mag, so beständig ist hierzulande das Stiftungswesen. Nicht nur, dass dessen Ursprünge bis zur Antike zurückreichen, auch der Charakter der Stiftung an sich ist auf Dauer, im Grunde sogar auf Ewigkeit ausgerichtet. Zwar gibt es rechtlich eng definierte Ausnahmen, doch in der Regel fördert eine Stiftung gemeinnützige Zwecke nur mit Geld, das sie aus ihrem eigenen Vermögen erwirtschaftet hat. Damit kann ihr Fundament vielleicht nicht gerade ewig, aber allemal unglaublich lange erhalten bleiben. Als die ältesten Stiftungen in Deutschland gelten die in ihren Ursprüngen ins neunte Jahrhundert zurückreichenden Vereinigten Pfründnerhäuser Münster und die Hospitalstiftung Wemding, die im 10. Jahrhundert gegründet wurde.

Bis dahin hat die Fachhochschule Kiel noch ordentlich Weg beziehungsweise Zeit vor sich. Ihre Stiftung wurde erst im Jahr 2012 gegründet und startete mit einem Kapital von überschaubaren 50.000 Euro. 10.000 Euro zum Startkapital der FH-Stiftung gab die Industrie- und Handelskammer Kiel, der Löwenanteil kam von einem mit der Fachhochschule befreundeten Unternehmen, das öffentlich nicht genannt werden will.



Foto: Matthias Pilch

Gutes tun und mit der Fachhochschule Kiel in Verbindung bleiben – dafür empfiehlt Präsident Prof. Dr. Udo Beer die FH-Stiftung.

„So schnelllebig diese Zeit auch sein mag, so beständig ist hierzulande das Stiftungswesen.“

ten Unternehmen, das öffentlich nicht genannt werden will.

50.000 Euro, sagt Prof. Beer mit Blick auf häufig mit vielen Millionen gefütterte Traditionsstiftungen, waren nicht mehr als „ein bescheidener Anfang“. Doch immerhin ist das Vermögen aus seiner Sicht inzwischen „erfreulich gewachsen“. Ende 2017 waren es laut Jahresbericht 200.000 Euro, aktuell dürften es 250.000 sein, schätzt der Präsident. Tatsächlich beginnt es damit, interessant zu werden für die junge Stiftung. „Jetzt können wir uns langsam Gedanken machen, wofür wir das Geld ausgeben“, zeigt sich Beer erfreut.

Wobei er weiß, dass die Manövriermasse immer noch sehr begrenzt ist. Das Grundkapital bleibt weiter eher gering, die Zinsen dümpeln beständig nahe Null, und weil Stiftungsgeld, wie es schön altmodisch heißt, mündelsicher angelegt werden muss, sind Börsenspekulationen oder andere waghalsige Manöver zur Ertragssteigerung von vornherein tabu. Zuletzt warf die Stiftung damit gerade einmal ungefähr 3000 Euro ab. Doch zeigt ein Blick auf die Historie, dass dies nur eine Momentaufnahme ist. Wären derzeit die Zinsen so hoch wie sie schon mal waren, so würde der jetzt zu Buche stehende Ertrag allein durch Anlagen in Festgeld oder Bundesanleihen locker vier- bis fünfmal so hoch ausfallen.

Ganz so schnell wird es wohl nicht in diese Dimensionen gehen, doch Udo Beer ist zuversichtlich, dass in absehbarer Zeit zumindest die Richtung wieder nach oben zeigt: „Die schönen Zeiten mit sechs Prozent für Bundesanleihen

„Wie schon seit Jahrhunderten können Stiftungen auch im Testament berücksichtigt werden.“

sind vorbei, aber ich glaube, dass schon im Jahr 2019 die Unternehmensanleihen anziehen.“ Wäre das der Fall, könnte die FH-Stiftung Schritt für Schritt aus dem aktuellen Zinstal von ein bis zwei Prozent herauskommen.

3000 Euro sind davon abgesehen immer noch 3000 Euro. Und auch damit lassen sich Dinge finanzieren, die sonst nicht drin wären im Etat der Fachhochschule – und die natürlich den Vorgaben der Stiftung entsprechen. „Professorengehälter dürfen wir damit nicht bezahlen“, betont der FH-Präsident. Förderungsfähig ist gemäß Satzung nicht der Grundbedarf, zu dem unter anderem die Gehälter und die Gebäudebewirtschaftung gehören, sondern allein der sogenannte Ergänzungsbedarf. Der wird vom Land, das als Träger für alle Hochschulen in Schleswig-Holstein für deren grundsätzliches Auskommen zuständig ist, schon heute nur teilweise oder auch gar nicht übernommen. Gilt es zum Beispiel, Geld für ausgelobte Forschungs- oder Studienpreise zu mobilisieren, so sind dafür alternative Finanzquellen nötig. Ebenso ist das der Fall bei der Betreuung von Existenzgründern, bei der Förderung von Kunst und Kultur oder bei Angeboten zur fach- und hochschulübergreifenden Lehre. Rechtlich gesehen übernimmt die FH Kiel solche Aufgaben nicht als Einrichtung des Landes, sondern als eigene Körperschaft. Die Fülle der Möglichkeiten ist also groß, der

Stiftungsetat noch klein. Also gilt es, Schwerpunkte zu setzen. Und das bedeutet nach Beers Worten im Moment: „Wir machen den Campus ein bisschen schöner.“ Eine Skulptur konnte schon angeschafft werden, im Sommer kam die Stiftung außerdem für ein Projekt zur Fassadenverschönerung auf.

Dass noch mehr möglich wird, dazu können alle beitragen, die sich der Fachhochschule Kiel in irgendeiner Weise verbunden fühlen. Möglich ist das auf zweierlei Weise: Einerseits durch Zustiftung, dann fließt das Geld in die Substanz, und das Stiftungsvermögen wird dauerhaft erhöht. Andererseits geht es durch Spenden, die sofort ausgegeben werden dürfen, um beispielsweise ein neues Kunstprojekt auf den Weg zu bringen. Interessant ist diese Variante besonders in diesen frühen Jahren, denn damit kann die Stiftung trotz noch geringer Erträge stärker tätig werden. Spenden können außerdem auch in diesem Fall zweckgebunden gewährt werden, etwa um die FH familienfreundlicher zu machen oder einen internationalen Studierendenaustausch zu fördern. Steuerlich höchst interessant können dabei besonders Zustiftungen sein. Wer eine größere Abfindung erhält (siehe nebenstehenden Beitrag) kann durch diesen wohlthätigen Kniff unter Umständen erhebliche Summen vor dem Fiskus retten. Und wie schon seit Jahrhunderten können Stiftungen außerdem auch im Testament berücksichtigt werden.

Geerbt hat die FH-Stiftung bislang zwar noch nichts, wohl aber gab es schon eine Reihe von Zustiftungen. Meist, so sagt Beer, wollen die jeweiligen Gönner im Verborgenen wirken und nicht an die Öffentlichkeit gehen. Kleinere Spenden werden der Stiftung unterdessen immer mal wieder zuteil. Teils handelt es sich um einmalige Zuwendungen, teils

FH Kiel Stiftung

IBAN: DE32 2105 0170 1001 7558 32
BIC: NOLADE21KIE
Förde Sparkasse Kiel
Verwendungszweck: Zustiftung oder Spende

Zu treuen Händen

Schon wegen ihres Ewigkeitscharakters und der damit verbundenen strengen Regularien sind Stiftungen rechtlich anspruchsvolle Konstrukte. Einfacher wird es durch den Weg, den die FH Kiel genommen hat. Sie schloss sich der Stiftergemeinschaft der Förde Sparkasse an und stellt damit formal eine Treuhandstiftung dar. Der große Vorteil: Gemanagt wird das Vermögen ebenso wie der laufende Zahlungsverkehr von der Förde Sparkasse, und zwar kostenfrei.

Unter dem Dach der Stiftergemeinschaft der Förde Sparkasse versammeln sich aktuell 49 Stiftungen. Darunter befinden sich rechtlich selbständige Stiftungen ebenso wie eine Vielzahl von Treuhandstiftungen und Stiftungsfonds. Im Jahr 2017 wurden 188 Projekte mit einem Fördervolumen von 189.025 Euro unterstützt.

um regelmäßige, unter denen sich wiederum eine ziemlich eigenwillige befindet. Ein ehemaliger Student lässt seiner Ex-FH Monat für Monat einen bis zur zweiten Stelle hinterm Komma absolut unrunder Betrag zwischen 30 und 40 Euro zukommen. Was, wie Prof. Beer vermutet, vielleicht damit zusammenhängt, dass er auf diese Weise einfach eine Gehaltserhöhung weitergibt. Einige ehemalige Lehrkräfte der FH zeigen durch Spenden ebenfalls ihre nachhaltige Verbundenheit, unter ihnen Prof. Udo Lampe, der ehemalige Rektor der Hochschule. Der sieht für sich alle Gründe der Welt, der Fachhochschule auf immer gewogen zu sein. 1968/69 war er dabei, als der damals noch in Ingenieur- und anderen höheren Fachschulen ausgebildete Nachwuchs auf die Straße ging, um für die Gründung einer Fachhochschule in Kiel zu demonstrieren. Zwischen 1984 und 1993 stand er als Rektor

sogar an der Spitze der von ihm mitgegründeten Hochschule, die offiziell am 1. August 1969 eine solche wurde. „Das verbindet einen schon“, begründet Lampe, weshalb er die FH-Stiftung von Anfang an mit einer jährlichen Zustiftung bedenkt. Diese Variante wählte der heute 84-Jährige ganz bewusst, denn als gebürtiger Lübecker kennt und schätzt er die große Tradition, die Stiftungen dort ebenso wie in allen anderen Hansestädten aufweisen. Auch weil es der Marine- und Industriestadt Kiel an einer solchen Tradition mangelt, ist es trotz der durchaus gedeihlichen Entwicklung der FH-Stiftung ein mühsames Unterfangen, um Unterstützung dafür zu werben. „Die Bereitschaft, an staatliche Stellen zu spenden oder zu stiften, ist eher gering“, nennt Beer einen weiteren Grund.

Bald schon bietet sich für die Fachhochschule aber ein hervorragender Anlass, auf breiter Front für den Gedanken des Mäzenatentums zu werben. 2019 feiert sie ihr 50-jähriges Bestehen und will dieses Datum nutzen, um mindestens 20 Deutschlandstipendien zu schaffen. Studierende, die ein solches Stipendium erhalten, bekommen ein Jahr lang monatlich 300 Euro ohne Anrechnung auf BAFöG oder andere Auflagen. Die dafür nötige Summe von 3600 Euro wird zur einen Hälfte vom Staat finanziert, zur anderen Hälfte von privaten Sponsoren. Ob eine Einzelperson die ganze Summe übernimmt oder sich ein Unternehmen engagiert, spielt keine Rolle. Gependet werden können auch kleinere Beträge, die dann eben angesammelt werden.

Fürs Deutschlandstipendium, das die FH Kiel als eine der wenigen Hochschulen im Land noch nicht im Sortiment hat, erhofft sich Prof. Beer durchs da erwartete Aufmerksamkeitshoch im Jubiläumsjahr „eine Initialzündung“. Aber nicht allein dafür: Ganz grundsätzlich will die Fachhochschule ein größeres Bewusstsein dafür schaffen, dass es gleichermaßen sinnvoll wie bereichernd ist, einen Teil seines nicht benötigten Geldes an Stellen abzugeben, die es mit Bedacht und Blick auf die Zukunft ausgeben.

Martin Geist

Stiften und sparen

Eine Stiftung fördern, damit Gutes für die Allgemeinheit tun und obendrein ganz legal Steuern sparen: Das funktioniert im Grundsatz immer und mit jedem Betrag, es kann sogar unter bestimmten Umständen zu fast schon spektakulären Effekten führen. Rechtsanwalt Horst Ohlmann aus Fürth in Bayern hat für ein Referat bei der 55. Fachvortragsveranstaltung der Steuerberaterkammer und des Steuerberaterverbandes Schleswig-Holstein im November 2017 einen Musterfall zur FH-Stiftung durchgespielt.

„Spenden und Zustiftungen sind nach Maßgabe des § 10 b Einkommensteuergesetz bei der Steuerberechnung berücksichtigungsfähig“, nennt er die rechtliche Regelung, die dem Fall zugrunde liegt.



Beispiel Arbeitnehmer

Alter: 58 Jahre

Familienstand: verheiratet, keine Kinder

Sein Betrieb will Personal abbauen und versüßt ihm die Aufhebung seines Arbeitsvertrages mit einer Abfindung in Höhe von 260.000 Euro. Das jährliche Einkommen der Familie beträgt im Veranlagungszeitraum 100.000 €.

Ausgangslage

Bruttoarbeitslohn	100.000 €
./. Werbungskosten, Sonderausgaben usw.	18.322 €
Nach Splittingtabelle zu versteuern	81.678 €
Arbeitslohn für mehrere Jahre	260.000 €
Gesamtsteuerbelastung (ESt, Soli, KiSt)	140.453 €

Mehr als nachvollziehbar ist es angesichts der happigen Steuerbelastung von 140.000 Euro, dass die Freude über die schöne Abfindung rapide sinkt. Doch es gibt einen Ausweg. Rechtsanwalt Ohlmann empfiehlt dem gebeutelten Arbeitnehmer einfach eine Zustiftung zur FH-Kiel-Stiftung. Und zwar exakt in Höhe des zu versteuernden Einkommens.

neue Rechnung

Nach Splittingtabelle zu versteuern (alt)	81.678 €
./. Stiftungszuwendung	81.678 €
Nach Splittingtabelle zu versteuern	0.000 €
Arbeitslohn für mehrere Jahre	260.000 €
Gesamtsteuerbelastung (ESt, Soli, KiSt)	48.237 €*

Gesamt Betrachtung	ohne Stiftung	mit Stiftung
Gesamteinkommen	341.678 €	341.678 €
./. Stiftungszuwendung		81.678 €
./. Gesamtsteuerbelastung (ESt, Soli, KiSt)	140.453 €	48.237 €
Nettoergebnis	201.225 €	211.763 €
Differenz zugunsten des Steuerpflichtigen	10.538 €	

Das Fazit von Horst Ohlmann

„Wer gibt, dem wird gelassen!“ Trotz seiner großzügigen Zuwendung an die FH-Stiftung hat der Beispiel-Arbeitnehmer unterm Strich gut 10.000 Euro mehr in der Tasche, als wenn er auf diese noble Geste verzichtet hätte. Experte Ohlmann weist aber ausdrücklich darauf hin, dass dies eine Musterrechnung ist und jeder Einzelfall von einem Steuerberater berechnet werden muss.

50
Jahre
Das Original



JUBILÄUM

Am 1. August 1969 wurde die Fachhochschule Kiel gegründet und war damit eine der ersten drei Fachhochschulen in Deutschland.

Begangen wird das Jubiläum mit:

- einem Festball am 22. November
- Teilnahme am bundesweiten Festakt aller Hochschulen in Lübeck im Juni
- einem Campusfest und weiteren Aktivitäten

Bleiben Sie auf dem Laufenden: www.fh-kiel.de/jubilaem



Was macht man, wenn ...



... man an eine Idee für eine innovative Technologie oder Lösung hat und an eine Unternehmensgründung denkt?

Da hilft:

Das Start-Up-Office

Die Mitarbeiter beraten zu den unterschiedlichsten Themen und stellen den Kontakt zu entsprechenden Personen und Institutionen her.

Heikendorfer Weg 93 · 24149 Kiel
Gebäude C04, Raum 0.18

Kontakt

startup.office@fh-kiel.de
Tel 04 31 210 1035

... man über einen Studienkredit nachdenkt?

Eine Übersicht über Vergleiche, Anbieter und Alternativen gibt es unter:

www.studienkredit.de

... man sich auf dem Weg zur Vorlesung verletzt?

Die Unfallversicherung für Studierende ist gesetzlich geregelt. Wer auf dem Weg zur Vorlesung oder auf dem Campus einen Unfall hat, muss das umgehend im Studierenden- bzw. Fachbereichssekretariat melden.

Studierendensekretariat

studieninformation@fh-kiel.de
Tel 04 31 210 1338



... man seinen Hochschulausweis verloren hat?

Fundbüro (Poststelle)

Fundsachen werden in der Poststelle der FH Kiel gesammelt.
Sokratesplatz 1 · 24149 Kiel
Raum E 16

Abteilung für Studentische Angelegenheiten

bei Neubeantragung
Sokratesplatz 3
Gebäude C18, Raum 0.22

... man ein Stipendium beantragen möchte?

Eine Übersicht über Programme und Voraussetzungen bietet:

Zentrale Studienberatung

Sokratesplatz 3 · 24149 Kiel
Gebäude C18

Kontakt

studienberatung@fh-kiel.de
Tel 04 31 210 1760

Telefonsprechstunde

Mo 10:00 bis 12:00 Uhr
Di 10:00 bis 12:00 Uhr
Mi 10:00 bis 12:00 Uhr
Do 10:00 bis 12:00 Uhr und 16:00 bis 18:00 Uhr

Offene Sprechstunde in Kiel:

Jeden Montag in der Zeit von 14:00 bis 16:00 Uhr bieten wir für Studierende aller Fachbereiche und Studieninteressierte eine offene Sprechstunde an (ohne Terminvereinbarung).



... man einen juristischen Rat braucht?

Da hilft:

Die Rechtsberatung des AStA Kiel

Moorblöcken 1a · 24149 Kiel

Gebäude C.32

mittwochs 11.30 bis 13.30 Uhr

Einfach ohne Termin zur Sprechstunde kommen.

... man sich gern ehrenamtlich betätigen möchte?

Da hilft das Ehrenamtsbüro **nettekieler** weiter. Die Mitarbeiter arbeiten mit Vereinen, Initiativen und anderen Einrichtungen in der Stadt zusammen und wissen, wo Unterstützung benötigt wird. Je nach Interesse und Möglichkeiten werden die Ehrenämter vermittelt – kostenfrei.

Ehrenamtsbüro nettekieler

Andreas-Gayk-Str. 31 · 24143 Kiel

Eingang A

Kontakt

ehrenamtsbuero@nette-kieler.de

Tel 0431 901 5502 und -5503

... man verzweifelt eine Wohnung oder ein Zimmer sucht?

Die Initiative „Wohnen für Hilfe“ des Studentenwerks könnte eine Lösung sein.

Dabei werden Wohnpartnerschaften zwischen Familien, Senioren_innen oder Menschen mit Behinderung und Studierenden vermittelt. Die Studierenden zahlen keine oder nur eine geringe Miete und helfen stattdessen zum Beispiel mit Kochen, Rasenmähen oder Babysitten.

Berechnung der Hilfe:

Eine Stunde Hilfe im Monat für einen Quadratmeter Wohnraum.

Kontakt:

Studentenwerk Schleswig-Holstein

Wohnheimverwaltung

Steenbeker Weg 20 · 24106 Kiel

Tel 0431 881 6314

wohnenfuerhilfe@studentenwerk.sh

Ansprechpartnerin:

Alexandra Dreibach, Projektkoordinatorin

www.studentenwerk.sh/de/

wohnen/wohnen-fuer-hilfe



... man in einer Krise steckt und keinen Ausweg weiß?

Dann hilft die Selbsthilfegruppe Anti-Depressionen (SHGADE) an der FH Kiel weiter. Sie bietet montags um 18 Uhr Gruppentreffen sowie Kontakt zu verschiedenen Beratungsstellen in Kiel.

SHGADE

Sokratesplatz 2 · 24149 Kiel

Gebäude 3, R. 5.11

Kontakt

shgade@gmx.de

... man kein eigenes Auto hat, sich in der Region umsehen, aber nicht unbedingt mit Bus und Bahn fahren möchte?

Da hilft:

Mitfahrnetzwerk flinc

Das Mitfahrnetzwerk für alle, die an der FH Kiel studieren oder arbeiten und mit dem Auto pendeln.

Kontakt

flinc.org/groups/2138-fh-kiel



... man Fragen zur Berufs- und Karriereplanung hat?

Das Team akademische Berufe der Agentur für Arbeit Kiel hilft Studierenden und Absolventen ebenso wie Studienaussteigern beim Einstieg ins Berufsleben. Hier gibt es Infos zur Bedeutung von Schwerpunkten, Nebenfächern, Praktika für den Arbeitsmarkt, Strategien für den Start ins Berufsleben und Nebenjobs.

Offene Sprechstunde an der FH

dienstags 14 bis 16 Uhr

Gebäude 18, Raum 006

(neben der Zentralen Studienberatung)

... man zweifelt, ob die Entscheidung für ein Studium die richtige war?

Die Handwerkskammer Lübeck steht Studierenden, die sich diese Frage stellen, beratend zur Seite, schaut sich gemeinsam mit ihnen die Studiensituation an und erarbeitet eine persönliche Lösung.

Kontakt

Nadine Grün

ngruen@hwk-luebeck.de

Tel 0451 1506135

Iris Mainusch

i.mainusch@hwk-flensburg.de

Tel 0461 866136

Zum Wintersemester 2018/19 haben zehn neue Professores begonnen, an der Fachhochschule Kiel zu lehren. In der Reihe viel.beschäftigt stellen wir sie mit Informationen zu ihrem Werdegang und ihren Vorhaben für ihr jeweiliges Fachgebiet kurz vor.



Prof. Dr. Steffen Prochnow

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE INFORMATIK, FACHBEREICH INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK, AN DER FH KIEL SEIT 1. SEPTEMBER

Von der Hochschule Ulm ist Steffen Prochnow an die FH Kiel gekommen. Nach dem Informatik-Studium an der TU Braunschweig promovierte er an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und war in Forschung und Entwicklung von Software-Entwurf, -Entwicklung und -Analyse tätig – unter anderem am Forschungsinstitut in Grenoble/Frankreich, am Forschungsinstitut für Luftfahrt in München und in der Vorentwicklung bei ETAS/Bosch in Stuttgart. Die fundierte und nachhaltige Entwicklung von Software ist Prochnow Motivation, der ein breites Wissen in verschiedensten Domänen von Software mitbringt. Vielfältigste Bereiche von Software im Leben der Menschen zu verknüpfen – das ist seine Vision.



Prof. Dr. Stephan Görtz

INSTITUT FÜR BAUWESEN, FACHBEREICH MEDIEN, SEIT 1. SEPTEMBER AN DER FH KIEL

Die Bergwanderungen wird er nach zehn Jahren im Münchner Raum zwar vermissen. Doch die Freude auf Kiel ist groß bei Stephan Görtz. Er studierte Bauingenieurwesen in Bochum, promovierte in Aachen und war in einem international tätigen Unternehmen in leitender Funktion im konstruktiven Ingenieurbau tätig. Neubau und Erhalt von Brücken, Tunneln und Kraftwerken bildeten einen seiner Schwerpunkte. Es war immer reizvoll für Görtz, etwas neu mit aufzubauen. So ist die Tätigkeit am neuen Institut der FH Kiel für ihn die ideale Herausforderung, erlerntes Wissen weiterzugeben und gleichzeitig den Bezug zur Baupraxis nicht zu verlieren, mittelfristig vielleicht auch Zeit für anwendungsorientierte Forschung zu finden. Im konstruktiven Ingenieurbau sieht Görtz die große Aufgabe unserer Zeit, Bestehendes bestmöglich zu erhalten bzw. Neues möglichst nachhaltig und ressourcenarm zu konzipieren.

INSTITUT FÜR BAUWESEN, FACHBEREICH MEDIEN, SEIT 1. JULI AN DER FH KIEL

Im neuen Studiengang Bauingenieurwesen sieht Kenji Reichling eine einmalige Gelegenheit, den Aufbau der Lehre und des Instituts von Grund auf mitzugestalten, somit Pionierarbeit zu leisten. Sein Ziel besteht darin, die Studierenden neben den Grundlagen der Baustoffe auch auf die Verwendung und Bewertung neuer Werkstoffe und innovativer Prüfverfahren vorzubereiten. So können und sollen die zukünftigen Ingenieurinnen und Ingenieure auch neue und wichtige Impulse in der regionalen und überregionalen Baulandschaft setzen. Neben den Baustoffen hat er eine zweite Leidenschaft – die Musik. „Ich freue mich auf die Studierenden, die neuen Kollegen und das, was wir in den kommenden Jahren aufbauen.“



Prof. Dr.-Ing. Kenji Reichling

WERKSTOFFTECHNIK, FACHBEREICH MASCHINENWESEN, AB 1. OKTOBER AN DER FH KIEL

Die Faszination für Vorgänge im mikroskopischen Bereich war bei Jana Schloesser schon immer vorhanden. Ob im Bereich Hochtemperaturwerkstoffe (TU Braunschweig), Synchrotron- und Neutronentomographie (Helmholtz Zentrum Berlin), der Entwicklung von Wärmedämmschichten für Raketentriebwerke (Promotion) oder der Entwicklung von Compounds für LKW-Reifen (Continental Hannover) - immer standen nach ihrem Studium des Maschinenbaus/Materialwissenschaften die mikromechanischen Eigenschaften der Werkstoffe im Vordergrund. Diese spannenden Themen in der Forschung zu verbinden und die Freude am Fach Werkstofftechnik an Studierende weitergeben zu können war, neben der traumhaften Lage am Meer, ausschlaggebend für den Wechsel vom Süden Niedersachsens nach Kiel.



Prof. Dr.-Ing. Jana Schloesser

WIRTSCHAFTSRECHT, FACHBEREICH WIRTSCHAFT, AN DER FH KIEL SEIT 1. JULI

Karriere machte Andrea Diefenhardt nach dem Jura- und Politologie-Studium in Frankfurt am Main im Bankensektor. Bei einer Privatbank stieg sie als Syndikus in der Rechtsabteilung ein und wurde nach sechs Jahren jüngste Bereichsleiterin.

Sie selbst erfuhr im Beruf viel Förderung und gab dies auch an junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter. Als Lehrbeauftragte der FH Frankfurt und der Frankfurt School hielt sie stets Kontakt zur Lehre. Mit dem Wechsel an die Förde möchte sie Studierenden am Fachbereich Wirtschaft mit Bezügen zu aktuellen Fragestellungen, Exkursionen und Praktika die Angst vor dem Wirtschaftsrecht nehmen.



Prof. Dr. Andrea Diefenhardt



Prof. Dr. Alexander Mattes

FERTIGUNGSTECHNIK, FACHBEREICH MASCHINENWESEN, AN DER FH KIEL SEIT 1. JUNI

Die Möglichkeit, mit der in der Industrie gesammelten Praxiserfahrung lebendige Lehre zu gestalten und die Freiheit, sich mit aktuellen Technologien wie Industrie 4.0 zu befassen, waren Alexander Mattes Motivation, sich an der FH Kiel zu bewerben. Die enge Zusammenarbeit im Team der Professoren des CIMTT und das gerade gegründete Kompetenzzentrum Kiel waren sehr attraktive Argumente - Mattes hat sich sein ganzes bisheriges Berufsleben mit Fertigungstechnik befasst. Nach dem Studium und der Promotion über Simulation von zerspanenden Fertigungsprozessen am Fraunhofer Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik in Berlin hatte er verschiedene Führungspositionen bei Großkonzernen und im Mittelstand inne. In seiner Freizeit fährt er gern Rad und baut mit seinem Sohn Lego.



Prof. Dr. Petra Dickel

UNTERNEHMENSKOMMUNIKATION, FACHBEREICH MEDIEN, SEIT 1. SEPTEMBER AN DER FH KIEL

Die vielseitigen Möglichkeiten und Herausforderungen, die sich durch die neuen Medien für die Unternehmenskommunikation bieten, stellen für Petra Dickel ein faszinierendes Thema für Forschung und Lehre dar, für das sie Studierende zukünftig auch begeistern möchte. Wichtig sind ihr hierbei, dass die Studierenden lernen, problemorientiert zu denken und eigene Lösungsansätze für die Praxis zu entwickeln. In ihrer vorherigen Position als Juniorprofessorin für Entrepreneurship an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel hat sie sich vor allem mit unternehmerischem Verhalten und Nachhaltigkeit beschäftigt. Zuvor hat sie mehrere Jahre im Marketing bei Kraft Foods sowie als Unternehmensberaterin gearbeitet.

INSTITUTSLEITER IFB, FACHBEREICH MEDIEN, AN DER FH KIEL SEIT 1. JULI

Als Mann der Praxis weiß Lars Appel aus eigener Erfahrung, dass Baubranche und öffentliche Hand händeringend Fachkräfte suchen. Mit zunehmender Schwierigkeit, Ingenieurinnen und Ingenieure im Baubereich zu finden, wuchs in ihm der Wunsch, sein Wissen und seine Erfahrung, die er unter anderem als geschäftsführender Gesellschafter eines Hochbaubetriebs gesammelt hat, an die jüngere Generation weiterzugeben und aktiv etwas gegen den Fachkräftemangel zu tun. Seit dem 1. Juli kann er dies als Professor für „Management und Organisation mit dem Schwerpunkt Hochschulwesen“ nun tun.



Foto: Mathias Pilch

Prof. Lars Appel

PROFESSUR FÜR OPERATIONS MANAGEMENT / PRODUKTIONS- MANAGEMENT, FACHBEREICH WIRTSCHAFT, AN DER FH KIEL SEIT 1. APRIL

Schon im dualen Bachelorstudium hat Marc-André Weber die Vorzüge des persönlichen Kontakts zu den Lehrenden und die Verzahnung von Theorie und Praxis zu schätzen gelernt. Das möchte er nun am Fachbereich Wirtschaft an die nächste Generation der Studierenden weitergeben. Seine Begeisterung für die produzierende Industrie hat er als Unternehmensberater in München und als Mitarbeiter bei einer arbeitswissenschaftlichen Einrichtung der Arbeitgeberverbände in Düsseldorf in der Praxis anwenden können. Auf unzähligen Dienstreisen konnte er viele Unternehmen besuchen. Nun freut er sich, in Kiel einen „Heimathafen“ gefunden zu haben, mit einer spannenden neuen Aufgabe.



Foto: Mathias Pilch

Prof. Marc-André Weber

UNTERNEHMENSFÜHRUNG, FACHBEREICH WIRTSCHAFT, AB 1. SEPTEMBER AN DER FH KIEL

Seit seinem wirtschaftswissenschaftlichen Studium an der Universität Witten/Herdecke konnte sich Rob Wiechern beruflich nicht eindeutig zwischen Wissenschaft (Lehre) und Praxis entscheiden. Nun die Professur für Unternehmensführung am Fachbereich Wirtschaft zu übernehmen, ist insofern für ihn ein „Glücksgriff“, für den er sogar sein geliebtes Berlin verlassen hat. Rob Wiechern hat in seinen vorigen beruflichen Stationen viele verschiedene Organisationstypen „von innen“ kennen gelernt und bezeichnet sich daher als Allrounder. Inhaltlich begeistern ihn die zukunftsorientierten Disziplinen des Managements (Führung, Strategie, Organisation, Change) aus verhaltenswissenschaftlicher Sicht.



Foto: Mathias Pilch

Prof. Dr. Rob Wiechern



PREISE

Auszeichnung als familiengerechte Hochschule

Zum zweiten Mal ist die Fachhochschule Kiel mit dem audit familiengerechte hochschule der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung ausgezeichnet worden. FH-Vize-Präsident Klaus Lebert hat die Auszeichnung für das Engagement unserer Hochschule um eine nachhaltige familien- und lebensphasenbewusste Personalpolitik sowie familiengerechte Arbeits- und Studienbedingungen bei der Feierstunde in Berlin am 27. Juni in Empfang genommen.

HOCHSCHULE

International beachtet

Professor Dr. Ronald Eisele und Professor Dr. Ulf Schümann waren mit einer Gruppe von zwölf Studierenden und Projektengineeringen vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik vom 5. bis 7. Juni auf der größten Fachmesse und Konferenz für Leistungselektronik, Intelligente Antriebstechnik, Erneuerbare Energie und Energiemanagement, der PCIM Europe, in Nürnberg vertreten – als Aussteller und Referenten in der Reihe der Vorträge. Im Gepäck hatten sie unter anderem einen Motorantrieb für Elektrofahrzeuge von 100 PS im Volumen einer großen Thermoskanne, der unter den internationalen Messebesuchern viel



Foto: berufundfamilie, Thomas Ruddies / Christof Petras

Oliver Schmitz (v. li.), Geschäftsführer berufundfamilie Service GmbH, Prof. Dr. Andy Junker, Vizepräsident Hochschule für Wirtschaft und Technik des Saarlandes, Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert, Vizepräsident Fachhochschule Kiel, Professorin Dr. Zerrin Harth, Prorektorin Hochschule Ravensburg-Weingarten, Georg Maringer, Geschäftsführer Fachhochschulinstitut für Technologietransfer der htw saar, und Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey.

Beachtung fand. Im nächsten Jahr sind sie vom 7. bis 9. Mai wieder dabei.

Es lebe die Technik – Projekt Zukunft

Der vom Verein Deutscher Ingenieure (VDI) und der Industrie- und Handelskammer (IHK) zu Kiel initiierte Tag der Technik führte am 5. Juli zwölf Schülerinnen und Schüler der neunten Klasse der Gemeinschaftsschule Friedrichsort in die Laborhalle der Fachhochschule Kiel. Dort warteten drei Experimente zum Thema „Wind und Sonne“ auf sie. Professor Dr. Olaf Neumann vom Fachbereich Maschinenwesen und Diplom-Ingenieur Heinz-Dieter Hartwig

zeigten sich begeistert vom Interesse der Neuntklässler, die mit ihrem Lehrer Thomas Hidde-Regel gekommen waren. Verschiedene Versuche zum Thema „Wind und Sonne“ erwarteten die Jugendlichen – „beides wesentliche Teile der erneuerbaren Energien“, machte Hartwig deutlich.

Mit dem Rad zur Arbeit

Am 3. Juni wurde weltweit zum ersten Mal offiziell der Weltfahrradtag gefeiert. Im April wurde eine UN-Deklaration verabschiedet, die die Mitgliedsstaaten ermutigen soll, dem Fahrrad besondere Aufmerksamkeit bei allen wichtigen Entscheidungen zu widmen, die mit Gesundheits-, Umwelt-, Sozial- und anderen Zukunftsthemen zusammenhängen. Zahlreiche Mitarbeitende unserer Fachhochschule feiern jeden Tag ihr Rad, mit dem sie zur Arbeit kommen und dabei pro Strecke bis zu 16 Kilometer zurücklegen. Keine Frage, dass sie auch bei der Aktion „Mit dem Rad zur Arbeit“ mitgemacht haben.

Raceyard Hockenheim, Barcelona und Hartenholm

Erst Hockenheim, dann Barcelona und nun Hartenholm – das Formular Student Team Raceyard ließ sich die Chance nicht entgehen, nach den Formula-Student-Wettbewerben am 1. September beim legendären Werner-Rennen auf dem ehemaligen Bundeswehrflugplatz mit ihrer aktuellen Konstruktion an den Start zu gehen. Ministerpräsident Daniel Günther nutzte die Gelegenheit, den



Besondere Ehrungen der Hochschule sprach FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer (r.) an Prof. Dr. Ulrich Pulkowski, Prof. Dr. Wolfgang Huhn, Prof. Dr. Kathrin Günther-Schimmelpfennig, Dr. Frank Boller, Prof. Dr. Gerhard Waller, Prof. Dr. Tobias Breiting, Prof. Dr. Ulrich Herms und Prof. Dr. Wolfgang Bauchrowitz aus.



Auch das Präsidium mit Kanzler Klaus-Michael Heinze, Präsident Udo Beer und Vizepräsidentin Marita Spenga (v. r.) war gekommen, um den Startschuss durch Ministerpräsident Günther (l.) zu verfolgen und dem Team von Prof. Strauß die Daumen zu drücken.



Nicht nur am von der UN deklarierten offiziellen Weltfahrradtag, sondern jeden Tag kommen zahlreiche Mitarbeiter der Fachhochschule mit dem Rad zur Arbeit.

engagierten Studierenden um Professor Dr.-Ing. Henning Strauß einen Besuch abzustatten, schwang die Startflagge für zwei Rennen der Raceyarder und nahm sogar selbst einmal hinterm Steuer Platz.

Spaziergang im Zeichen der Wissenschaft

Das zweite von neun Zielen der von der Landeshauptstadt Kiel organisierten Wissenschaftsspaziergänge war am 12. Juli die Fachhochschule Kiel. Dr. Gerd Kühmeister, Beauftragter für Technologietransfer unserer Hochschule, begrüßte 20 Gäste aller Altersgruppen und gewährte ihnen spannende Einblicke in die Entwicklung der größten Fachhochschule Schleswig-Holsteins. Station war neben der Digitalen Fabrik (CIMTT), wo sich die Fachbereiche den technischen und gesellschaftlichen Herausforderungen des digitalen Wandels stellen und Lösungen entwickeln, das hochmoderne Linklabor am Fachbereich Medien. Dank Datenbrille und Hochleistungsrechner wurde dort für die Gäste greifbar, wie sich das Arbeitsleben und das Freizeitverhalten der Zukunft anfühlen.

Ehrenungen im Senat

Wenn im Juni der Senat in Osterrönnfeld tagt, dann ist für die FH die Zeit gekommen, Personen Dank zu sagen, die sich besonders für die Hochschule eingesetzt haben. Dieses Mal wurden Prof. Dr. Ulrich Pulkowski, Prof. Dr. Wolfgang Huhn,

Prof. Dr. Kathrin Günther-Schimmelpfennig, Dr. Frank Boller, Prof. Dr. Gerhard Waller, Prof. Dr. Tobias Breitling, Prof. Dr. Ulrich Herms und Prof. Dr. Wolfgang Bauchrowitz von FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

Studierende organisieren Messepräsenz auf der NORLA

Bei der 70. Norddeutschen Landwirtschaftlichen Fachaussstellung und Verbrauchermesse (NORLA) Ende August auf dem Rendsburger Messegelände durfte der Fachbereich Agrarwirtschaft nicht fehlen. Am gemeinsamen Stand mit der Agrar- und

Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität informierten Studierende des Fachbereichs über den Bachelor-Studiengang Landwirtschaft und den Master-Studiengang Agrarmanagement. Die Organisation und Besetzung des Standes lag innerhalb eines Wahlmoduls der Interdisziplinären Lehre erstmals in den Händen von Studierenden. „An unserem Messestand haben sich interessante Gespräche sowohl mit Studieninteressierten als auch mit den Absolventen und Vertretern der Praxis ergeben“, zeigte sich Dekan Prof. Dr. Martin Braatz zufrieden.



Viele interessante Gespräche führten Studierende und Dozierende vom Fachbereich Agrarwirtschaft an ihrem Stand auf der NORLA in Rendsburg.

Foto: Matthias Pilch



Der aus Bredenkamp stammende Hollywood-Schauspieler Eric Braeden stellte sich den Fragen von viel.-Chefredakteurin Susanne Meise und bescherte dem Publikum spannende 100 Minuten.

KULTUR

Museumsnacht führt fast 5.000 Interessierte auf den Campus

Kunst, Historisches, Natur und Technik – die Fachhochschule Kiel hatte zur Museumsnacht am letzten Freitag im August ein Programm für verschiedenste Interessen zu bieten. Das Angebot kam an – fast 5.000 Besucherinnen und Besucher wurden auf dem Campus in Dietrichsdorf gezählt. Die monatelange Vorbereitungszeit aller Beteiligten sei mit dem Besucheransturm belohnt worden, der bis kurz vor 24 Uhr anhielt, stellte Heidemarie Goerigk vom Zentrum für Kultur- und Wissenschaftskommunikation fest.

Die Atmosphäre auf dem Campus sei sehr lebendig gewesen, und alle Mitwirkenden hätten bis zum Schluss mit größtem Eifer ihre Projekte vorgestellt. Goerigk: „Viele haben bereits ihre erneute Beteiligung für 2019 angedeutet. Denn: Nach der Museumsnacht ist vor der Museumsnacht.“

Vom Mediendom ins All

Premiere im Mediendom: Den Start der Sojus-Rakete mit dem deutschen Astronauten Alexander Gerst an Bord verfolgten zwei Schulklassen am 6. Juni bei einer Live-Schaltung vom Mediendom der Fachhochschule Kiel aus. Der Mediendom war eins von vier Planetarien, die ein gemeinsam mit der Europäische Weltraumorganisation konzipiertes Programm inklusive Liveübertragung aus dem Zeiss-Großplanetarium in Berlin zeigten.

Ein Hauch von Hollywood im Bunker-D

60 Minuten mit Eric Braeden waren angesetzt, aber es wurden fast 100. Und keine von ihnen war langweilig, denn der Gast aus LA konnte bei seinem Besuch im Bunker-D sehr interessant erzählen: über seine Kindheit in Bredenkamp bei Rendsburg, seine Karriere in Hollywood, die ihm sogar einen Stern auf dem Walk of Fame einbrachte und über Donald Trump, dessen Wiederwahl der Unterstützer Hillary Clintons für unwahrscheinlich hält. Susanne Meise, Chefredakteurin der viel. und Leiterin der FH-Marketing-Abteilung, unterhielt sich angeregt mit dem Star und ließ auch die Zuschauer_innen zu Wort kommen.

Foto: Susanne Meise



Die vielfältigen Angebote auf dem Campus zur Museumsnacht im August waren gut besucht.

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Susanne Meise
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Kim Hanna Heinze,
Martin Schröder, Maria Wille

Fotos und Illustrationen

Christian Beer, Andreas Diekötter,
Hartmut Ohm, Matthias Pilch,
Marlena Wels

Redaktionelle Mitarbeit

Juliane Baxmann, Prof. Dr. Björn
Christensen, Martin Geist,
Annette Göder, Friederike Hiller,
Joachim Kläschen, Julia Königs,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Johanna Samson, Bob Weber

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: 0431 210 1040
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

Indruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

3. August 2018

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.500 Exemplare

Coverfoto

Andreas Diekötter

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.

Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.

WOVON ICH REDE, WENN ICH VOM LESEN REDE



Lesen ist nie nur ein Modus der Rezeption. Lesen ist per se Inter-Aktiv: Wir schauen durch die Buchstaben, Wörter, Sätze in eine Welt, die wir zusammen mit der erzählenden Instanz in unseren Köpfen (wieder) erschaffen. Für mich ist Lesen, sind Bücher, außerdem immer schon eine Quelle der Inspiration und der Kreativität gewesen und daher stets mit irgendeiner Art Performanz verknüpft.

Nicht nur, weil ich die Angewohnheit habe, besonders poetische oder kluge Sätze und Abschnitte in Büchern zu markieren, als würde ich einen wissenschaftlichen Artikel durcharbeiten („Sein Zimmer war ein Traumraum, und die Wände glichen der Haut eines zweiten Körpers, als hätte er diesen Körper in einen Geist verwandelt, in ein lebendiges Werkzeug aus reinen Gedanken“, (Paul Auster, 1999, Die Erfindung der Einsamkeit, S. 122). Doch davon ist nicht mehr allzu viel übrig geblieben. Nur Regale voller Bücher voller Anmerkungen. Und Paul Auster-Zitate in meiner Dissertation.

Nicht nur, weil ich als Literaturwissenschaftsstudent in meinem Zimmer hin und her gegangen bin und – dem Tipp eines Dozenten folgend – laut Goethes frühe Dramen rezitiert habe. Später Gottfried Benn mit seinen klingenden Wortschöpfungen, die einfach gesprochen gehören: „Ein armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen. Ich bin der Stirn so satt“ (Gottfried Benn, 1982, Gedichte, S. 57). Sondern auch, weil ich schon früh angefangen habe, eigene Texte zu schreiben. Erst Geschichten über Außerirdische und Oma-Agentinnen, dann schwülstig pubertäre Lyrik über Liebe und Leid und schließlich absurde Texte für ein Live-Publikum (erst für Clubs, jetzt für Vorlesungssäle). Das zusammen begründete meine Liebe zu guten Geschichten. Zu fiktionalen Welten. Virtuellen Welten.

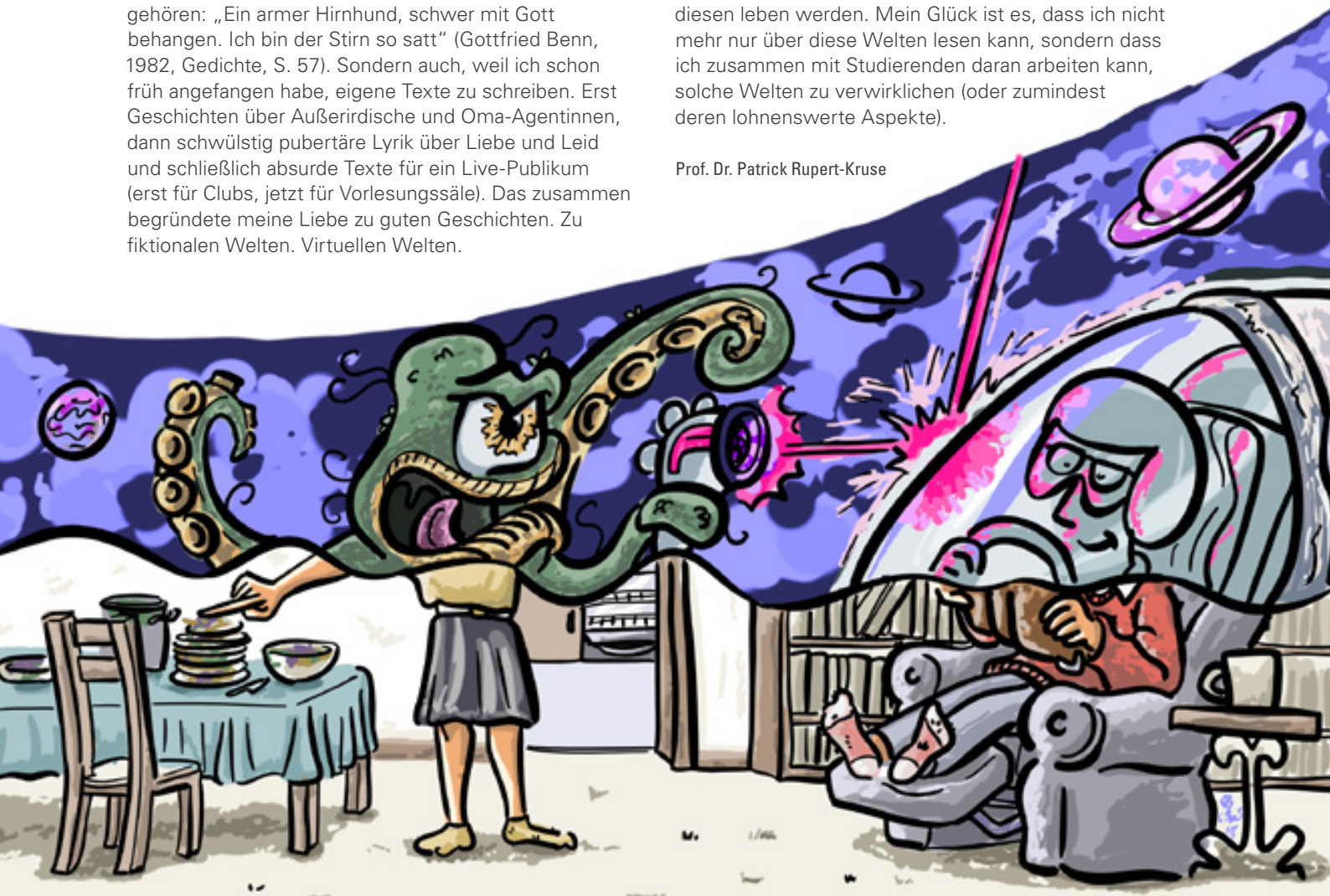
Das Ziel ist dabei nicht allein die Unterhaltung, sondern die Transportation. Das Gefühl, für einen kurzen Moment in einer anderen Welt zu existieren, eine andere Geschichte als die eigene zu leben. Und etwas aus der fiktionalen Welt mit in die physische Realität hinüber zu nehmen: Emotionen, Gedanken, Ideen. Etwas, das meine Sicht auf die Dinge verändert, erweitert.

Nicht umsonst tauchen in einigen meiner aktuellen Vorträge oder Seminare Science-Fiction-Autoren und deren Weltentwürfe auf. Dave Eggers „The Circle“ beispielsweise zeigt eindrucksvoll die Zusammenhänge von Social Media und Überwachung, von Transparenz und Kontrolle auf, wie sie auch aktuell in den Medienwissenschaften und der Philosophie diskutiert werden. Tom Hillenbrands Romane Drohnenland und Hologrammatica diskutieren die möglichen Folgen des Brüchig-werdens der Grenze zwischen Realität und Virtualität, zwischen Geist und künstlicher Intelligenz. Ganz ähnlich macht es Jens Lubbadeh in Unsterblich, indem er unsere Transformation in und unser Zusammenleben mit Avataren beschreibt.

In ihren Werken imaginieren diese Autoren – nahe oder ferne – zukünftige technologisch durchdrungene Welten und die (un)möglichen Arten und Weisen, wie wir in diesen leben werden. Mein Glück ist es, dass ich nicht mehr nur über diese Welten lesen kann, sondern dass ich zusammen mit Studierenden daran arbeiten kann, solche Welten zu verwirklichen (oder zumindest deren lohnenswerte Aspekte).

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse

Illustrator: Christian Beer





Bestelladresse
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de



Fachhochschule Kiel
Hochschule für Angewandte Wissenschaften